

Hans Friedrich von Restorff
Rosenhagen

GESCHICHTE DER FAMILIE VON RESTORFF

Beendet am 9. September 1945



Am gu(Letzteten Alten
In Treue halten,
Am guten Neuen
Sich klug erfreuen,
Und aufrecht klare, deutsche Art,
Die werde stets von Euch gewahrt.

Abschrift
(mit geringfügiger orthographischer Angleichung)
MCWvR / Februar 2003 / April 2007.
(Letzte Änderung 2011-04-10.)

INHALTSVERZEICHNIS

[Anm.: Beim Springen auf eines der Kapitel müssen jeweils 8 Vorseiten addiert werden.]

	Seite
Einleitung	I - V
Gemeinsame Geschichte	1-33
Familie von Retzdorf und Retzdorf [Anm.: von Restorff und Retzdorf]	1
Das Urkundenbuch	4-6
Die Werler Linie	7
Johann v. R. genannt von Schönefeld	10
Adolf-Friedrich v. R.	11
Familie Cercler de Lamonerie	12
Friedrich, Johann Peter v. R.	13
Familie Frhr. von Stenglin	13
Familie von dem Bussche	16
Vorgeschichte vor 1933 von Rakow u. Radegast [Anm.: richtig ist vor 1833]	17
Caroline v. R. geb. von Stenglin	19
Geschichte der Rosenhäger Linie	20
Heinrich-Friedrich v. R.	21
Werdegang von Rosenhagen	23
Die Meckl. Stände	27
Dethleff v. R.	31 u. 38
Lebensbild von Heinrich-Friedrich v. R.	31
Lebenserinnerungen [Anm.: von Hans Friedrich v. R.]	39
Julius Graf von Normann	69
Familie von Langen	70
Minister Graf v. Normann	71
Karl, Graf von Normann und die Lützow'er Freischar	73
Familie von Plessen	76
Hans Friedrich v.R.	57-83
Familie Gleim	77

Familie des Frhr. von Kottwitz	81
Hans-Heinrich v. R.	84
Geschichte der Radegaster Linie [Anm.: 86 – 99]	85-99
Adolf, Conrad, Cord v. R.	86
Familie Schuback	86
Adolf, Ludwig-Franz v. R.	87
Friedrich v. R.	89
Wilhelm v. R.	91
Familie Kneeland	91
Familie der Grafen Polier	93
Familie Röchling	98
Der Familien-Verband	99
Geschichte der Rakower Linie	101-109
Titus v. R.	101
Friedrich	102
Geschichte von Lindenau	103
Eberhard v. R.	104
Krafft v. R.	106
Horst v. R.	107
Die Mustiner Linie	109-112
Ehren-Liste unserer Gefallenen	113
Schlußwort	115

EINLEITUNG

Ich übergebe hiermit den Mitgliedern unseres alten Geschlechts die Geschichte unserer Familie, verbunden mit Lebenserinnerungen von mir, mit denen ich denjenigen, die nach uns kommen, ein wenn auch nur schwaches Abbild geben wollte von den Zuständen meiner Zeit, die heute schon die alte Zeit ist; denn wir leben jetzt – besonders nach unserm großen Zusammenbruch – in der großen Wende, die ein neues Zeitalter einleitet, ganz gleich, ob uns dieses neue Zeitalter nun gefällt oder nicht.

Die Geschichte, die ich geschrieben habe, ist von Anfang bis Ende von einem Laien geschrieben, nicht von einem zünftigen Schriftsteller oder Geschichtswissenschaftler. Beurteilt sie danach! Archivalische Studien habe ich nicht gemacht, konnte ich auch nicht machen, da ich erst 1942, nach dem Tode meines Sohns, daran ging, die Familiengeschichte zu schreiben im Hinblick auf die durch diesen Zweiten Weltkrieg vaterlos gewordenen Söhne unserer Familie, die wenigstens etwas davon wissen sollen, woher wir kommen, was wir waren und wie die Zusammenhänge in unserer Familie sind. 1942 waren die Archive, des Krieges wegen, alle geschlossen und in sichere Verwahrung gebracht, also unerreichbar. Und nach dem Kriege mit der Geschichte anzufangen, verbot mir mein vorgerücktes Lebensalter.

Nehmt die Geschichte daher wie sie ist, und benutzt sie später, wenn sich jemand aus der Familie findet, der es besser machen kann, als Grundlage für eine neue, bessere Geschichte. Die von mir angegebenen Daten sind richtig. Immerhin sind Fehler möglich. Findet Ihr Fehler, dann verbessert sie.

Von meinen Lebenserinnerungen habe ich vieles nur aus meinem Gedächtnis überliefert. Ich habe auch meinen noch im 18. Jahrhundert geborenen Großvater Restorff gut gekannt; als er starb, war ich 20 Jahre alt. Und er hat mir Manches erzählt.

Wesentliches habe ich aus dem unsere Familie be-

II.

treffenden Urkundenbuch von 1741 aus dem alten Herzoglich Mecklenburgischen Archiv entnommen. Oft habe ich die Quellen im Text selbst angegeben. Wertvolles entnehme ich den Erinnerungen von Karl von Restorff, geb. 1829. Sehr vieles verdanke ich den Briefen meiner Vettern Hans-Ulrich, Karl und Courtland v. R., die unermüdlich meine Fragen beantworteten, wofür ich ihnen meinen besten Dank sage. Besonders der verehrten Cousine Hertha von Restorff – Lindenau habe ich vor allem zu danken für ihre gründliche und interessante Arbeit, die mir die Beendigung der Geschichte ermöglicht hat. Auch Charlotte von Restorff – Rakow gebührt ein Dank für die Übersendung alles dessen, über das sie verfügte. Hierbei möchte ich der überaus fleißigen und akkuraten Arbeit meiner verstorbenen Schwester Helmine dankbar gedenken, die mir eine Reihe von Stammbäumen hinterließ, die für mich von großer Wichtigkeit waren. Über die Familie der Grafen von Normann-Ehrenfels besaß ich eine sehr sorgfältig ausgearbeitete Quelle in dem Buch: „Philipp-Christian Graf von Normann-Ehrenfels nach dessen eigenhändigen Aufzeichnungen, herausgegeben von K. Freiherr Roth von Schreckenstein, Verlag Kohlhammer – Stuttgart 1891.“

Dann verdanke ich den Stammbaum der Cercler de Lamonerie den Nachforschungen meiner lieben Nichte Rosemarie Jessen, geb. von Restorff, der ich ebenfalls meinen Dank ausspreche.

Wenn meine Geschichte nun auch nicht allzu viel über die Mitglieder unserer Familie aussagt, so bringt sie immerhin etwas, mehr über Frauen als über Männer. Einmal sind ja die Frauen immer der interessantere Teil und dann, was wir sind, sind wir ja zur guten Hälfte durch unsere Mütter geworden. Markante und berühmte Personen fehlen uns. Was von uns gelebt hat und lebt, ist guter Durchschnitt, in dem bekanntlich die Kraft eines Volkes steckt. Wir waren, wie ein Onkel von uns gesagt hat: Krautjunker und Landsknechte.

Möchten sie doch später beides bleiben. Denn ohne

III.

diese geht es meiner Ansicht nach nicht.

Ich hatte diese Geschichte Weihnachten 1944 abschließen wollen, es wurde aber etwas später. Infolgedessen konnte ich unmöglich den furchtbaren Ausgang des Zweiten Weltkrieges ignorieren, wodurch ja alle Verhältnisse bei uns auf den Kopf gestellt werden.

Wie es nun nach diesem verlorenen Krieg bei uns aussehen wird unter der Herrschaft unserer drei Feinde, von denen zwei mehr oder minder desinteressiert sind, das weiß ich nicht. Schlimm genug wird es werden.

Aber die Zeiten werden sich ändern, wie sie es ja immer tun. Und die Constellation der Mächte auch. Deutschland ist immer noch auf seinem vielhundertjährigen Leidenswege wieder hoch gekommen und wird später auch mal wieder hoch kommen. Vielleicht wird uns dann der Mann beschert, der die eben erreichte Einheit Deutschlands wieder herstellt.

Der Mann, der Deutschland vorübergehend einige Jahre lang in ungefährtem Umfang der Hohenstaufen-Zeit geeinigt hatte, Adolf Hitler, war nicht der rechte Mann. Denn er hat seinen Erfolg nicht festhalten können. Aber, immerhin, er hatte die Einigung erreicht und damit die Möglichkeit gezeigt. Und er hat ferner doch neben der Einigung aller Deutschen das Problem seines Anfangs, die Arbeitslosigkeit, überraschend schnell gelöst. Eins hat er aber nicht gekonnt, nämlich Disziplin innerhalb der Partei zu halten. Vielleicht waren seine Bindungen an die Partei zu stark. Er ließ jedenfalls die Zügel am Boden schleifen. Es kam so, daß jeder hohe Bonze, ohne Vermögen zu haben, Schlösser baute, Güter kaufte und Vermögensobjekte, Sachwerte aller Art hamsterte, also gestohlen hatte. Und wenn von den skandalösen Zuständen in den KZ-Lagern nur 1/8 wahr ist, genügt dies schon, um seine Regierung zu verurteilen. Er überschätzte seine Fähigkeiten, wußte alles besser als die Fachleute, besonders in der Obersten Heeresleitung. Dadurch wurden Fehler gemacht, die neben dem Verrat fast aller unserer Verbündeten uns den Verlust des Krieges eingebracht haben. Wenn dazu dann noch künstlich ein Zwiespalt in der Wehrmacht geschaffen wurde, wie durch das Dominieren der SS

IV.

gegenüber der vernachlässigten Armee, und die Autorität der Generale vernichtet wurde dadurch, daß man die Generale aufhing, wenn sie geschlagen wurden, was selbst Friedrich dem Großen passiert ist, so zeigt das alles, daß Adolf Hitler nicht der Mann war, den wir brauchten. Unser Unglück hat er allein verschuldet. Die Verantwortung dafür trägt er allein. Elender ist noch nie eine Regierung zu Ende gegangen.

Ich sage absichtlich nichts über den Krieg selber und das Kriegsende. Das wird erst in einer Zeit zu übersehen sein, wenn ich längst nicht mehr da bin.

Ich erlebte den kampflosen Einmarsch der Russen in Rostock am 1. Mai 1945, die daran anschließende Plünderung, oder besser gesagt, die Plünderungen am laufenden Band. Jeder von uns hat wohl allerhand Erlebnisse, die zu lesen für die, die nach uns kommen, wichtig sind. Denn sie zeigen zur Evidenz, daß die Nachfahren Dsingiskhans immer noch dieselben geblieben sind, die sie immer waren. Aber auch ihre Zeit wird ablaufen.

Schreibt Eure Erlebnisse auf, so lange die Erinnerung noch frisch ist, für Eure Nachkommen, so schwer sie auch im Augenblick sind.

Von mir kann ich Folgendes sagen: Während der letzten drei Jahre des Zweiten Weltkrieges wohnten meine Frau und ich in Techlin und hatten wegen der Bomben-Gefahr fast alle Sachen unserer Wohnungseinrichtung dorthin gebracht. In Techlin sind sie dann, wie auf anderen Gütern auch, von den Polen und Russen bis aufs Letzte geraubt und zerstört worden. Ein Schicksal, das Rosenhagen ebenfalls getroffen hat, wie Rakow auch und jedenfalls auch Lindenau. Alle Bilder, jede Überlieferung, alle Erinnerungen an die Vorfahren sind damit vernichtet worden. Wie damals im 30jährigen Krieg.

Möchten die Enkel wieder neu aufbauen.

Sollten wir unsere Besitze verlieren, so soll die vorliegende Geschichte den Nachkommen sagen, was einstmals gewesen ist. Geht unser Familien-Vermögen auch verloren, dann haltet umso fester zusammen, und behaltet Eure Familientage

V.

bei, auch wenn Ihr dafür einen geringen Beitrag bezahlen müßt. Und kommt auch zu den Familientagen, damit Ihr die anderen Familienmitglieder kennenlernt und selber bekannt werdet.

Nun habe ich ja die Familien-Geschichte vor dem Zusammenbruch geschrieben. Ihr werdet daher in ihr vieles finden, was eigentlich in die Zeit nachher nicht hineinpaßt.

Mag es stehen bleiben! Ich bin meines Alters wegen nicht mehr in der Lage, noch viel zu ändern. Nehmt also die vorliegende Geschichte mit Nachsicht auf!

Rostock, den 9. September 1945.

Hans Friedrich von Restorff, Oberst a. D.
und Vorsitzender des Familien-Verbandes.

Geschichte der Familie
v o n R e s t o r f f
und Erinnerungen aus meinem Leben.

Ich lasse zunächst die älteste Nachricht über unsere Familie folgen: Aus Bernhards Latoni geschriebenem Traktat von den adlichen Geschlechtern im Lande Mecklenburg:

„Die von Restorff, oder, wie ihr Name auch in alten Briefen funden wird, die Redickstorff und Redekestorffe, auch Retzdorf sind eines der urältesten Geschlechter, welche Anno 927 Kayser Heinrich des Nahmens dem ersten, die Wenden in der Mark Brandenburg haben vertilgen helfen und nach erlangtem Sieg ihre Güter geteilet und zu besitzen eingenommen, wie die Märkischen Annales zeugen. Die von Restorff sind nachmals ohngefähr für 300 Jahren in dies Fürstentum kommen und zu Gantz bei Plau Erbgessen gewesen, auch von den Herren von Werle geliebet, mit Gütern Mehr belehnt und zu Ehren Aemtern erhoben, wie der Stammbaum zeigt.“

Ich füge noch eine andere [Anm.: „frühere“ wurde vom Verfasser gestrichen] Nachricht über unsere Familie ein, die ich dem Revierförster Retzdorf in Neujasenitz, Post Wilhelmsdorf i./ Pomm., verdanke, der unstreitig unserem Geschlecht zugehört.

Diese Familie, früher von Retzdorff, hat im Schilde in Silber ein springendes rotes Einhorn, auf dem Helm das Einhorn wachsend zwischen zwei Straußenfedern. Also dasselbe Wappen wie die von Restorff. Das Wappen im Schild ist immer das Maßgebende, die Helmzier gleichgültig. So gehört die schwarze Linie der Knesebecks zu Wittingen und Langenapel – ebenso wie die ausgestorbenen von Ahlimbs und von Etzendorf – dem Wappen nach zu den Restorffs. Die Knesebecks waren sogar Restorffs, was in der Knesebeck'schen Familie heute noch bekannt ist. Sie hatten eine Burg an der Knesebeke bei Wittingen, daher der Name. Diese Knesebecks nannten sich um 1240 herum auch von Salzwedel, den Namen änderten die Altvordern im frühen und

2.

späteren Mittelalter öfter, das Wappen blieb aber immer dasselbe.

Die von Retzdorff, von denen es in „von Ledebour, Adelslexikon“ heißt, daß sie mit denen von Restorff gemeinsamen Stammes sind, werden im Allgemeinen Deutschen Adelslexikon von Prof. Kneschke, Leipzig 1867, „ein altes märkisches Geschlecht genannt, eines Stammes und Schildes mit der Mecklenburgischen Familie von Restorff“. Die von Retzdorff waren sehr begütert, vor allem in der Prignitz. Nach Ledebour gehörten ihnen Leppin 1344, Garsedow 1384, Cammern 1450 – 1580, Scharlibbe 1450 – 1652, Jerichow II, desgleichen Nienburg (heute Neuburg) 1421 – 1699, Bentwisch 1574 – 1773, Einwinkel 1620 – 1623, Wendemark 1609, Lockstädt 1612 – 1620, Lüttkenheide 1606, NeuhoF 1700, Groß- und Klein-Breese 1643 – 1856, Ahrensberg bei Stendal 1725, Lunow bei Angermünde 1598, Gesterhof 1738, Badingen bei Stendal 1738 – 1780, Großhammer bei Uckermünde 1770, Heinersdorf 1579 – 1784, Hinzdorf 1560, Fehrbellin 1598, Weisen 1572, auch hatte Karl Reimar von Retzdorff Landschütz bei Wohlau i./Schles. 1774.

Diese Güter sind ebenfalls, wie die Güter unserer Familie in Mecklenburg, in den jammervollen Zeiten des 17. und 18. Jahrhunderts verloren gegangen. Hinzdorf wurde 1802 verkauft. Die Hinzdorfer von Retzdorff waren die Letzten dieses uns zugehörenden Familienzweiges, die männliche Nachkommen hatten. Sie legten später den Adel ab und waren seitdem vorwiegend in der Forstlaufbahn tätig. Ihre Stammtafel ist:

- 1) Alexander, Rudolf, Alfred, Wilhelm Retzdorff, SS Obersturmführer,
geb. Hohenbrück 23. 7. 1918, gefallen bei Warschau 28. 8. 1944.
Verh. Alexa Ernestine Werth, geb. Mühlheim/Ruhr 6. 10. 1919.
Tochter: Gabriele, Annemone, Antonie, Margarete,
geb. im Forsthaus Neujasenitz i./Pomm. 6. 9. 1944.

- 2.) Georg, Rudolf, Siegesmund, Wilhelm R., geb. Falkenberg 16. 5. 1884,
Preußischer Revierförster in Neujasenitz,
verh. Amalie, Margarete, Marie Edelmann, geb. Grauschütz, Provinz Sachsen,
7. 9. 1891.

3.

- 3.) Wilhelm, Hans, Karl R., geb. Marwitz NM. 11. 10. 1844, gest. Potsdam 10.6.1923, Königlicher Hegemeister a. D., verh. Marie, Auguste, Emma Rietzschel, geb. Schwarzlugh/NL. 10. 8. 1847, gest. Potsdam 3. 1. 1934.
- 4.) Hans, Wilhelm R., geb. Sandau 11. 5. 1814, gest. Hohenwalde NM. 2. 7. 1881, Landwirt, verh. Augustine, Wilhelmine Kugel, geb. Marwitz/NM. 27. 2. 1827, gest. Hohenwalde/NM. 20. 1. 1879.
- 5.) Hans, Wilhelm, Julius, George von Retzdorff, geb. Perleberg 17. 7. 1759, gest. Sandau 13. 11. 1829, Königlich Preußischer Major, verh. Elisabeth, Margarete Röttger, geb. Rathenow 18. 12. 1783, gest. Sandau 3. 4. 1830.
- 6.) Ernst, Christoph v. R., geb. 19. 5. 1736, gest. 14. 1. 1784, war Leutnant im Husaren-Regiment 2 (v. Zieten), Kreissteuereinnehmer in der Prignitz in Hinzdorf, Erbherr auf Weisen, Deichhauptmann der Elbe, verh. Anna, Sophie von Platen, gest. 5. 2. 1812 in Ruppin. Sie verkaufte Hinzdorf 1802.
- 7.) Adam, Christoph v. R., geb. 23. 10. 1695, gest. 12. 9. 1740, Herr auf Hinzdorf, verh. 22. 9. 1727 Anna Marie von Grävenitz, geb. 1708, gest. 19. 12. 1773.
- 8.) Jürgen, Wilhelm v. R., geb. 2. 10. 1656, gest. 28. 11. 1738, Deichhauptmann in der Prignitz, Hauptmann im Regiment von Grävenitz, verh. Dorothea, Juliane Noble von Ploto, gest. 9. 4. 1728 in Hinzdorf.
- 9.) Hans Joachim v. Retzdorff, Erbherr auf Heinrichsdorf (Hinzdorf), gest. 1673. Begraben am 1. 10. 1673.

Auf der Diele in Rakow hängt ein holzgeschnitztes, mit H. D. v. R. gezeichnetes Wappen der Familie von Retzdorff mit dem aus dem Helm herauswachsenden Einhorn. Es war ein Geschenk an die 1944 verstorbene Frau Elisabeth von Restorff, geb. von Schwichow, von ihrer Großtante Marianne von Rundstedt, geb. von Schwichow, aus Badingen, welches jetzt den Rundstedts, vordem aber den von Retzdorffs gehörte. Das Wappen stammt aus der Kirche zu Badingen.

Das letzte Andenken an die von Retzdorff aus Badingen.

4.

Nach dem Stammbaum, den mir der Revierförster Retzdorff zugestellt hat, stammt unser Geschlecht von Widukind ab. Als Jahreszahl wird 777 angegeben. Dann folgte eine Lücke bis 1244. Nun war ja damals die mündliche Überlieferung alles, so daß schließlich die Abstammung von Widukind nicht ganz unmöglich ist. Aber fast 500 Jahre sind eine lange Zeit, und das Streben nach Abstammung von großen, berühmten Persönlichkeiten war in jeder Zeit groß. Jedenfalls war unsere Familie niedersächsischen Stammes, vielleicht stammt sie aus Restorf bei Gartow westlich der Elbe. Die Trennung der von Restorff und der von Retzdorff fand statt 1309.

Der Auszug aus den im Herzoglich Mecklenburgisch-Schwerin'schen Archiv befindlichen oder befindlich gewesenen Urkunden, die unsere Familie betreffen, attestiert von Johann Heinrich Schultz, Archivarius, und Christian Ludewig Bennemann, Sekretarius, von 1741, beglaubigt vom Notarius Publicus Pritzbuer in Bützow 1743, gestempelt mit dem kaiserlichen Doppeladler, beginnt mit dem Jahr 1249.

1249 ist Johannes de Redekesstorp [Anm: Redekestorp], Miles, Zeuge bei einer Landverleihung an die Kirche zu Parchim durch Pribislaus, Fürst und Herr zu Ruhenberg [Anm.: Richenberg; vgl. E. v. Stutterheim, „Beiträge...“, Teil II, S. 1].

1254 im Juni belehnt Albrecht, Erzbischof in Estland, Livland und Riga, Johann Redekestörp mit dem Dorf Slöten [Anm.: Johan Redekesdorpe; Sloete bei Parchim, vgl. E. v. Stutterheim, „Beiträge“ Teil I, S. 4] und der dabei gelegenen Mühle.

1300 belehnt Nikolaus, Fürst von Werle, in Plau die Brüder von Restorff mit den Dörfern Restorf, Wessentin, Brook, Kritzow, Kratel und Benzin „mit allen Gerechtigkeiten, welche ihre Vorfahren gehabt haben, und der Verpflichtung zu einem Roßdienst“. (Wessentin, Brook und Benzin gehörten bis 1920 zum Domanialamt Lübz. Restorf und Kratel werden schon im Mittelalter untergegangen sein. Die Feldmark Restorf war 1558 den Bauern von Benzin in Pacht gegeben, die eine Hälfte der wüsten Feldmark Kratel wurde von den Bauern in Benzin gebraucht, die andere von denen zu Kreien.)

Wenn die älteste überlieferte Jahreszahl 1249 ist,

5.

so geht daraus durchaus nicht hervor, daß vordem unsere Vorfahren nicht im Lande gewesen sind. Da im obigen Lehnbrief gesagt wird: „mit allen Gerechtigkeiten, welche ihre Vorfahren gehabt haben“, so sind sie danach sicher vordem im Lande gewesen. Vielleicht war obige Belehnung eine Neubelehnung nach einem Todesfall, was wahrscheinlich ist, denn woher sollte damals das Dorf Restorf sonst den Namen haben? Es ist wahrscheinlich, daß unsere Vorfahren unter Herzog Heinrich dem Löwen von Sachsen um 1170 ins Land gekommen sind, ob nun in seinem Gefolge oder von der Mark Brandenburg aus, worauf vielleicht die in Plau stattgehabte Belehnung 1300 mit den im südlichen Mecklenburg gelegenen Gütern schließen läßt, bleibe dahingestellt. Jedenfalls stammt unser Geschlecht aus dem alten Herzogtum Sachsen. In Lauenburg, das in meiner Jugend noch Sachsen-Lauenburg genannt wurde, welches auch auf seinen kleinen, silbernen Schillingen das springende Sachsenroß hatte, gibt es ein großes Dorf, das Schlag-Restorf heißt. Und wenn im Jahre 927 ein oder mehrere Restorffs beim Heereszug des sächsischen Herzogs und deutschen Königs Heinrich I. beteiligt waren, so sind doch vermutlich damals noch andere Restorffs, Brüder oder Vettern, im eigentlichen Sachsen geblieben, deren Nachkommen dann unter Herzog Heinrich dem Löwen nach Mecklenburg gezogen sein werden. Das war ja damals die große Gelegenheit, zu Gütern zu kommen. Jedenfalls hat unsere Familie in den nächsten Jahrhunderten die Güter bzw. Dörfer Radepohl, Mustin, Rutenbeck und Bolz, Kritzow und Kemnitz, Cuppentin, Möderitz, Cummin, Schönfeld, Wischendorf, Schloen, Weissin und Lindbeck erworben und diese bis ins 18. Jahrhundert besessen. Da fing der Verfall an.

Den 30jährigen Krieg hatte unsere Familie überstanden, ihre Güter durchhalten können, wobei viele unseres Namens in anderen, besonders dänischen Diensten waren. Als aber im Nordischen Krieg Zar Peter I. mit 15000 Russen in Mecklenburg einfiel, da war es wohl aus. Da wurde das, was seit 1648 wieder aufgebaut und wieder hergerichtet war, total verwüstet, und so gingen die Güter verloren. Mustin wurde 1739 verkauft als letztes. Schönfeld wurde 1708 verkauft und 1715 vom Käufer zum Konkurs gebracht.

6.

Daß der 30jährige Krieg in Mecklenburg mehr als anderswo getobt hatte, erfährt man nur so beiläufig aus einer Notiz im Urkundenbuch, daß im Wallenstein'schen Kataster mehrere Restorffs aufgezählt sind. Ferner wird erwähnt, daß ein Restorff aus Wischendorf und der Besitzer von Schönfeld Geld leihen, „weil ihre Güter völlig verderbet“ sind. Das ist alles. Die Urkunden lassen sonst erkennen, was für Restorffs überall als Zeugen genannt werden bei Staatshandlungen, Begräbnissen u. a., beziehen sich aber hauptsächlich auf Verpfändungen, Verhypotecierungen, Bewilligungen, Einholung fürstlicher Konsense für die kleinsten Summen. Die letzte Verlautbarung ist die Supplication der nachgelassenen Witwe des Restorff auf Weissin und Cuppentin auf benötigte Alimentation, weil obige Güter ihres Ehemanns in Konkurs sind, vom 17. Februar 1731. Über die anderen Güter ist nichts gesagt, die sind auch in dieser Zeit verloren gegangen. Unsere Linie ging damals nach Dänemark. Von da kam im Jahre 1796 mein Urgroßvater Friedrich, Johann, Peter v. R. nach seiner Heirat mit Caroline, Freiin von Stenglin, der Tochter des großen Bankiers, nach Mecklenburg zurück, wo er sich mit Rakow, Rosenhagen und Radegast ankaufte, neben anderen, die er noch selbst wieder verkauft hat.

Es blieb von unserer Familie damals nach dem Verkauf der Güter nur die nachmalige Werler Linie im Lande, von dieser heiratete der Königlich Preußische Hauptmann Friedrich Ludwig v. R. am 4. 9. 1807 die Erbtöchter von Werle, Friederike, Louise, Charlotte von Ditten, und übernahm Werle mit Hunerland und Wantzlitze am 16. 10. 1810. Leider ging Werle auch wieder aus der Familie, der letzte Werler Restorff Curt verkaufte, da unverheiratet und daher kinderlos, Werle an seinen Vetter Levetzow und vermachte dem Familienverband sein Vermögen, von dem wir allerdings den größten Teil in der Inflation nach dem Ersten Weltkrieg verloren haben.

Es wird selten vorkommen, daß ein Gut 1914 zum ersten Mal verkauft wird. Das war mit Werle der Fall. Werle ist seit dem frühesten Mittelalter in von Ditten'schem Besitz geblieben, bis es durch Heirat mit der Erbtöchter an unsere

7.

Familie kam. Hier sind die von Ditten ausgestorben, in Norwegen gibt es noch Ditten.

Dem Umstand, daß die Werler Linie im Lande blieb, meist im herzoglichen und großherzoglichen Dienst, verdankt unsere Familie, daß wir Heimatrecht im Lande behielten und in Mecklenburg über 700 Jahre gewesen sind.

Der Vater des ersten Werler Restorff war Gustav, Ludwig v. R., Kammerherr, Generalmajor und Kommandant der Festung Dömitz. Auch schon verheiratet mit einer Ditten, Dorothea, Charlotte von Ditten.

Der Sohn des ersten Werler Restorff war Gustav, geb. 7. 9. 1810 zu Werle, gest. 7. 3. 1874 in Hunerland, verh. 30. 6. 1835 mit Therese von Passow aus Grambow, geb. 15. 7. 1812, gest. 23. 12. 1887.

Deren Sohn war Rudolf, Hans, Theodosius, Wilhelm, Ludwig v. R., geb. Werle 17. 9. 1837, Erbherr seit 1863, E. R. des Johanniter-Ordens, gest. Rostock 4. 1. 1912, verh. 9. 9. 1863 zu Grünberg in der Uckermark mit Elisabeth von Stülpnagel, gest. Werle 9. 10. 1895. Aus dieser Ehe wurden drei Söhne geboren:

- 1.) Siegfried, Felix, Gustav, Heinrich, geb. Berlin 21. 6. 1866, gest. Werle 27. 2. 1892.
- 2.) Kurt [Anm.: auf der Vorseite Curt geschrieben], Karl, Adolf, geb. 16. 12. 1867 in Berlin, Besitzer von Werle seit 4. 1. 1912. Er verkaufte Werle. Gest. Dresden 30. 7. 1918.
- 3.) Walter, Gustav, Ernst, geb. 29. 6. 1869 in Werle, gest. 1. 12. 1933.

Damit ist der Werler Zweig unserer Familie ausgestorben. Von den noch 1900 in Baltimore gemeldeten Nachkommen des Karl, Friedrich, Hartwig v. R., Sohnes von Gustav v. R., ist nichts mehr bekannt. Auch ihre in Warmbrunn gestorbenen Stiefschwestern wußten nichts von ihnen.

Ich habe nun einen ganz kurzen Überblick über den Gang unserer Familiengeschichte gegeben. Ich erwähnte schon, daß mehrere unseres Namens in dänischen Diensten standen. In dem Auszug der im Archiv befindlichen Urkunden sind mehrere Kapitäns, auch ein Major genannt, von denen zwei fielen und einer

beide Augen verlor. Genannt sind in dem Auszug natürlich nur solche, die irgendwie mit Lehnsangelegenheiten zu tun hatten, einer Verpfändung zustimmen oder herzoglichen Konsens einholen mußten p. p. Die anderen, wohl zahlreicheren, die auch ausländische Dienste genommen hatten (z. B. Bernd, Christoph v. R., geb. 1661, diente dem Herzog von Savoyen, Clement, Ernst v. R., geb. 1658, war schwedischer Rittmeister), blieben – außer diesen beiden – ungenannt und unbekannt. Erst später standen verschiedene unseres Namens in der preußischen Armee. Einer allerdings war kaiserlich, Hans Cord v. R., fiel als ungarischer Kapitän 1739 bei Banja Lucka gegen die Türken. Aber Christoph, Heinrich v. R., geb. 2. 4. 1722, war preußischer Kapitän bei den Königin-Dragonern. Karl Friedrich Albrecht, geb. 1725, stand als ältester Kapitän im Regiment Prinz Heinrich von Preußen in Spandau. Johann, Gotthold, Ernst, geb. 1727, starb 1798 als Oberst in Anklam, Christian, Siegfried, Detlef, geb. 1731, war Leutnant bei den Werner-Husaren. Karl, Friedrich, Ludwig v. R. nahm seinen Abschied 1794 als Kapitän im Regiment 30.

Gefallen war einer als Königlich Preußischer Captain am 18. 6. 1757 bei Kolin. Sein Bild hängt noch in Werle.

Einer, Heinrich, Friedrich v. R., brachte es noch besonders weit in dänischen Diensten. Er starb 1759 in Kopenhagen als Königlich Dänischer Generalmajor und Chef des 2. Aggerhusischen Regiments zu Fuß.

Ein von Restorff ist in dem von Adolf Menzel kolorierten Buch über die Armee Friedrichs des Großen genannt: Johann, Gotthard, Ernst. Er war Major und führte von 1773 – 1786 zwei Kompanien von Nr. 50 und zwei Kompanien von Nr. 47 in einem kombinierten Grenadier- oder Garnison-Bataillon.

Ein anderer Restorff, der nicht in der Armee, sondern dem großen König als Pächter des Eisenhüttenwerks in Torgelow an der Uecker in Vorpommern diente, war Christoph, Friedrich v. R. Am 24. Mai 1756 wurde der Pachtvertrag auf 12 Jahre mit ihm abgeschlossen. In wieweit er ein Fachmann war, läßt sich nach den Akten nicht beurteilen, es steht aber fest, daß er

für diesen Betrieb ein großes Verständnis hatte, den vielfach noch unfertigen Bau vervollkommnete, die Betriebsweise zu verbessern suchte und bei der Überwindung von Schwierigkeiten – zum Beispiel wurde Torgelow zweimal von den Schweden besetzt - sein Vermögen zusetzte, so daß er 1764 von dem Kontrakt entbunden wurde. Der mit Lobsprüchen gewiß nicht verschwenderische Alte Fritz stellt diesem Restorff bei dieser Gelegenheit ein ehrendes Zeugnis aus, in dem es heißt:

„Daneben dem von Restorff die Gerechtigkeit nicht zu versagen ist, daß er während seiner Pachtjahre das Eisenhüttenwerk ungemein verbessert und in solchen Stand gebracht hat, daß das darauf verfertigte Eisen allen übrigen Eisenhütten-Werken den Vorzug streitig macht.“

Dabei wurden nicht nur sämtliche Schulden von 12.000 Talern niedergeschlagen, sondern ihm auch noch 1.162 Taler bar ausgezahlt. Was ja bei dem Alten Fritz wirklich allerhand heißen wollte!

Woher dieser Restorff stammt, ist nicht gesagt. Es heißt nur, daß er mecklenburgischer Edelmann war. Jedenfalls ist er nicht aus unserer Linie, also wohl aus der Mustiner oder [Anm.: der seit der Heirat Friedrich Ludwigs v. R. am 4. 9. 1807 (vgl. hier S. 6) so genannten] Werler Linie.

Das Eisenhüttenwerk in Torgelow wurde nicht wieder verpachtet, sondern von einem Administrator verwaltet. 1830 wurde die Eisengewinnung eingestellt, da die Eisenlager erschöpft waren. (Stettiner Generalanzeiger von 1942, Nr. 295.)

Der erste Restorff, der im 19. Jahrhundert als erster wieder in die preußische Armee eintrat, beim 1. Garde-Regiment zu Fuß, war Titus v. R., Stammvater des Rakower Zweiges, geb. 1801. Ihm folgte dann Wilhelm v. R., der nachmalige Oberst, geb. 1838, der bei den 12. Husaren eintrat. Mein Vater stand als Leutnant bei den Mecklenburgischen Dragonern in Ludwigslust von 1855 – 1860. Dessen zwei Brüder, Jasper und Heino, waren österreichische Offiziere und fielen beide 1866.

Es fiel dann 1914 im Ersten Weltkrieg der Hauptmann Jasper von Restorff a. d. H. Rosenhagen.

1940 im Zweiten Weltkrieg fiel Leutnant Jürgen v. R. a. d. H. Radegast.

1941 fielen: Leutnant Rüdiger v. R. a. d. H. Radegast;
Leutnant d. Res. Hans-Heinrich v. R., Besitzer von Rosenhagen, und
Oberleutnant Krafft v. R., Besitzer von Rakow.

1942 fiel: Feldwebel Cord Albrecht v. R. a. d. H. Radegast.

1943 fiel: Oberleutnant zur See Burkhard v. R. a. d. H. Radegast.

Ehre ihrem Andenken!

Bei dem schwachen Bestand an männlichen Mitgliedern unserer Familie ein sehr schweres Opfer, das dem Vaterland dargebracht wurde.

Ich komme im Einzelnen noch auf die Gefallenen unserer Familie zurück.

Unser ältester Stammvater, wie aus unserem aus vier Blättern bestehenden alten Stammbaum zu ersehen ist, war Johann v. R., Ritter 1254¹. Dessen Urenkel war Ghumbertus, er saß 1396 auf Mustin und Bolz. Der 11. Nachkomme des ersten Johann war Johann v. R. auf Kemnitz, Schönfeld und Wischendorf, geb. 1558, gest. 1628. Auf einem alten, im Urkundenbuch befindlichen Stammbaum, fast ohne Jahreszahlen und mit dem 5. Nachkommen des Stammvaters Johann beginnend, wird dieser 1558 geborene Johann „zum Schönfeld“ genannt. Dieser Johann war – im Stammbaum steht – Kriegsoberster, man nennt ihn wohl richtiger: Landsknechtsführer. Ich lasse folgen, was im Urkundenbuch steht, mit allen Lücken und Unbegreiflichkeiten:

„Johann zum Schönfeld hat von Jugend auf sich der ritterlichen Kriegstaten beflissen und ist 1.) vor Masyr, als der Herzog von Weimar die Reuter angenommen, 2.) in Frankreich, für Mokuntur, 3.) zu Ungarn, als Buda eingenommen, gezogen und ein ganz Jahr in Zipphen gelegen, 4.) abermalen in Frankreich unter dem Oberst Otto von

¹ Eckart v. Stutterheim: „Beiträge zu einer Geschichte der Familie von Restorff“, Teil I, S. 4: „Die Annahme, daß der Johan Redekesdorpe, den der Erzbischof von Riga 1254 in Lübeck mit dem Dorfe Sloete – vielleicht dem heutigen Slate bei Parchim – und der dortigen Mühle belehnt [MUB 13750], mit dem 1238 in Livland ansässig gewesenen Johannes und dem Johannes der Parchimer Urkunde von 1249 personengleich ist, liegt nahe, denn nach 1238 erscheint kein Restorff mehr in livländischen Urkunden. Auch besteht die Möglichkeit einer Identität mit Johann, dem ältesten der fünf Brüder der Werbener Urkunde von 1227.“ Diese Identität ließ sich durch jüngste Nachforschungen bestätigen.

Platen, 5.) bei Herzog Adolf in Niederland und für Hertogenbusch gezogen und 6.) als der Don Juan aus Österreich binnen Lütjenburg (oder Lützenburg) kommen, ihm ein Fähndel Hoch-Kriegsvolk gegeben und hat also folgendes, 7.) dem König zu Spanien 4 Jahr vor einen Obristleutnant, als er in der Burg geschlagen worden und 8.) im nächstfolgenden Jahr der Graf von Mörs für einen Obristleutnant über Reuter und Knecht und Oberaufseher und der niedersächsischen Kriegshülfe aber zum Obristleutnant und Kommissarien in Ungarn über 6000 Pferde bestellt, auch 18 Jahre zu alten Stargard und Feldberg Hauptmann gewesen.“

Auf deutsch also hat er in dem Raum zwischen Spanien, Holland und Ungarn überall da gefochten, wo was los war, war zuletzt im Kaiserlichen Dienst Führer eines Kavallerie-Korps in Ungarn und hatte am Schluß seines Lebens eine Zivilversorgung als Amtshauptmann im Herzogtum Mecklenburg-Güstrow.

Verheiratet war er mit Anna von Strahlendorff [Anm.: von Stralendorff] aus Goldebee und Prensberg, Tochter des Ulrich von Strahlendorff [Anm.: s. o.] und der M. von Schack. Hatte zwei Söhne und drei Töchter. Sein Bruder Cord starb in Frankreich, ob in einer Gefechtshandlung gefallen oder durch Krankheit, auch wann und wo, wird nicht gesagt. Das ist ein direkter Vorfahr von uns, der 11. in der Reihe, die Generation meines Enkels Dieter ist die 22.

In der unruhigen und für unsere Familie durch den Verlust der Güter unglücklichen Zeit der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts ging August, Christoph, Friedrich, geb. Möderitz 17. 8. 1708, gest. 4. 6. 1761, in Fürstlich Lübeck'sche Dienste nach Eutin, wo ihm am 17. 5. 1735 von seiner Gattin Abel, Katharina Freiin von Meerheimb aus dem Hause Gnemern, geb. 3. 7. 1710, gest. 11. 11. 1738 [E.v.S., II, S. 56: „† Eutin (bei der Geburt des dritten Kindes) 15. 10. 1738“; dieses Datum ist wohl richtig, da die Tochter Hedwig Benedicta Augusta am 15. 10. 1738 getauft worden ist; vgl. ebda, S. 57], sein einziger Sohn Adolf Friedrich geboren wurde. Dieser Adolf Friedrich trat in dänische Dienste, wurde auf Grund des Urkundenbuches, das zu dem Zweck für ihn angefertigt war, in den dänischen Adel aufgenommen, weil er dadurch beweisen konnte, daß er dem mecklenburgischen Adel angehörte.

Seitdem gehören wir zum dänischen Adel und werden

da geführt. Ich habe selber wiederholt nach Aufforderung dazu den Personenstand ergänzt, allerdings nur bis zum Ersten Weltkrieg. Ich habe auch einmal zu einem Jubiläum ein Bild (Kreidezeichnung) meines Urgroßvaters, welches in Rosenhagen hängt, photographieren lassen und nach Kopenhagen geschickt. Die reichen Jungfrauenklöster in Dänemark sind aber unseren Töchtern verschlossen, dazu gehört die dänische Staatsangehörigkeit oder Geburt in Dänemark.²

Adolf Friedrich v. R. heiratete als Premier-Leutnant bei der Landmiliz am 15. 3. 1766 in Kopenhagen Juditte, Carolina Le Cercler de Lamonerie, geb. 6. 2. 1741 in Kalundborg, gest. 19. 10. 1805 in Kopenhagen.

Die Cercler de Lamonerie stammten von der Insel de Rhé, westlich La Rochelle. Die Inseln an der französischen Westküste sind ebenso wie die Bretagne von Bretonen besiedelt, die früher wilde Piraten, jetzt die besten oder die einzigen Seeleute Frankreichs sind. Die Cerclers waren ja auch alle Seeleute. Im übrigen gehörten sie dem französischen Adel an. Sie waren vermutlich Hugenotten, La Rochelle war deren Hauptstützpunkt, und um 1665 waren die Hugenottennöte in Frankreich. Außerdem sind ihre alttestamentlichen Namen das beste Zeichen dafür, daß sie Hugenotten waren. Der Vater der Juditte Carolina war der Leutnant zur See Jean Isaac Le Cercler de L., geb. 1705, gest. 1753 auf der Insel Christiansoe. Als ich im Sommer 1914 von Bornholm aus auf der Insel Christiansoe war, wußte ich nicht, daß da ein Vorfahr von mir auf dem selten hübschen Friedhof ruhte. Jean Isaac war verheiratet mit Sophia Dörch [E. v. S., II, S. 57: Sibylle Dorch], gest. 1762, 46 Jahre alt.

Der Vater des Jean Isaac war der Kapitän zur See in der dänischen Flotte Samuel Le Cercler de L., geb. 1665, gest. 6. 5. 1714 in Kopenhagen. Er war in zweiter Ehe verheiratet mit Juditte, Henriette Briand de Crevecoeur, geb. 1675, gest. 1743.

Dessen Vater war Samuel Le Cercler de Lamonerie, verh. mit Catharine de l'Estrille.

² Nach Auskunft des Herrn Baron Vilhelm Wedell-Wedellsborg vom 2. 8. 1994 ist ihm der Name Restorff unbekannt, obwohl er den dänischen Adel gut kennt. Baron Wedell-Wedellsborg war mehrere Jahre lang Vorsitzender des dänischen Adelsvereins. Es gibt, wie er schrieb, in Dänemark kein Adelsarchiv. Das deutsche Adelsarchiv in Marburg nannte seine Anschrift. Siehe hierzu auch „Adolph Friedrich v. Restorff“, S. 21f.

Adolf Friedrich wurde Oberstleutnant und Finanzrat mit der 2. Stimme sowie Chef der dortigen Truppen in der dänischen Kolonie Tranquebar in Ostindien am Bengalischen Meerbusen und starb dort auf dem Kastell Dansborg am 14. 8. 1786. Er hatte acht Kinder, vier Söhne und vier Töchter, von denen, wie damals üblich, zwei Söhne und zwei Töchter im frühesten Kindesalter starben. Eine Tochter, Ernestine, starb 1844 als Hofdame der Königin von Dänemark, die andere, Friederike, heiratete den dänischen Kammerherrn und Major Schack von Brockdorff und starb 1840 [E.v.S., II, 58: 1873].

Der älteste Sohn des Adolf Friedrich, Conrad, Otto, August v. R., fiel als dänischer Hauptmann im Leibregiment am 4. Sept. 1807 bei der Beschießung Kopenhagens durch die Engländer unter Nelson. Mitten im Frieden, wohlverstanden, wobei den Dänen ihre gesamte Kriegsflotte, die damals immerhin bedeutend war, geraubt wurde.

Der zweite Sohn, Friedrich, Johann, Peter v. R., geb. am 7. 2. 1768 in Kopenhagen, war dänischer Hauptmann in der Garde und Kammerjunker, heiratete am 27. 6. 1795 [E.v.S, II, 59: 7. 5. 1795] die am 5. Mai 1777 in Hamburg geborene Caroline, Christiane Freiin von Stenglin [ebd.: getauft am 25. 5. 1777]. Deren Vater war Bankier in Hamburg, Philipp, Hinrich Freiherr von Stenglin. Ihre Mutter, die zweite Frau, war Regina Magdalene von Strahlendorff [Anm.: s. o.] aus Trams und Klein-Krankow.

Dieser Stenglin war einer der großen Bankiers seiner Zeit, der an Dänemark Staatsanleihen gab und dafür dänischer Baron wurde. An Friedrich den Großen hatte er auch 500.000 Taler geliehen, damals eine gewaltige Summe, bekam aber nur 80.000 schlecht geprägter preußischer Taler wieder, das heißt mit genauer Not. Dafür besorgte ihm Friedrich der Große beim römischen Kaiser den Titel Reichsfreiherr und Bannerherr.³ Philipp Hinrich v. St. gab darauf das Bankiergeschäft in Hamburg auf und kaufte die Herrschaft Plüschow bei Grevesmühlen.

Die Stenglins sind die der unsrigen am engsten verbundene Familie gewesen, denn außer meiner oben genannten Urgroßmutter heiratete dann eine Enkelin des Philipp Hinrich v. St., Wilhelmine, meinen Großvater Restorff, und deren

³ S. hierzu die Anmerkung von E. v. Stutterheim bei Carl v. Restorff, „Erinnerungen“, S. 2 unten (Fußnote).

Schwester Marie heiratete den Bruder meines Großvaters, Titus v. R., den Rakower Stammvater. Gleichzeitig heiratete ein Enkel des Philipp Hinrich Stenglin, Otto Henning v. St., die Schwester meines Großvaters, Luise von Restorff.

Der erste Stenglin, der bekannt ist, wird 1476 in Schwabmünster erwähnt. Sie waren als Patrizier ansässig in den schwäbischen Reichsstädten Lindau, Kempten, Memmingen und Augsburg. In Augsburg, wo 1517 ein Stenglin genannt wird, scheint es ihnen besonders gut gegangen zu sein. Kaiser Karl V. setzte da 1548 Max Stenglin als Ratsherrn ein. Sie verschwägerten sich dann mit den Fugger, waren also ganz große Leute geworden. Anfang des 18. Jahrhunderts siedelte Max Friedrich Stenglin, geb. am 17. 11. 1632 in Augsburg, nach Hamburg über, wo er am 17. 1. 1736 starb. Die Familie Stenglin war damals im Besitz des Kupfer-Debits in den österreichischen Erbländern, welches reiche Revenuen abwarf. Vordem hatten es die Fugger und die Welser gehabt. Durch drei Jahrhunderte hindurch eine lange Reihe erfolgreicher und jedenfalls sehr tüchtiger und weitblickender Handelsherren. Es kommt nicht oft vor, daß Handelshäuser sich so lange auf der Höhe halten. Der Enkel des Max Friedrich Stenglin war Philipp Hinrich Stenglin, getauft Hamburg 13. 1. 1718, der in erster Ehe mit Antoinette Widow verheiratet war (Tochter des ersten Bürgermeisters von Hamburg Conrad Widow und dessen Gattin Margarete Schröttering), geb. Hamburg 28. 1. 1727, gest. 27. 1. 1768 daselbst. Aus dieser Ehe stammte Otto Christian von Stenglin, mein Urgroßvater, geb. 13. 2. 1765 in Hamburg. [Vgl. hierzu: Friedrich Johann Peter v. Restorff, S. 16.]

Aus der zweiten Ehe mit Regina von Strahlendorff [Anm.: s. o.] stammt außer meiner Urgroßmutter Caroline ein Sohn, Daniel von Stenglin, der kurze Zeit Besitzer von Radegast war. Ich sagte schon, daß Philipp Hinrich von Stenglin die Herrschaft Plüschow kaufte. Diese bestand aus: Plüschow, Tesdorf, Jameln, Meiersdorf, Friedrichshagen, Beidenhagen, Bahrendorf und Steinfurt. In Plüschow starb er am 14. 10. 1793 und wurde in Friedrichshagen begraben, wo seine erste Frau, die geborene Widow, auch begraben war.

Der älteste Sohn erster Ehe, Conrad Philipp, geb. 1749, erbt die Plüschower Güter, er wohnte zu seines Vaters Lebzeiten in Renzow bei Gadebusch. Wann dieses später verkauft wurde, weiß ich nicht. Hohen-Lukow hat er auch gehabt. Die Plüschower Güter verkaufte er aber 1803 dem damaligen Erbherzog, der sie ihm wohl abgeschwatzt hatte. Dieser blieb einen großen Teil der Kaufsumme schuldig, starb dann, und seine Erben zahlten die noch ausstehende Summe nicht aus unter Ausnutzung des in der Franzosenzeit von der mecklenburgischen Regierung angeordneten Indults, der für Hypotheken gedacht war. Warum er nun das Geld nicht eingeklagt hat und ob er es getan, aber bei der damaligen Justiz nichts erreicht hat, und was da überhaupt gespielt worden ist, weiß ich alles nicht. Die Erzählungen von Großvater, Vater und zwei Onkels widersprechen sich. Fest steht nur das, nämlich daß die Plüschower Güter heute noch zum mecklenburgischen Staatsdomänen-Besitz gehören, daß die Akten über diesen Ankauf niemandem gezeigt wurden und nachher vermutlich bei dem Brand des Regierungsgebäudes nebst Archiv in den 60iger Jahren zu Asche geworden sind und daß der Großherzog Friedrich Franz I. einem Nachkommen des Conrad Philipp Stenglin einen Erbpachthof in Conrade bei Schwerin, zwischen Schwerin und Ludwigslust, in der sandigen, der sogenannten griesen Gegend, gegeben hat, der jetzt, soviel ich weiß, noch in Stenglin'schem Besitz ist. Jedenfalls ein schlechter Tausch für die Herrschaft Plüschow. Conrad Philipp St. hatte das von ihm gekaufte Hohen-Lukow in der nachfolgenden Notzeit auch verloren.

Otto Christian, zweiter Sohn aus der ersten Ehe des Philipp Hinrich und der Antoinette Widow, heiratete am 30. 3. 1801 Friederika, Carolina, Dorothea Freiin von dem Bussche, geb. 12. 9. 1774 in Hannover, gest. 21. 5. 1830 in Beckendorf. Sie war die Tochter des Königlich Großbritannischen und Kurfürstlich Hannoverschen Ministers in Hannover Ernst August Freiherr von dem Bussche, geb. 1. 7. 1727 in Uelzen, gest. 21. 4. 1786 in Hannover, und der Sophie Antoinette von der Decken, Erbin von Ritterhof im Kirchspiel Krummendeich bei Stade. Nach ihrem Tode wurde Ritterhof an einen Vetter Decken für 70.000 Taler Gold verkauft und ist noch jetzt Decken'scher Besitz. Der Vater des Ministers von dem Bussche, geb. 30. 10. 1681, gest. 20. 9. 1761, war

der nachmalige General und Chef der Hannover'schen Reiterei Ernst, August, Philipp von dem Bussche, verh. mit Luise Elisabeth, geb. von Grote-Schnepe, Tochter des Eberhard von Grote-Schnepe und der Sophie von Bülow. Die von dem Bussches sind eins der ältesten niedersächsischen Geschlechter, die in drei Linien geteilt sind. Diese Bussches stammen aus Ippenburg, was heute noch Bussche'scher Besitz ist.

Otto Christian von Stenglin, der Großherzoglich Mecklenburgischer Kammerherr war, zog als Domherr nach Lübeck, kaufte Beckendorf, was jetzt vor einigen Jahren verkauft ist. Damit ist der Rest des einst großen Stenglin'schen Vermögens verschwunden.

Man sieht: Was ist Geld, und wo bleibt es schließlich. Man kann sagen: Geld wird in Erbschaften geteilt, bis nichts mehr da ist. Der sehr erfahrene und praktische andere Großvater meines Enkels Dieter sagt: „Geld ist nur Papier. Sachwerte, das ist das, was Wert hat und behält.“ Wo ist das seinerzeitige Riesenvermögen der Fugger in Augsburg geblieben? Alles weg, in alle Winde zerstoßen. Nur die Herrschaft Babenhausen, die die Fugger damals in ihrer großen Zeit so nebenher, aus der Westentasche heraus, gekauft hatten, ist das Einzige, was die jetzt fürstliche Familie Fugger außer ihrem Stammhause in Augsburg besitzt. Grundbesitz ist das Einzige, was bleibt und aushält. Darum: Grundbesitz festhalten, mit Nägeln und Zähnen festhalten, das ist das, was die Hauptaufgabe dessen ist, der Grundbesitz hat. Ist er weg, bekommt man ihn nie wieder. An jeden unserer Nachfahren können schlechte Zeiten herankommen; dann werden Menschen an ihn herantreten, die die schlechte Zeit ausnutzen wollen, um ihnen ihre Güter abspenstig zu machen. Bleibt fest, und haltet, was Ihr habt. Es gibt Euch das niemand wieder. Haltet die Heimat in Ehren.

Nun kann es ja kommen, daß jeder Grundbesitz enteignet wird. Dann sorgt dafür, daß unsere Jugend Berufe ergreift, in denen sie die Möglichkeit hat, so viel zu verdienen, daß sie dann wieder Grundbesitz erwerben kann, wenn wieder andere Zeiten kommen. Und sie werden kommen!

Otto Christian von Stenglin starb in Lübeck 12. 2. 1851, Beckendorf erbte dann der Bruder meiner Großmutter Restorff.

Dessen Enkel verkaufte dann Beckendorf.

Die Stenglins haben schwäbisches Blut in unsere niedersächsische Familie gebracht, wie mein Ur-Urgroßvater Adolf Friedrich v. R. durch seine Frau bretonisch-französisches und dänisches hineinbrachte. Mein Vater brachte durch meine Mutter wieder schwäbisches, ich durch meine Frau fränkisches, hessisches, schlesisches, Dieters Mutter friesisches, der Oberst Wilhelm v. R. durch seine Frau angelsächsisches Blut in unsere Familie. So mannigfach ist das Bluterbe, das wir haben, in so wenig Generationen.

Ich komme wieder zu den Restorffs zurück, zu meinem Urgroßvater Friedrich Johann Peter v. R.; mit dem Gelde seiner Frau kaufte er 1796 Rakow mit Tessmannsdorf und Buschmühlen und Horst. Die beiden letzten verkaufte er selbst wieder 1801. Er kaufte Rakow von einem dänischen Etatsrat Paschen. Dieser Paschen hatte die Witwe des Philipp Hinrich Stenglin, die geb. Strahlendorff [Anm.: s. o.], die Mutter der ersten Frau von Restorff-Rakow, geheiratet. Die Tochter aus der ersten Ehe des Etatsrat Paschen heiratete von Rakow aus den Vater des großen Feldmarschalls Graf von Moltke. Der Etatsrat Paschen hatte 1792 Rakow von den Erben des Baron von Seld gekauft, der es aus dem von der Lühe'schen Konkurs 1784 gekauft hatte. Im Jahre 1802 kaufte Johann Friedrich Peter [Anm.: Friedrich Johann Peter] v. R. Radegast mit Steinhagen und Rosenhagen. Diese beiden Güter kaufte er von einem Herrn von Storch, Radegast für den Bruder seiner Frau, Daniel von Stenglin. Dieser besaß Radegast von 1803 bis 1807 [Anm.: er starb 1807], darauf fiel Radegast durch Herzogliche Gnade an seine Schwester, die Frau meines Urgroßvaters, zurück. Rosenhagen war auch von 1803 – 1807 Restorff'scher Besitz geblieben. Radegast und Rosenhagen hatten seit jeher zusammengehört und blieben zusammen bis zum Jahre 1833.

Radegast ist nach früherer Auffassung der Name eines Wendengottes, nach neuerer die Stelle der Gottesverehrung. (Lisch, Meckl. Jahrbuch 13, S. 123.) Lisch nimmt sogar an, daß auch bei diesem Radegast ein wendisches Heiligtum bestanden habe und dadurch ein besonderer Anlass vorgelegen habe, das benachbarte Satow den Mönchen zu Amelungsborn zu überlassen. Radegast lag in dem großen Grenzwald zwischen dem Land der

Wilzen und dem Land der Obotriten, aus dem auch Satow gerodet ist. Radegast ist also ein sogenanntes Hagendorf gewesen, wie Satow und Rosenhagen auch.

Erstmalig wird Radegast 1224 genannt. 20 Jahre später ist die Siedlung in vollem Gange, eine Judith von Nienkerken tritt als Herrin von Radegast auf.

Mindestens seit 1376 gehört Radegast den Bülows. Der letzte Bülow übergab das völlig verwüstete und menschenleere Radegast seinem Schwiegersohn 1647, dem schwedischen Major von Treuenburg, der sich bemühte, „durch vielfältiges Reisen“ Bauern nach Radegast hinzubekommen, und einen Bauern bekam. So fing man damals an. 1671 sind schon vier Bauern da, die je vier Pferde und vier bis neun Rinder hatten, daneben bestand ein Hof mit 13 Pferden und 30 Rindern sowie 540 Schafen. Zwischen 1709 und 1751 werden die Bauern nach dem gerodeten Rosenhagen verlegt, von wo sie der Besitzer von Storch noch 1782 nach Steinhagen verlegte, da sie von Rosenhagen aus ihren Hof-Dienst nach Radegast der Entfernung wegen nicht machen konnten und deshalb oft nach Wismar liefen, von wo die Schweden, denen damals Wismar gehörte, sie nicht auslieferten.

1703 – 1787 waren Radegast mit Steinhagen und Rosenhagen von Plessen'scher Besitz, seit 1748 verpfändet an Generalmajor von Lepel bis 1782.

1782 – 1787 Pfandbesitz von G. F. von Storch.

1787 – 1802 erblicher Lehnsbesitz des G. F. von Storch.

1802 – 1803 Friedrich Johann Peter v. R.

1803 – 1807 nur Radegast mit Steinhagen ohne Rosenhagen:

Daniel Freiherr von Stenglin, der 1807 in Rostock starb.

Ab 1807 Johann Friedrich Peter v. R. [Friedrich Johann Peter v. R.]

1833 Rosenhagen allein: Heinrich Friedrich von Restorff, mein Großvater.

Mein Urgroßvater erlebte nun ab 1807 die Franzosenzeit. Preußen war 1806 von Napoleon I. bei Jena und Auerstedt geschlagen, die Franzosen hatten den General von Blücher, nachmaligen Feldmarschall, durch Mecklenburg hindurch bis Lübeck verfolgt, welches von den Franzosen im Sturm genommen und völlig ausgeplündert wurde. Der General von Blücher mußte bei Radkau kapitulieren, „weil er weder Munition noch Brot mehr hatte“.

Mecklenburg wurde von den Franzosen besetzt, der Herzog Friedrich Franz I. ging außer Landes. Napoleon, der dauernd mit England im Krieg lag, richtete gegen England die Kontinental-Sperre auf, das heißt, er sperrte die gesamte Küste Europas gegen die englischen Handelsschiffe, die nun von Europa ausgeschlossen waren. Für Rakow und meinen Urgroßvater bedeutete das, daß mehrere französische Offiziere und 50 Mann Küstenwache von 1807 – 1813 von meinem Urgroßvater unterhalten werden mußten. Die Truppe lag in Tessmannsdorf, die Offiziere ritten täglich nach Rakow zum Essen. Ersetzt wurde dieser Aufwand natürlich nicht. Der Herzog war fort, und in Schwerin residierte ein französischer General. Dazu kam dann noch die Kriegskontribution, die sehr hoch war. So sieht es aus, wenn man einen Krieg verloren hat.

So war es denn kein Wunder, daß, als mein Urgroßvater Friedrich Johann Peter v. R. am 23. 10. 1814 in Rakow starb (an innerer Auflösung, heute heißt das Blinddarmentzündung), daß da meine Urgroßmutter ohne ihre Schuld vor dem Konkurs stand. Alle Lasten schwerer Zeiten und zerrütteter Finanzverhältnisse, die Überbleibsel von sieben schweren Kriegsjahren, lagen nun auf ihr. Aber ihr heller Geist, ihre große Kraft und Stärke ließen sich durch diesen Schlag nicht niederdrücken. Mit seltener Energie und der größten Entsagung strebte sie nur danach, die verwickelten Verhältnisse zu ordnen, alte Verbindlichkeiten zu lösen und ihren fünf Kindern, drei Söhnen und zwei Töchtern, eine der Zeit und ihren Verhältnissen angemessene Erziehung und Ausbildung zu geben. Hierbei war ihr kein Opfer zu schwer, keine Entbehrung zu groß, und mit fast männlichem Geist ist es ihr gelungen, diese Aufgabe zu lösen. Es war schon keine Kleinigkeit, daß sie, die einst wohl eins der reichsten Mädchen Hamburgs war, nun bitterster Armut gegenüber stand. Alles stand und fiel nun mit dieser Frau. Aber sie konnte mehr als andere Frauen und auch mehr als mancher Mann, von denen viele unter den furchtbaren Verhältnissen im Lande, mit drei Gütern auf dem Nacken, glatt zusammengebrochen wären. Sie hielt Rakow und die anderen Güter durch die schlimmen Zeiten, die ungefähr bis 1830 dauerten. Die Verarmung war allgemein in dem ausgeplünderten und ausgesogenen Lande, es herrschte in allen Kreisen eine Armut, die eine heute kaum noch vorstellbare Sparsamkeit

zur Folge hatte, welche noch in meiner Jugend geübt wurde und die einem die heutigen, trotz zweier Weltkriege verwöhnten Menschen einfach nicht glauben. Wir verdanken dieser prachtvollen, energischen Frau alles. Schließlich hängt in solchen Notzeiten alles – der ganze Kredit, jedes Vertrauen – nur von der betreffenden Persönlichkeit ab. Bei meiner Urgroßmutter trat der Wagemut, die zähe Ausdauer und der eiserne Wille, die einst das Geschlecht der Stenglin groß gemacht und über 300 Jahre auf der Höhe gehalten hatten, nochmals in Erscheinung. Zu unserem Besten! Mein Großvater sagt von seiner Mutter: „Eine durch Geist und Herz gleich ausgezeichnete Frau, deren opfervoller Ausdauer und ungebeugter Standhaftigkeit in den Trübsalen der Zeiten die Erhaltung des väterlichen Besitzes allein zu verdanken ist.“

Sie starb am 1. April 1849 in Rakow. Ehre Ihrem Andenken!

Eine Familie, die solche Frauen hat, ist nie verloren!

Mein Urgroßvater Friedrich Johann Peter v. R. hinterließ drei Söhne: meinen Großvater, Heinrich Friedrich, den Stammvater von Rosenhagen, Adolf v. R., den Stammvater der Radegaster Linie, und Titus, den Stammvater des Hauses Rakow. Dann zwei Töchter, Caroline, geb. 1796 in Kopenhagen, und Luise, wie alle anderen Kinder in Rakow geboren. Diese heiratete 1834 ihren Vetter Otto Henning Freiherr von Stenglin, Hofmarschall am Großherzoglichen Hof.

Die Rosenhäger Linie

Im Jahre 1833 übernahm mein Großvater Heinrich Friedrich v. R., geboren in Rakow am 9. 9. 1798 [E.v.S., II, S. 60 fälschlicherweise 1799], unter Verzicht auf die anderen Güter Rosenhagen für 10.000 Taler nach Einvernehmen mit seiner Mutter, die ihrem ältesten Sohn, der sich selbständig machen wollte, dazu dadurch verhalf, daß sie ihm das damals ziemlich verwahrloste Rosenhagen gab, das verpachtet gewesen und vom bankerotten Pächter schlecht behandelt worden war. Radegast war damals noch verpachtet, und Rakow wollte die Urgroßmutter selber behalten, solange sie lebte. Sie unterstützte aber im Anfang meinen Großvater finanziell. Und so ist denn alles, was man in Rosenhagen sieht, das Werk meines Großvaters. Das alte

Wirtschaftshaus war damals Wohnhaus. Da hinein heiratete mein Großvater am 17. 5. 1834 seine Cousine Wilhelmine, Luise von Stenglin, geb. 1. 11. 1807 in Erfurt, gest. 10. 1. 1895 in Ludwigslust, und wohnte mit ihr so lange in dem damals schon alten Gebäude, bis das Wohnhaus, unser jetziges Haus, fertig war, 1836.

Aus dieser Ehe gingen hervor:

Eine Tochter, Otilie, Caroline, geb. 3. 5. 1835, gest. 11. 7. 1928, und vier Söhne [Der Name Kurt erscheint bei E.v.S., II, S. 60, als Cord]:

- 1.) Dethleff [Anm.: Heinrich v. R. schreibt den Namen seines ältesten Sohnes „Dethlef Otto Cord“, das Kirchenbuchattest vom 19. Februar 1896 bestätigt jedoch die Namen „Detlef Adolph Carl Curt“], Adolf, Karl, Kurt v. R., mein Vater, geb. 8. 1. 1837, Großherzoglich Mecklenburgischer Leutnant a. D. und Fideikommißbesitzer von Rosenhagen, gest. 10. 9. 1917 in Rosenhagen.
- 2.) Jasper, Henning, Wilhelm, Kurt v. R., geb. 3. 2. 1838 in Rosenhagen, fiel als Kaiserlich Österreichischer Oberleutnant im 8. Kürassier-Regiment Prinz Karl von Preußen am 3. 7. 1866 bei Königgrätz durch Artillerie-Geschoß beim Anreiten der österreichischen Kavallerie, welche der General Benedeck am Ende der Schlacht der zur Verfolgung ansetzenden preußischen Kavallerie entgegenwarf, um den Rückzug zu decken.
- 3.) Moritz, Louis, Konrad, Kurt v. R., geb. 28. 6. 1839 in Rosenhagen, gest. ebenda 22. 3. 1856 an Verengung der Speiseröhre, gegen die die Ärzte damals kein Mittel wußten. Er hatte als Kind versehentlich Zuckersäure getrunken. [Anm.: Moritz' Vater Heinrich v. R. schreibt von „Schwefelsäure“ und nennt als Todesdatum den 22. März 1858.; das Todesjahr 1856 wird jedoch durch das Kirchenbuchattest vom 19. Februar 1896 bestätigt.]
- 4.) Louis, Otto, Heinrich (Heino), Kurt, geb. 23. 11. 1842 fiel als Kaiserlich Österreichischer Oberleutnant im 8. Kürassier-Regiment Prinz Karl von Preußen am 3. 7. 1866 bei Königgrätz, wurde im Handgemenge des Kavallerie-Kampfes gegen preußische Ulanen durch Lanzenstiche in der Brust schwer verwundet und starb auf dem Rückzug.

Die Tochter Otilie, unsere so sehr geliebte Tante Tilla, lebte bis 1895 bei meiner Großmutter und ging dann nach deren Tod ins Damenkloster zu Dobbertin. Da lebte sie der Erinnerung an ihre Eltern und dem Wohltun. Ihr Leben bestand darin, daß sie anderen Freude machte, sie war die Güte in Person. Sie starb in Dobbertin 93 Jahre alt, bis zuletzt körperlich gesund und geistig frisch. Am Ende ihres Lebens war sie so abgeklärt, man kann sagen jenseitig, wie ich es kaum jemals getroffen habe.

Ich sagte eben, daß meine beiden Onkel Jasper und Heino v. R. bei Königgrätz gefallen waren. Ein anderer Offizier des Österreichischen 8. Kürassier-Regiments, der mit ihnen zusammen im Regiment stand, war der nachmalige Kaiserlich und Königliche Oberstleutnant Ernst Freiherr von Stenglin, ein rechter Vetter meines Vaters und seiner Brüder. Von diesem möchte ich in Bezug auf Königgrätz eine nachträgliche hübsche Episode erzählen. Es war im Jahre 1884, in dem ich in Schwerin Fahnenjunker war bei den Mecklenburgischen Jägern. Da kam mein Onkel Ernst Stenglin auf Urlaub nach Schwerin, seinen alten Vater Otto Henning, der damals noch lebte, zu besuchen. Mein Onkel Ernst war damals Österreichisch-Ungarischer Major, dessen österreichische Dragoner-Uniform mit den roten Hosen ich gebührend angestaunt hatte. Der erzählte mir folgendes: Auf der Fahrt von Berlin nach Schwerin hatte er in Wittenberge eine Stunde Aufenthalt, die er zum Spaziergehen auf dem Bahnsteig ausnutzte, in Zivil natürlich. Er begegnete auf dem Bahnsteig bei seinem Spaziergang immer einem Herrn, der ihm bekannt aussah. Schließlich, als er sah, daß der andere ihn auch immer verstohlen musterte, blieb mein Onkel stehen und sagte: „Verzeihen Sie, waren Sie früher Preußischer Ulan?“ „Jawohl“, sagte dieser, „und Sie waren doch wohl Österreichischer Kürassier?“ „Ja“, sagte mein Onkel und hob die rechte Hand hoch, „und diesen kleinen Finger haben Sie mir bei Königgrätz krumm geschlagen“. „So“, sagte der andere, „und ich bedanke mich noch für den Stich, den Sie mir im Unterleib beibrachten“. Na, das war denn natürlich ein merkwürdiges Wiedersehen nach 18 Jahren. Zunächst tranken sie mal auf dem Bahnhof eine Flasche Sekt aus, und dann mußte mein Onkel mit seinem wiedergefundenen Feind von 1866 auf dessen Gut in der Prignitz fahren, wo er einige schöne Tage verlebte. Den Namen dieses Gastfreundes und alten Feindes habe ich leider vergessen. Sowas konnte bei Kriegen zwischen zivilisierten Staaten damals passieren.

Ich komme nun wieder auf Rosenhagen zurück. Ursprünglich war Rosenhagen ein Bauerndorf, daneben war auch ein Hof mit vier Gebäuden. Das jetzige Wirtschaftshaus ist teilweise

schon da gewesen. Auf derselben Seite war weiter ein Gebäude, vermutlich Scheune, da, wo jetzt die sogenannte Haferscheune steht; gegenüber dem Wirtschaftshaus war der Pferdestall, kleiner natürlich als der jetzige, und auf derselben Seite ein Gebäude, wo jetzt der sogenannte Schafstall steht, der Kuhstall. Die Bauern in Rosenhagen mußten mit ihren Pferden in Radegast arbeiten, was namentlich, wenn sie auf der Jürgenshäger Seite zu tun hatten, allein der Entfernung wegen kaum zu machen war. Infolgedessen waren mehrere Bauernstellen verlassen. Die Bauern liefen nach Wismar, von wo sie nicht zurückverlangt werden konnten, da Wismar schwedisch war (bis 1803). Schließlich hatte denn der damalige Besitzer von Storch die noch vorhandenen Bauern mit Landesherrlicher Genehmigung nach Steinhagen verlegt, wo dann später, während der Vormundschaft, soviel ich erinnere, mein Großvater dafür sorgte, daß die Steinhäger Bauern genügend Land zugeteilt bekamen. Es ist über das sogenannte Bauernlegen vieles und meist Unzutreffendes geredet und geschrieben worden, was den Anschein erweckt, daß die damaligen Besitzer eigenmächtig die Bauern vertrieben hätten, um ihr Land einzustecken. Einmal wäre sie das teuer zu stehen gekommen, da die Regierung sie dafür empfindlich zur Rechenschaft gezogen hätte. Und dann: Die Bauern waren ja zu damaliger Zeit die einzigen Arbeiter, die die Besitzer hatten. Stellen, von denen die Bauern fortgelaufen waren, waren ein glattes Verlustgeschäft für den Besitzer, denn neue Bauern auf leere Stellen zu bekommen, war fast unmöglich. Bestellt mußte das Land werden, also bestellte es dann der Hof. Die Zeiten, die Sitten, die Anschauungen waren vor 250 bis 200 Jahren andere als heute, sowohl von Seiten der Regierungen wie von Seiten der Besitzer und auch der Bauern. Und man kann nicht damalige Sitten und Handlungen nach heutigen Sitten und Anschauungen beurteilen. Das gibt immer ein verkehrtes Bild.

Rosenhagen hatte damals, 1833, viel Holz. So war die Berghufe und der kahle Timpen, ebenso die Strecke vom Torfmoor am Horster Wege nördlich dieses Weges bis zur Grenze Holz. Die Nachtkoppel und der Hülseberg, die kleine Heide

und die Koppel hinter dem Park, zwischen dem Weg nach Pässe und dem Teich in der Koppel, dem sogenannten Ellernloch, mit einem schmalen Streifen der Pässe'er Grenze entlang bis zur Danneborther Grenze war alles Holz. Also allerhand, was mein Großvater in ungefähr 20 Jahren abgeholzt und ausgerodet hatte, Arbeiten, die man heute einfach nicht mehr fertig bekommt. Das Holz war meist Buche. Aber nicht alles. Denn vieles, was Holz genannt wurde, wie auch große Strecken sogenannten Ackers, waren Wüsteneien, besät mit großen Steinen, erratischen Blöcken, bewachsen mit Schwarzdorn, Ginster, Binsen und allen möglichen Unkräutern. Mein Großvater hatte in seiner ersten Zeit mal seine Schwester Caroline zu Besuch, ging mit ihr aufs Feld, und da sagte die kurzsichtige Schwester: „Oh, was hast Du für viele Schafe!“ Da hatte sie die auf dem Felde herumliegenden großen Steine für Schafe gehalten. Neben dem Ausroden wurden in dieser Zeit auch diese Felder und diese Stellen im Walde urbar gemacht. Zwischen den Steinen hatten da früher die Bauern ihr spärliches Korn gesät. Man kann sich denken, was sie geerntet haben werden. Das Buchenholz war zu guten Preisen nach Rostock zu verkaufen. Der dadurch gewonnene Acker erwies sich als meistens sehr gut. Nur mußte das in Kauf genommen werden, daß gerodeter Waldboden, der ohne jede Kultur ist, Jahre braucht, bis er in volle Tragkraft kommt, das heißt Jahrzehnte. Zumal man damals alle die Düngemittel, wie Kali, Phosphor und Stickstoff, nicht kannte und auch nicht bekommen konnte, weil es sie nicht gab. Es stand dem Landmann damals nur der Stallung zu Gebote und Mergel, der aus den Stellen, wo er anstand, mit Schubkarren herausgeschoben werden mußte, der aber, wenn er genügend Kalk in sich hatte, dem rohen Boden aufhalf. Dabei ist erstaunlich, was für verhältnismäßig gute Ernten der Großvater da doch gemacht hat.

Mit Ausnahme des Wirtschaftshauses, das, wenn auch etwas geändert, in seinen Grundzügen noch da ist, hat mein Großvater jedes Gebäude in Rosenhagen, Hof und Dorf, gebaut. Und zwar alles mit selbstgebrannten Ziegeln. Die Ziegelei war am Wege nach Alt-Karin; wenn man nach Alt-Karin geht,

auf der rechten Seite des Weges, ca. 50 mtr. vom Schmiedeholz entfernt. Da war auch ein Haus für den Ziegler, das nachherige Weberhaus. Der Ziegler nahm im Sommer Ziegeleiarbeiter aus Lippe an. Wenn man die Wände unseres Hauses und die massiven Wände der Gebäude ansieht, so sieht man, daß mein Großvater mit Ziegelsteinen nicht gespart hat, sondern alles gut und stark hat aufmauern lassen. Und die Steine sind jetzt noch wie neu.

Dann hat er wohl als einer der Ersten in Mecklenburg den gesamten Acker, wo es naß war, drainiert. Wenn auch mein Vater hier und da manches verbessert und teilweise größere Drains an Stelle der oftmals reichlich kleinen Durchmesser haltenden(!) Drains meines Großvaters eingelegt hat, so ändert das wenig an der Arbeit meines Großvaters.

Im Jahre 1848 schlug der Blitz in den Pferdestall, der damals mit Rohr gedeckt war und zu einem Teil noch der alte, 1833 übernommene Stall war. Mein Vater hatte als 11jähriger Junge diesen Brand miterlebt. Mein Großvater war an dem Tage nachmittags von Radegast nach Hause gekommen, das er als Vormund der vaterlosen Radegaster Söhne von 1843 – 1863 mit großem Erfolg bewirtschaftete. Das Reitpferd meines Großvaters war in den Stall gebracht und abgesattelt worden, der Kutscher fortgegangen. Da ist plötzlich die Sonne fortgeblieben, es hat leise gedonnert, und mein Großvater sagte gerade zu meinem Vater, der bei ihm war: „Geh' lieber nicht hinaus, Du könntest naß werden.“ Da kam ein blendender Blitz, krachender Donnerschlag gleichzeitig, und sofort stand das Dach des Pferdestalls in Flammen. Mein Vater hat nur gerufen: „Mein Pony“, ist rausgestürzt zum Pferdestall und hat sein Pony herausgezogen. Die englische Stute meines Großvaters wurde nur dadurch gerettet, daß der damalige Diener Henckel hineinlief und die Stute los schnitt, worauf sie entsetzt auf dem Hof herumgaloppierte. Der Stall war in einer halben Stunde heruntergebrannt. Der Neubau wurde dann so, wie er jetzt noch steht, ausgeführt. Das Dach aus Zementdachsteinen hat mein Vater ca. 60 Jahre später auflegen lassen.

Später sind dann noch zwei Brände in Rosenhagen gewesen. 1890 brannte der Kuhstall ab und wurde so, wie er jetzt steht, von meinem Vater wieder aufgebaut. 1932 brannte die sogenannte Roggenscheune gegenüber vom Kuhstall ab, wo jetzt der Geräteschuppen ist. Ich baute dafür diesen Schuppen und die große Bretterscheune.

Dieser Pony spielte auch eine Rolle früher schon, als mein Vater einen Brief nach Gnemern bringen sollte und über Behren[d]shagen dahin ritt. Er ritt den gewöhnlichen Fahrweg, der um den Behren[d]shäger Garten herumführt und damals auch schon mit Linden eingefaßt war. Da fiel der Pony bis an den Bauch auf dem Wege ein, so daß er sich nicht herausarbeiten konnte. Absteigen konnte mein Vater nicht, da er sonst auch abgesackt wäre. Und das war in schöner Sommerszeit! So mußten denn zwei Leute, die des Weges kamen, den Pony und das kleine Junkerchen herausziehen. Vielleicht nicht ganz so schlimm, aber beinahe so ist dieser Weg heute noch.

Ja, die Wege! Wenn mein Großvater nach Lübeck fuhr, was öfter vorkam, da bis 1851 sein Schwiegervater da wohnte, so wurde mit vier Pferden vom Bock hingefahren, denn mit zwei Pferden kam man nicht durch. Auch im Sommer nicht. Die erste Tagestour ging bis Wismar, wo übernachtet werden mußte. Die nächste dann bis Lübeck.

Im Schmiedeholz und Großnienhäger Holz ging rechts am Wege, wenn man nach Karin geht, ein Fußsteig, den ich noch gekannt habe und der zum Teil noch heute erkennbar ist. Da wurde dann im Winter und Frühjahr bei weichem Wetter ausgestiegen und zu Fuß neben dem Fahrweg gegangen, während dann der Kutscher zusehen mußte, wie er durch den Weg durchkam, ohne umzuwerfen oder Wagen und Pferde kaputt zu machen. Das Korn, das verkauft werden sollte, mußte nach Rostock oder Wismar abgefahren werden. Die Güter hatten dafür in ihrer Anspannung sogenannte Reisegespanne. Diese fuhren die Kornwagen. Ein Inspektor oder Wirtschaftler zu Pferd begleitete sie. Ein Tag wurde bei uns in Rosenhagen für die Hinfahrt gebraucht, der zweite Tag für

Abladen und Rückfahrt mit leerem Wagen. Wir hatten es günstig. Güter der Malchiner oder Stavenhagener Gegend brauchten viele Tage dazu. Da hatten denn die Landkrüge große Stallungen für die übernachtenden Pferde. Diese Kornwagen führten dann auch Balken und Bohlen mit, um unterwegs schadhafte Brücken, die man passieren mußte und die wohlbekannt waren, zu stützen, beziehungsweise um die eigenen Wagen für den Augenblick auszubessern. Darum kümmerte sich sonst kein Mensch. Die Regierung schon gar nicht. Und die Besitzer dieser Brücken erst recht nicht. Warum auch? Die Leute brauchten da ja nicht zu fahren, und sie selber waren noch immer hinüber gekommen. Das wurde natürlich später besser, es nahmen sich schließlich die Ritterschaftlichen Ämter der Wege an, schickten jährlich Wege-Deputationen, und da kam die Sache in Ordnung, trotz Schimpfen auf revolutionäre Neuerungen. In Preußen sorgten die Landräte schon seit König Friedrich Wilhelm I. dafür. Die Landräte in Mecklenburg waren ständische Ehrenämter.

Die Stände in Mecklenburg waren für beide Großherzogtümer Schwerin und Strelitz gemeinsam. Es gab zwei Stände: Ritterschaft und Landschaft. Erstere bestand aus den Besitzern der Rittergüter im Lande, Letztere aus den Bürgermeistern der Städte; beide bildeten den Landtag, der abwechselnd in Malchin und Sternberg abgehalten wurde. Die Landräte, die von dem Landtag gewählt wurden, waren die Vorsitzenden des Landtages, sie waren vor allem in dem sogenannten Engeren Ausschuß tätig, der als dauernde Institution den Landtag vertrat und in Rostock tagte. Der Landtag wurde aufgelöst in der Revolution 1918.

Das mittelalterliche Lehnsrecht, aus dem er hervorgegangen war, ist erst vor kurzem aufgehoben worden.

Das ganze Leben war in der Zeit meines Großvaters so, wie es im alten Kirchengebet hieß, ein geruhiges und stilles Leben. Aufregungen gab es kaum, Hetze nach heutigem Muster mit Fragebogen und sonstigem Papierkrieg, die den Leuten auf dem Lande das Leben zur Qual machen, kannte

man nicht. Jede Woche gab es einmal Post, dreimal, mitunter auch zweimal kam der Bote aus Neubukow, der Postsachen, sonstiges Allerhand, vor allem Zeitungen brachte, die dann der Reihe nach gelesen wurden. Als mein Großvater 1882 starb, gab es längst Postboten, die Postsachen und Zeitungen brachten. Aber der damalige Bote aus Neubukow, der alte Jess, machte noch immer seine wöchentlichen Botengänge, holte vom Kaufmann bestellte Sachen ab, nahm Stiefel zum Besohlen mit und was sonst vorkam. Das war sehr bequem für die Hausfrau und ersparte manche Fuhre zur Stadt. Er kam dann immer, wie heute noch Handwerker und Schornsteinfeger, kurz vor Mittag, damit er ja noch zu essen bekam. Und die ersten Jahre meines Vaters in Rosenhagen ist er so lange als Bote gegangen, wie er lebte. Natürlich bekam solch ein Bote etwas dafür, Kartoffeln, Roggen, Speck und Geld, er gehörte mit dazu und nahm natürlich auch für die Leute im Dorf mit, was vorkam, und verdiente sich da auch noch ein paar Schilling.

Das gesellige Leben der Zeit war sehr rege. Viel Verkehr wurde mit der näheren und weiteren Nachbarschaft gepflogen. In späterer Zeit, die ich noch erinnere, gab es zum Beispiel an Großvaters Geburtstag am 9. September großes Diner, an dem meine Schwester Adele und ich als Kinder auch teilnehmen mußten, uns furchtbar langweilten, sehnsuchtsvoll nach draußen in den Park sahen, wo es viel schöner war. Wir bekamen dabei aber allerhand zu essen und auch Wein, verdünnt natürlich. Jedenfalls lernten wir stillsitzen und uns mit Anstand langweilen, was man im späteren Leben noch oft tun mußte.

Wie ich vorhin schon erwähnte, traf im Jahre 1866 meine Großeltern ein sehr harter Schlag. Zwei Brüder meines Vaters, Jasper und Heino v. R., fielen als österreichische Offiziere bei Königgrätz. Anderswo war ja im neunzehnten Jahrhundert in Europa öfter Krieg gewesen, aber in Norddeutschland hatte man seit den Freiheitskriegen Frieden gehabt. Von dem geringfügigen Feldzug gegen Dänemark 1848 war kaum die Rede. Und daß nun gleich zwei Söhne gleich-

zeitig, an einem Tag vor dem Feind blieben, war etwas durchaus Ungewohntes und wurde daher doppelt schwer empfunden. Damals bis 1866 war Österreich ebenso Deutschland wie Mecklenburg und Preußen und galt in den kleinen deutschen Staaten noch immer als die alte Kaisermacht, in der die jungen Leute lieber in die Armee eintraten, als daß sie nach Preußen gingen. Ich war damals 3 3/4 Jahre alt, erinnere aber doch noch manches.

Sehr schwer zu ertragen war für die Angehörigen die damalige Langsamkeit des Nachrichtenwesens, wo noch dazu die Nachrichten über österreichische Verluste durch die zwischen Nord und Süd kämpfende preußische Armee unterbunden waren. So kam die erste Nachricht vom Tode meines Onkels Jasper sehr bald aus dem Armee-Hauptquartier des Prinzen Friedrich Karl. Dessen Adjutant hatte, als der Prinz abends das Schlachtfeld abritt, meinen Onkel Jasper, den er von Frankfurt am Main, damals die Hauptstadt des Deutschen Bundes, her kannte, tot liegen gesehen. War abgestiegen, hatte aus dessen Unterhose die Namensschiffre J. v. R. herausgeschnitten und nach Rosenhagen an die Großeltern geschickt, deren Adresse er kannte. Diese ausgeschnittene Namensschiffre hat mir meine Großmutter oft gezeigt. Sie hatte sie selbst hineingestickt und hob sie wie ein Heiligtum auf.

Nun war die Ungewißheit über das Schicksal des zweiten Sohnes Heino natürlich sehr quälend. Deshalb entschloß sich mein Großvater, meinen Vater nach Böhmen zu schicken, um eine Nachricht von meinem Onkel Heino zu bekommen. Ich weiß es noch, daß mein Vater nach Böhmen abreiste, damals noch dazu im Kriege, eine andere Sache als heute. Eine unbestimmte Nachricht von wohlmeinenden Leuten, die damals alles auch schon ganz genau wußten, war an meinen Großvater gekommen, daß der Onkel Heino in einem bestimmten Lazarett in Buda-Pest liegen sollte. Mein Vater fuhr also über Prag ins Preußische Hauptquartier nach Nikolsburg. Wurde von da mit einem Parlamentär zu den Österreichern hinübergebracht und erzählte später manche interessanten Einzelheiten von da. Bei den Österreichern wurde er überall auf das Liebens-

würdigste aufgenommen, nach seinem Ausweis hat ihn niemand gefragt. Im Kriege!! Wie er in Wien war, nach Buda-Pest weiter wollte, war die Ausreise aus Wien, das befestigt wurde, verboten. Auf den Rat des Hotelportiers nahm mein Vater einen Fiaker, der eingeweiht wurde, daß mein Vater raus wollte, und fuhr los. Auf der Fahrt winkte der Fiaker-Kutscher dauernd mit einem weißen Tuch. Polizisten standen stramm und grüßten, Posten präsentierten, und mein Vater kam unangefochten heraus. Nachher frug mein Vater den Kutscher, was das weiße Tuch eigentlich bedeutet hätte, da sagte der brave Mann: „Nun, der Herr Baron fährt halt als Kaiserlicher Kabinetts-Kurier“. Wie sagten die Österreicher doch: „So is halt bei uns. Da kannst nix mochen.“

Natürlich war der Onkel Heino in dem bestimmten Lazarett und auch in anderen nicht zu ermitteln. Erst nach dem Kriege war es dann möglich, durch Ernst Stenglin das Nähere zu erfahren. Die österreichische Kavallerie ging nach dem Kavallerie-Gefecht mit der anfangs verfolgenden preußischen Kavallerie befehlsgemäß zurück, im übrigen von der preußischen Kavallerie nicht gedrängt. Auf diesem Rückmarsch hatte Ernst Stenglin seinen Vetter Heino am Grabenrand sitzen gesehen, der zu Fuß zurückgegangen war und stark aus Brustwunden blutete. Ernst Stenglin hatte ihm ein Pferd angeboten, aber mein Onkel Heino hatte erwidert, er käme nicht mehr aufs Pferd, es wäre vorbei. Ernst Stenglin hatte darauf seiner Eskadron nachreiten müssen, hatte aber noch gesehen, wie österreichische Krankenträger Heino auf einer Tragbahre nach einem Bauernhaus getragen hatten. Von da ab fehlt jede Spur. Er ist sicher da seinen Wunden erlegen und da irgendwo beerdigt worden.

(Mein Großvater hatte eine andere Lesart über Heino v. R.s letzte Stunden. Mir hat Ernst Stenglin es so gesagt, wie ich es hier geschildert habe. Und er war schließlich dabei, stand in demselben Regiment und hat ihn zuletzt noch gesprochen.)

Aber ich habe vorgegriffen.

Inzwischen hatte mein Vater bei den Mecklenburger Dragonern in Ludwigslust von

1855 bis 1860 gedient und in diesem Jahr seinen Abschied genommen. Hatte dann ein Jahr Landwirtschaft gelernt in Klein-Bölkow bei Herrn Eggers und dann das von meinem Großvater für 135.000 Taler für ihn gekaufte Dettmannsdorf (bei Marlow) übernommen und heiratete am 18. 10. 1861 in Schwerin im Dom Otilie Gräfin von Normann-Ehrenfels, meine Mutter, deren lebensgroßes Bild in Rosenhagen hängt. Meine Mutter war geboren am 4. 10. 1838 in Schwerin und starb in Ribnitz, wohin sie nach meines Vaters Tod gezogen war, am 29. 9. 1922 [E. v. S., II, S. 60: 29. 2. 1922; ein amtliches Dokument liegt nicht vor]. Mein Vater war ihr am 10. 9. 1917 im Tode vorausgegangen.

Hier, wo mein Vater beginnt, will ich noch in einem kurzen Rückblick meines Großvaters gedenken, des Stifters des Fideikommisses über Rosenhagen. Mein Großvater Heinrich Friedrich von Restorff, dessen fleißige, sorgsame und vielseitige Arbeit für Rosenhagen von großem Segen gewesen und heute noch spürbar ist, war der Neugründer von Rosenhagen, worüber ich schon gesprochen habe. Er war eine Persönlichkeit großen Formats, er verband vornehmste Gesinnung mit eminent praktischem Blick, kühlen Verstand mit unerschütterlicher Energie, war aufrichtig, völlig furchtlos, wohlwollend für seine Gutsangehörigen, hatte eine offene Hand für Leute, die in Not waren, kümmerte sich nie darum, was andere über ihn sagten, hängte nie den Mantel nach jedem Wind und war frei von jeder Popularitätshascherei. Ein kleiner Mann aus Kröpelin, mit dem ich mal von Gerdshagen mit der Post nach Bützow fuhr und der den Rosenhäger Wagen erkannt hatte, sagte mir damals über meinen Großvater: „Wenn hei ja seggt, is dat ja, und wenn hei nee seggt, is dat nee, hei is'n Eddelmann“. Und das war er, im Großen wie im Kleinen. Behörden hatten nicht gern mit ihm zu tun, denn er war, wie mein Vater von ihm sagte, zu gründlich und wußte zu viel. Vormachen ließ er sich nichts. War aber sehr nachsichtig im Beurteilen anderer Menschen und sprach nie scharf über sie, wie er überhaupt über menschliche Schwächen milde dachte. Nur wenn jemand sich ihm gegenüber ungezogen benahm, und am meisten bei einer gewissen Überheblichkeit im

Verkehr, konnte er derart eindeutig deutlich werden, daß ein Zweifel über seine Meinung ausgeschlossen war. Er war wohl im Lande eine der am meisten geachteten Persönlichkeiten, wie seine Wahl und Ernennung zum Landrat beweist, er war aber in seinen Kreisen, abgesehen von seiner engeren und weiteren Familie, die wußte, was sie an ihm hatte, nicht eigentlich beliebt. Er sah die anderen durch und durch, und das war vielen sehr unbehaglich. Er hatte ja großen Verkehr, hauptsächlich wohl meiner Großmutter zuliebe, aber es ging doch immer so förmlich zu, was seinem gehaltenen Wesen entsprach, daß es wohl meist nicht sehr gemütlich gewesen ist.

Es ist mir als Junge und als junger Mann oft aufgefallen, daß, sowie mein Großvater etwas sagte, in Herrengesellschaft oder bei Tisch, obgleich er nie laut sprach, augenblicklich alles verstummte und nach ihm hinsah. Er redete nie viel, aber was er sagte, hatte Hand und Fuß, und das war denn immer so wie: Roma locuta est, Rom hat gesprochen. Widerspruch kam nie, war auch wohl meist nicht angebracht. Im Familienkreise war er aber gütig und liebenswürdig, obgleich er unwillkürlich eine große Respektsperson war. Zu mir, in dem er seinen Erben sah, war er reizend. Ich habe kaum je einen Menschen so verehrt wie diesen. Voller Verständnis für kindliche und jugendliche Ansichten, verbesserte er sie unmerklich und schulmeisterte nie. Mir erzählte er viel aus seinem Leben, seiner Jugend vor allem, was er meinem Vater nie erzählt hat, besonders aus der Franzosenzeit in Rakow, die er ja als großer Junge noch miterlebt hat. Was ich darüber geschrieben habe, ist der Rest meiner Erinnerungen an die Erzählungen von ihm, die mir damals großen Eindruck machten. Besonders meine Urgroßmutter konnte er garnicht genug preisen. Er erzählte auch, daß er als junger Mann von Heidelberg, wo er studierte, zu Weihnachten nach Hause reiste, nur bis Neustrelitz kam, mit der Post selbstverständlich. Da ging es nicht weiter, weil alle Wege tief verschneit waren. Mein Großvater kaufte sich da einen derben Krückstock und eine Umhängetasche für das Nötigste an Wäsche p. p., holte aus seinem Koffer hohe Stiefel und ging zu Fuß nach Rakow bei völlig verschneiten Wegen. Er kam rechtzeitig zum Fest nach Hause. Leider habe ich viel vergessen. In

Frankfurt am Main war er auch mal längere Zeit. Ich weiß noch, daß er sich über die vielen Juden da lustig machte. Da regierte ja damals Rothschild. Er war auch längere Zeit in Paris, wollte aber von den Franzosen nicht viel wissen.

Körperlich war mein Großvater sehr groß, breit und kräftig. Er ritt daher meist nur großes hannoversches oder mecklenburgisches Halbblut, das es damals noch gab. Er war so stark, daß er ein Zentnergewicht mit einer Hand von der Erde aufheben und auf den Tisch stellen und, was noch schwerer ist, dies Gewicht vom Tisch wieder auf die Erde setzen konnte. Er war sehr knochig und sehnig, bei aller Größe mager, obgleich er reichlich aß. Er trank zu Mittag ein, mitunter mal zwei Glas Rotwein, sonst nichts. Bier und Spirituosen kannte er nicht.

Er war noch im 18. Jahrhundert geboren und konnte sich in die Neuordnung durch Bismarck schlecht finden, war aber damals schon 73 Jahre alt. Vor allem verabscheute er die Begleiterscheinungen wie: gleiches und allgemeines, noch dazu geheimes Wahlrecht, Pressefreiheit, Freizügigkeit, das Aufhören der alten Zünfte und was noch weiter neu eingeführt und vom Altüberkommenen beseitigt wurde. Er prophezeite dem Deutschen Reich baldigen Untergang, womit er schließlich ja auch Recht behalten hat. Denn jammervolle politische Führung im Ersten Weltkrieg, innere Uneinigkeit und eine undisziplinierte Presse waren die Totengräber des Bismarckreiches. Was wir teuer haben bezahlen müssen, sogar mit dem Zweiten Weltkrieg. Mein Großvater hatte auch noch für anderes Interesse als nur für Landwirtschaft. In dem Buch: „Die Schiffe der Rostocker Handelsflotte“, herausgegeben vom Oberbürgermeister der Stadt Rostock, Seite 231, Nr. 1108, steht:

Bark von Restorff-Rosenhagen,

gebaut von Jul. Niebrecht in Ribnitz 1853, mit Zinkbeschlag,

Schiffer: I. Korff (seit 1853), F. Falk (seit 1868), Größe 150 Lasten. 274 Reg. To.

Nr. Flagge M. 154. Unterscheidungssignal M.B.T.Q.

Reeder F. G. Seer (seit 1853).

1878 auf Fahrt von Hartlepool nach Rostock havariert, in Leith eingelaufen,

kondemniert und verkauft!

Mein Großvater hatte also für dieses Schiff die meisten Schiffsparten genommen. Nach dem Inhaber der meisten Parten wurde dann oft das Schiff getauft. Er mußte dann auch die Flagge stiften.

Mein Großvater war in seiner ganzen Erscheinung, seiner Art und seinem Wesen eine Persönlichkeit, die nicht alltäglich war und die nicht übersehen werden konnte. Sein Tod war auch nicht alltäglich. Als mein Großvater starb, fehlten noch sechs Wochen bis zu seinem 84. Geburtstag. Er ritt damals gerade eine vierjährige Halbblutstute zu, und diese hatte ihn auf dem Wege nach Horst bei Torfmoor, was ihm sonst nicht passierte, abgeworfen, war dann querfeldein nach dem Wege nach Alt-Karin gelaufen und dann auf dem Hof ohne Reiter erschienen. Da war denn große Aufregung, die Leute gingen den Weg nach Alt-Karin nach, woher sie ja das Pferd hatten kommen sehen, sahen dann die Spuren des Pferdes im Weizen auf Schlag 4, gingen der Spur nach und fanden meinen Großvater besinnungslos auf dem Wege liegen, der naß war, weil es geregnet hatte. Als sie ihn aufheben wollten, kam er zu sich und ging ohne Unterstützung nach Hause. Hier legte er sich am nächsten Tag mit Fieber, hatte sich wohl auf dem nassen Boden erkältet, bekam Lungenentzündung, die einen rapiden Verlauf nahm und an der er am 22. Juli 1882 [E.v.S., II, S. 60: 26. 7. 1882] starb. Er war, wie sein Ende zeigt, noch im höchsten Alter ungewöhnlich rüstig. Die Bewirtschaftung seines Gutes aber machte ihm in den letzten Jahren Schwierigkeiten, da seine geistige Elastizität nachgelassen hatte. Er wußte aber bis zu seinem Tode genau, was er wollte. Ich habe sein Andenken stets in Ehren gehalten, er verdient es.

Meine Großmutter Restorff war in ihrer Jugend wohl, wie ihre wirklich einzigartigen Brautbriefe zeigen, ein sehr fröhliches und vergnügtes junges Mädchen gewesen und das später auch geblieben. Der Tod von drei Söhnen, davon zwei an einem Tage, hatte eine stille Frau aus ihr gemacht. Dabei war sie gern unter Menschen, liebte Geselligkeit und soll sehr unterhaltend und sich für vieles interessierend gewesen sein. Als Hausfrau war sie großartig. Viele ihrer

Rezepte, besonders Schlachtrezepte, leben noch heute in den Häusern ihrer Urenkel weiter. Uns Kindern gegenüber war sie zurückhaltend, wohl immer freundlich, aber wir kamen ihr doch nicht näher. Als mein Großvater starb, zog die Großmutter nach Ludwigslust, wo sie am 10. 1. 1895, 88 Jahre alt, gestorben ist.

Dettmannsdorf war von meinem Großvater damals deshalb gekauft worden, weil im Anfang der 60er Jahre, der sogenannten guten Zeit, nicht viel Güter zu haben waren, auch darum, weil in Dettmannsdorf alles das da war, was in Rosenhagen fehlte: Dettmannsdorf hatte Chaussee, was Rosenhagen heute noch nicht hat, hatte große Wiesenflächen, zum Teil sehr gute, größeren geschlossenen Wald von über 400 Morgen und war eben wie ein Tisch. Der Acker war zum kleineren Teil gut, der größere war ziemlich leicht, aber sehr gut für Kartoffeln, für die damals allerdings keine Absatzmöglichkeit war. Der Kaufpreis war nach den damaligen günstigen Verhältnissen bemessen, die sich allerdings sehr bald verschlechterten, um mit den 70er Jahren völlig abzusinken, bis Bismarck 1879 den Schutzzoll für landwirtschaftliche Produkte einführte, der sich dann allmählich auswirkte. Dettmannsdorf war nicht drainiert, es konnte vorkommen, daß mein Vater mit dem Pferd im Sommer so tief einsank, daß das Pferd nur mit Mühe herauskam. Mein Vater hat Dettmannsdorf fast ganz abdrainiert, was natürlich viel kostete. Und das kam bei den damaligen ungünstigen Verhältnissen nicht wieder heraus. Wie es in der Gegend früher aussah, beleuchtet eine Erzählung eines alten Mannes in Dettmannsdorf, die ich als Junge von ihm hörte. Er sagte, daß, als er ein Junge gewesen wäre, also um 1800 herum, in der Wöstung, dem Dettmannsdorfer Walde, wilde Schwäne geschossen wären, die feine Daunen für Betten gegeben hätten. Jetzt ist die Gegend reichlich trocken.

Die Grundlage von dem, was Dettmannsdorf heute ist, legte mein Vater. Die schlechten landwirtschaftlichen Verhältnisse zwangen aber meinen Vater, Dettmannsdorf zu verkaufen, zumal er in

Rosenhagen, das er 1882 vom Großvater erbte, auch Geld brauchte. Mein Vater brachte dann Rosenhagen bald wieder in Ordnung, er war ein guter, sorgsamer Landwirt. Aber auch er wurde da zu alt, dazu noch so kränklich, daß er sich besonders im Ersten Weltkrieg nicht mehr darum kümmern konnte.

So konnte es dahin kommen, daß ich, als ich Rosenhagen 1918 übernahm, ein völlig versagendes Gut mit einem völlig unzureichenden und unbrauchbaren Inventar übernahm. Ich habe daraus eine Lehre gezogen und Rosenhagen meinem Sohn übergeben, als es Zeit war. Greisenregiment taugt nicht für das Land. Möchten meine Nachkommen sich danach richten und ebenso handeln, auch wenn es ihnen unbequem ist. Erst kommt der Hof und dann der Besitzer, nicht umgekehrt! Immer wird es ja nicht so kommen wie bei meinem Sohn, daß der junge Besitzer, der eben angefangen hatte zu wirtschaften, so früh aus dem Leben geht.

Mein Vater war seinem ganzen Wesen nach gütig, in vielen Dingen sehr praktisch, ein sehr guter Pferdekennner, persönlich von spartanischer Einfachheit. Er fing an zu wirtschaften in einer Zeit, als man Leutenot noch nicht kannte. Es war die Zeit, in der der Gutsbesitzer noch Patrimonial-Richter war, soweit er der Ritterschaft angehörte, der mit einem benachbarten Bürgermeister einer der kleinen Städte, die damals alle Juristen sein mußten, auch Kriminalfälle aburteilte.

Wenn einer der Gutsarbeiter mit meinem Vater sprechen wollte, so trat er mit abgezogener Mütze an meinen Vater heran. Auch die puritanische Sparsamkeit der Zeit der Freiheitskriege herrschte noch.

Alles dies und noch vieles andere änderte sich nach dem Kriege 1870/71. Die allgemeine Wehrpflicht, die in Mecklenburg früher nicht war, änderte auch vieles. Diese Umwandlung aller gewohnten Lebensverhältnisse, die sich immer mehr verschärfte, konnte mein Vater schlecht verstehen. Mit der Zeit mitzugehen wurde ihm schwer. Er pries infolgedessen die gute alte Zeit, die er ja noch in seiner Jugend erlebt

zu haben glaubte. Er wußte nicht, was wir heute wissen, daß es eine gute alte Zeit kaum je gegeben hat. Freilich, in den 50er und Anfang der 60er Jahre ging es der Landwirtschaft gut. Auch den Landarbeitern ging es gut. Gedroschen wurde damals fast alles mit der Hand, mit dem Dreschflegel. Und der Drescherlohn war hoch. Ich hörte mal als größerer Junge, wie einer unserer älteren Tagelöhner zu meinem Vater kam und einen Rat von ihm haben wollte; er sagte, er hätte auf zwei Häusern in Marlow je 1000 Taler als Hypothek stehen, in Summa also 2.000 Taler gleich 6.000 Reichsmark, und die wären ihm nun gekündigt worden. Was er nun mit dem Geld machen sollte. Das hatte sich damals dieser Mann durch Sparsamkeit verdient. Ich bezweifle, ob ein Landarbeiter von heute bei dem so sehr viel höheren Lohn sich so viel spart.

Die sogenannte gute alte Zeit war nur gut für einzelne Schichten der Bevölkerung, wie von 1850 bis 1864/65 für die Landwirtschaft, wie nach 1871 für den Handel, die Industrie, die Juden und die Börsenjobber. Und die Jetztzeit für den Arbeiter. Die zerlumpten, bettelnden Kinder aus den kleinen Städten, die ich so oft in meiner Jugend gesehen habe, wenn sie mittags in der Küche zu essen bekamen, und die ich später, als ich auf Schule in Waren war, auch oft zu sehen bekam, sahen wirklich nicht nach guter Zeit aus.

Ich meine, es hat niemals eine gute alte Zeit für die Gesamtheit eines Volkes gegeben. Immer war das Leben der Menschen eine harte, sorgenvolle Arbeit. Das war so, ist heute so und wird es bleiben bis zur Schwelle der Ewigkeit. Es ist immerfort Kampf, besonders bei uns in Deutschland, Kampf gegen die Not. Es wäre nicht gut für das deutsche Volk, wenn es in einem sorgenfreien Schlaraffenland dahinleben könnte. Das würde wohl das Ende Deutschlands sein. Umsonst war damals in meiner Jugend und auch vorher schon die Auswanderung nach Amerika nicht so stark wie in dieser sogenannten guten alten Zeit. Und die Nachkommen der Auswanderer von damals kämpften jetzt als das beste Soldaten-Material unserer Feinde gegen uns.

Man kann wohl sagen: Die gute alte Zeit war so gut, daß sie in ihren Auswirkungen einer einzigen Generation bei uns zwei Weltkriege von noch nicht dagewesenen Ausmaßen beschert hat. Denn die Uneinigkeit im Innern bei uns, wobei der eine Teil des Volkes dem anderen als Feind gegenüberstand, war doch der Hauptgrund unserer Niederlage im Ersten Weltkrieg, der dann den Zweiten Weltkrieg zwangsläufig nach sich zog.

Gegen uns Kinder war mein Vater sehr gut und verdanken wir ihm sehr viel. Gegen seine Enkel war mein Vater ein sehr liebevoller Großvater, der sich besonders mit meinem Hans-Heinrich angefreundet hatte. Ich bewahre ihm eine gute, dankbare Erinnerung, er wollte für uns stets das Beste.

Auch meiner Mutter gedenke ich mit dankbarer Verehrung, sie war restlos für uns bemüht, war hochbegabt für Musik, sang wundervoll und hatte großes Zeichentalent. Daneben war sie eine vorbildliche Hausfrau, die mit meinem Vater in glücklichster Ehe lebte.

Aus der Ehe meiner Eltern gingen fünf Kinder hervor:

1.) Ich, Hans-Friedrich, Wilhelm, Kurt

[E.v.S., II, 60: Cord, im Auszug aus dem Taufregister Curt], geb. 1. 10. 1862.

2.) Adele, Wilhelmine, Elise, geb. 26. 2. 1864.

3.) Jasper, Julius, Wilhelm, geb. 11. 9. 1867.

4.) Helmine, Marie, Caroline, Ottilie, geb. 8. 2. 1869.

5.) Heino, Detlef [E. v. S., II, S. 62: Heino Detlev Otto Karl], Otto, Karl, geb. 2. 6. 1871.

Alle geboren in Dettmannsdorf.

Was von mir zu sagen ist, steht alles auf dem Bogen in den Personalpapieren, auf dem ich den Lebenslauf meines am 22. 10. 1914 gefallenen Bruders Jasper geschildert habe. Die Daten, die ich da meinem Lebenslauf vom Eintritt in die Armee an zu Grunde gelegt habe, sind zum größten Teil meinem Personalbogen entnommen, der ja über jeden Offizier geführt wird und der mir zugänglich war in der Zeit, als ich Kommandeur des Landwehr-Infanterie-Regiments Nr. 349 war. Lest da nach, was Ihr über mich wissen wollt. Über die

Zeit vor meinem Eintritt in die Armee steht allerdings nichts darin. Und auch sonst während meiner Dienstzeit ist das, was sich so nebenbei ereignete, für diesen oder jenen vielleicht interessant zu lesen. Das heißt, wenn es Euch langweilt, könnt Ihr ja das Buch zumachen.

Aber vielleicht interessiert es Euch, Dieter, Peter und Cord-Jasper, um drei herauszugreifen, Euch jetzt jüngsten Nachwuchs, und Eure Söhne und Enkel, wie es damals in der Armee war, als ich 1884 eintrat. Äußerlich war die Uniform ganz anders als heute, hoher steifer Kragen, sehr lästig bei Hitze im Sommer, war damals der alten, für Paradezwecke gedachten Uniform eigentümlich. Die Uniform war bunt, die Grundfarbe der Uniform bei Infanterie und Artillerie war dunkelblau. Infanterie mit rotem Kragen und Aufschlägen, Artillerie mit schwarzen. Die Kavallerie schimmerte in allen Farben. Dragoner waren hellblau, Kürassiere hatten weiße Koller, Husaren waren hellrot, dunkelrot, hellblau, dunkelblau, schwarz, grün und braun mit silbernen beziehungsweise goldenen Schnüren. Die bayerischen Truppen waren hellblau, auch die Hosen, die bei uns schwarz waren. Alle Kontingente der kleinen Staaten hatten ihre Uniform-Eigenheiten, wie ja auch noch im Ersten Weltkrieg sogar ein preußisches, ein bayerisches, ein sächsisches und ein württembergisches Kriegsministerium bestand, mit denen dann, wo die Feindstaaten befahlen, preußischerseits verhandelt werden mußte. Wir zum Beispiel hießen wohl Großherzoglich Mecklenburgisches Jäger-Bataillon oder Großherzoglich Mecklenburgisches Füsilier-Regiment Nr. 90, waren aber, ebenso wie die badischen Truppen und die der anderen kleinen Staaten, in die preußische Armee eingegliedert und daher preußische Truppen. Denn Preußen hatte nach 1866 mit den kleinen Staaten Verträge abgeschlossen, sogenannte Militär-Konventionen, in denen den kleinen Staaten die alten Namen und die dort historisch gewordenen Uniformen belassen waren. Um es materiell auszudrücken: Wir Truppen der kleinen Staaten wurden von Preußen bezahlt und erhalten. Mit den drei Königreichen waren andere Verträge abgeschlossen, durch die diese Staa-

ten fast völlig souverän blieben. Daß alle dieselbe Ausbildung und dieselben Waffen hatten wie die preußische Armee, war selbstverständlich. Kaiserlich war nur die Marine, die auch allein die schwarz-weiß-rote Kokarde trug, und später auch die Schutztruppe in Afrika. Denn Deutschland war damals ein Bund der deutschen Fürsten mit Preußen, das der größte und mächtigste Staat war. Anders hatte Bismarck damals das Reich nicht schaffen können. So war Deutschland kein Einheitsstaat wie jetzt und wie früher im Ersten Reich zur Zeit unserer alten, großen Kaiser.

Vornehme Regimenter, wie Garde, Mecklenburger Grenadiere und andere, hatten goldene oder silberne Stickerei an Kragen und Aufschlägen, die teils schwedisch, teils brandenburgisch waren, die schwedischen rund um den Ärmel mit zwei Knöpfen, die zweiten mit Patten und drei Knöpfen auf diesen. Die Mecklenburgische Jägeruniform war blau mit grünem Kragen und ebensolchen Aufschlägen. Als Kopfbedeckung hatten wir Jäger Czacos, wie ihn heute die Schutzleute tragen. Die anderen Truppen trugen Helme, Pickelhauben.

Das Exerzieren war hauptsächlich auf Parade zugeschnitten. Ich bin noch ausgebildet worden nach dem alten preußischen Exerzier-Reglement von 1812. Das war dann durch unzählige Deckblätter modernisiert, auch Neudrucke gab es, in denen die Vorschriften über das neu eingeführte Zündnadelgewehr abgelöst waren durch die über das Modell 71, das sogenannte Mausergewehr, das, wenn auch mit Schwarzpulver schießend, eins der besten Gewehre war, das die Armee je gehabt hat.

Felddienst war selten, bei den Jägern häufiger als bei der anderen Infanterie, aber doch Ausnahme. Die Ausbildung darin war also teils gleich null, teils mäßig. Es kam vor, daß ein Hauptmann, der im Gelände üben wollte oder sollte, ins Buchholz zog, wo verschiedene Teile abgegattert waren, dort in den abgegatterten Waldteil ging, das Tor hinter sich fest zumachte, damit ihn kein Vorgesetzter finden konnte, und dann Griffe klopfte; was dann Ausbildung im Gelände genannt wurde.

Eine Hauptsache im Dienst war der Wachdienst. Wachen und Posten waren zahlreich. In der kleinen Garnison Schwerin, damals drei Bataillone, eine Abteilung Artillerie, waren vier Kasernen, jede hatte ihre Kasernenwache. Dann war da: die Schloßwache, wenn der Großherzog da war, mit einem Offizier besetzt, die Arsenalwache, die Pulverwache und die Schießstandwache. Die Schloßwache stellte einen Posten vor Gewehr, der eine Klingel bediente, wenn die Wache heraustreten mußte. Das geschah, wenn ein General vorbeikam oder der Kommandeur des betreffenden Truppenteils, auch der Ronde-Offizier, oder wenn ein blauer, fürstlicher Wagen, in denen nur fürstliche Personen saßen, ins Schloß oder aus dem Schloß fuhr (Hofdamen etc. fuhren in dunkelroten Wagen). Wenn der Großherzog da war, stand im Schloßhof an der Obotritentreppe ein Doppelposten und ein Posten vor dem Hinterportal. Nachts stand dann, wenn das Tor zum Schloßhof vorn geschlossen war, an der Obotritentreppe ein einfacher Posten, dafür dann hinter dem Schloß im Burggarten ein patrouillierender Posten. Außerdem stand ein Posten vor dem Palais der alten Großherzogin Alexandrine, einer Schwester Kaiser Wilhelms I., Tochter der Königin Louise. Vor dem Hinterportal war mein erstes Postenstehen, vor dem Palais das zweite.

Wachvergehen wurden sehr streng bestraft. Einen Posten im Burggarten konnte ich mal als Ronde-Offizier nicht finden. Ich machte nach langem Suchen ahnungsvoll die Tür zum Gewächs-Haus auf, hörte ein lautes Schnarchen, und da lag wahrhaftig der Posten, Koppel abgelegt, Rock ausgezogen, Gewehr weggesetzt, auf einem Bordbrett für Blumentöpfe, tief schlafend, den zusammengeknüllten Rock (wohlverstanden die gute III. Garnitur) unter dem Kopf als Kopfkissen. Der bekam für die begangenen Verbrechen drei Wochen strengen Arrest.

Auf der Arsenal-Wache war ich mal als Wachhabender, als ich Fähnrich war. Dabei passierte mir folgende Katastrophe: Zu morgens um 8 Uhr mußte ein auf einem guten weißen Bogen geschriebener Rapport der Arsenalwache im Schloß abgegeben werden für den Großherzog, der sogenannte Morgen-Rapport. Den Bogen hatte mir der Feldwebel vor dem Abmarsch der Wache zum Arsenal

ausgehändigt mit guten Lehren und Ermahnungen wegen guter Schrift, keine Kleckse, nicht kniffen usw., wobei die angedrohten Höllenstrafen nicht fehlten. Ein Jäger war beordert worden, in einer Mappe dies Heiligtum, den weißen Bogen, zur Arsenalwache zu tragen. Da bekam ich ihn denn und machte mich abends so gegen 11 Uhr, als der Ronde-Offizier dagewesen war, daran, den Rapport zu machen. Und machte einen ungeheuren Klecks auf den weißen Bogen, denn das Schreibmaterial auf Wache war nur mäßig. So, nun war guter Rat teuer. Zu kaufen war nachts keiner. Zu Hause hatte ich keinen. Zum Feldwebel schicken, nachts, der Gedanke wurde gar nicht erst erwogen. Weltuntergang wäre wohl die Folge gewesen. Ein weißer Bogen mußte aber ran, also, letzter Rettungsanker: Mein Onkel, Generalmajor und Stadtkommandant Victor von Stenglin, der immer sehr nett zu mir gewesen war. Er hatte eine Dienstwohnung im Arsenal, dicht bei der Wache.

Also, ich hin und an der Tür geklingelt, immer wieder. Schließlich Licht, und im Schlafrock kam der Kommandant. „Bist du verrückt geworden, was willst du eigentlich?“ Ich klagte mein Leid, und der alte Onkel, der viel Sinn für Humor hatte, sagte: „So, so, Deinen Feldwebel willst du lieber nicht wecken, aber den Stadtkommandanten, dem schadet's nicht.“ Ich stammelte was, da sagte er: „Na, komm nur rein, ich geb Dir einen Bogen.“ Er ging mit mir in sein Zimmer, gab mir sicherheitshalber drei Bogen, „damit Du mich nicht noch mal in dieser Nacht rausklingelst“, gab mir dann noch eine Zigarre als Trost aus der kleinen Kiste und entließ mich lachend. Ich habe diesen alten Onkel immer sehr verehrt.

Als Offizier, wenn man auf Schloßwache war, mußte man morgens um $\frac{1}{2}$ 9 Uhr dem Großherzog den Morgenrapport der Schloßwache überreichen. Nachmittags wurde man dann zum Diner befohlen, entweder an der Marschalls-Tafel, wo die Hofchargen allein aßen, oder an der Hoftafel, wenn die Herrschaften mitaßen. Mitunter war dann nach der Tafel Hofkonzert, fast immer, wenn fürstlicher Besuch da war. Wenn nicht, konnte man im Winter ins Hoftheater gehen. Die Wache gab man

dann solange an den Unteroffizier ab. Der Dienst war in diesen Jahren, als der alte Kaiser noch lebte, nicht sehr aufreibend. Die Manöver waren immer früh aus, meist war man mittags schon im Quartier, sodaß man nach dem Frühstück noch nachmittags Hühner schießen konnte. Abends war dann Essen, und wenn Töchter da waren, wurde auch getanzt. Alles sehr behaglich.

Das änderte sich radikal, als Kaiser Wilhelm II. zur Regierung kam. Da wurde viel Dienst gemacht, auch viel Felddienst, neue Reglements erschienen, das Exerzier-Reglement von 1888 und die ausgezeichnete Felddienstordnung, und Anstrengungen wurden von der Truppe verlangt, die nicht ohne waren. Was sich noch steigerte, als das Jägerbataillon am 1. April 1890 nach Colmar im Elsaß versetzt wurde, wo wir aus der Ebene stammenden Mecklenburger das Gebirge, die Vogesen, kennenlernten, auch im Manöver im Schwarzwald waren. Die Naturschönheiten dort entschädigten aber für vieles, auch der überall dort wachsende gute Wein.

Sonst war im Elsaß so ziemlich alles anders. Als Garnison war das an sich interessante Colmar mit Schwerin nicht zu vergleichen. Was Geselligkeit anbelangt, schon gar nicht. Hatten wir in Schwerin im Winter mehrere Hofbälle neben unzähligen anderen mitgemacht, im Schloß im goldenen Saal, mitunter auch im Hoftheater in dem schönen Konzertsaal, auch Bälle bei der Großherzogin Alexandrine und der Großherzogin Marie, der Witwe Friedrich Franz' II., im Neustädtischen Palais, so war in Colmar davon nichts zu spüren. Ein Ball im an sich elegant französisch gebauten und eingerichteten Palais des Präsidenten, mit elsässer Wein und dann soundsoviel sauren Möpsen, das war alles. Blieb höchstens noch der Fasching zu erwähnen mit proletenhaften Tanzereien. Also nichts fürs Herz.

Hofbälle erlebte ich auch später in Berlin, wo ich auf Kriegsakademie war. Ein Hofball im Königlichen Schloß, im weißen Saal, war eine glänzende Sache. Es war schon ein prachtvoll-malerisches Bild, wenn in den mit den verschiedensten in- und ausländischen Uniformen und glänzen-

den Toiletten gefüllten weißen Saal das Kaiserpaar eintrat mit großem Vortritt und mit dem großen Gefolge, die Kaiserin, die Prinzessinnen und Fürstinnen alle schimmernd von Brillanten und Edelsteinen. Als Tänzer fungierten da vor allem die in der Garde dienenden Prinzen deutscher Fürstenhäuser, Garde-Kavalleristen und auch ab und an einige andere Gardisten: War doch der eine Vortänzer auf den Hofbällen ein Offizier vom 1. Garde-Regiment zu Fuß, der andere war ein Offizier der Garde du Corps im roten Gala-Rock.

Bei solchem Hofball war ein Hauptanziehungspunkt für uns Leutnants das Buffet. Die Tür zu dem Saal, durch den man zuerst durch mußte, um in den ganz hinten an der Spree gelegenen Apollo-Saal zu kommen, wo das Buffet aufgebaut war, war so lange von einem Kammerherrn blockiert, bis der lange, zur Abendtafel gehende Zug der Fürstlichkeiten, der Minister und Generale, höchsten und hohen Hofchargen etc. an der betreffenden Tür vorbei war. Dann wurde die Tür freigegeben, und der Strom der Leutnants ergoß sich auf den Weg zum Apollo-Saal, wo dem, der am ersten da ankam, die noch gefüllte Kaviar-Schüssel winkte. Ich war zweimal Erster.

Auch sonst, abgesehen von militärischen und Hof-Angelegenheiten, war vieles anders als heute. Zum Beispiel bei Heiraten. Einen Konsens brauchte man damals natürlich auch. Aber er wurde nicht immer gegeben, auch bei sonst völliger Einwandfreiheit der Braut. Wenn jemand, das heißt ein Offizier, eine Kaufmannstochter heiraten wollte, war die erste Frage: Hat Ihr Herr Schwiegervater einen offenen Laden? Wenn ja, dann wurde keine Erlaubnis zur Veröffentlichung der Verlobung erteilt. Es ist der Fall vorgekommen, daß ein großer Handelsherr, der aus Gewohnheit oder aus Pietät seinen offenen Laden behalten wollte, weil er von da seinen Aufstieg genommen hatte, oder auch, weil er das tägliche nette Geld nicht entbehren wollte aus dem Laden, der oft eine Goldgrube war, daß also ein solcher, weil Töchterchen sich verloben wollte, seinen angestammten La-

den zumachen sollte. Das endete dann häufig damit, daß der Schwiegerpapa dem betreffenden Leutnant anbot, zu ihm ins Geschäft zu treten, also den Abschied zu nehmen, weil der Papa erklärte, er gäbe seinen Laden nicht auf. Was denn auch mehr als einmal geschah.

Im anderen Fall, wenn der betreffende Offizier schon älter war, die Tränen und Krämpfe des Töchterchens, mit der Mama als Verstärker dahinter, den Vater weich gemacht hatten, wurde der gewinnbringende Laden aufgegeben. Dafür die Zulage demgemäß verringert.

Aber auch andere Heiraten kamen vor. Mir ist ein Fall bekannt, daß ein Unteroffizier bei Königgrätz vom König Wilhelm, dem er irgendwie besonders aufgefallen war, auf dem Schlachtfeld zum Leutnant befördert wurde. Was bei dem alten Herrn gar nicht selten vorkam, während es im Ersten Weltkrieg sich leider nur selten ereignete. Damals 1866 und 70/71 waren eben noch kleinere Verhältnisse, und der alte Herr - ebenso wie Friedrich der Große - oft bei der kämpfenden Truppe, was im Weltkrieg wohl auch kaum möglich war. Jedenfalls kam nach dem Kriege dieser neu ernannte Leutnant zu seinem Kommandeur, meldete seine Verlobung und bat, sie veröffentlichen zu dürfen. Der Oberst gratulierte und sagte: „Und wie heißt Ihr Fräulein Braut?“ „Anna Müller.“ „Ja, wo ist sie denn?“ „Sie ist Dienstmädchen bei Herrn Kommerzienrat X.“ „Aber, lieber Herr Leutnant, Sie können doch kein Dienstmädchen heiraten.“ „Herr Oberst, ich habe als Unteroffizier meiner Braut versprochen, sie zu heiraten. Ich kann doch jetzt, wo ich Offizier geworden bin, mein Wort nicht brechen.“ Na, der Oberst sagte, er könne hierüber nicht entscheiden, er müßte höheren Orts anfragen. Was auch auf dem Dienstweg geschah und vom Kommandierenden General dem König unterbreitet wurde. Dies ehrenhafte Verhalten des Leutnants wurde nun durch folgende Allerhöchste Kabinetts-Ordre belohnt:

1. „Ich erteile dem Leutnant N. meinen Konsens zur Verheiratung mit Fräulein Anna Müller.“

2. Die Braut erhält aus meiner Privat-Schatulle 2000 Taler zur Aussteuer.

3. Ich versetze den Leutnant N. zu den Offizieren der Festungsgefängnisse.“

Und da ist dieser Leutnant später Oberstleutnant geworden und war, als ich ihn kennenlernte, Vorstand des großen Festungsgefängnisses in Spandau. Der ritterliche alte Herr hatte hier wieder einmal den Nagel auf den Kopf getroffen.

Heute kann jeder Offizier außer Dienst Zivil tragen. Das war zu meiner Zeit verboten, nur auf Reisen und auf Jagd erlaubt. Aber in großen Städten war es doch häufig unvermeidlich. So gingen wir in Berlin, wenn man ausging, fast nur in Zivil. In Uniform konnte man nur Lokale besuchen, die meist so teuer waren, daß ein Leutnants-Portemonnaie nicht ausreichte. Der Einzelne verschwand ja auch in der Großstadt. Begegnete man dann einem Vorgesetzten und besah sich dann interessiert ein Schaufenster, so bemerkte einen der Vorgesetzte nicht, der eben auch den Verhältnissen Rechnung trug.

Eine ganz große Sache waren die Kaiser-Paraden. Ich erlebte die erste 1893 in Karlsruhe, wo ich den winzig kleinen Kronprinzen von Italien sah, den nachmaligen König Piccolo, den Verräter. Die nächste 1896 bei Görlitz, wo der letzte Zar Nikolaus II. mit der wunderschönen Zarin teilnahm. Er sah blaß und abgefallen aus, hielt sich schlecht und machte auf seinem dauernd tänzelnden, kleinen, nervösen Fuchs keine gute Figur gegenüber dem Kaiser Wilhelm II., der braungebrannt, breitschultrig auf seinem großen, schwarzen Trakehner wie das Urbild von Kraft und Gesundheit aussah. Es war seltsam, beim Abtreten der Parade-Aufstellung durch die beiden Kaiser, denen die Kaiserinnen im Wagen folgten, die Zarin lichtblau angezogen, bei allen Truppen die russische National-Hymne spielen zu hören. Die nächste Kaiser-Parade erlebte ich in Altona 1904, dann wieder in Altona 1911, wo der Kaiser Chef des

Mecklenburgischen Füsilier-Regiments Nr. 90 wurde.

Die Kaiser-Parade war eines der glänzendsten militärischen Schauspiele, die uns niemand nachmachen konnte. Es ist viel über Paraden, Gamaschendienst etc. geschrieben, geredet und geschimpft worden. Aber eine Truppe, die bei so einer Parade gut abschnitt, war schon etwas wert. Es steckte doch eine sehr sorgsame Ausbildung, straffste Disziplin und Gewöhnung an Haltung darin.

Daß bei uns die andere Ausbildung fürs Gefecht trotz der Paraden nicht zu kurz gekommen war, bewiesen die ersten Schlachten des Weltkrieges 1914. Und die Marschleistungen, die damals der rechte Flügel der ganzen Armee in Belgien bei der großen Linksschwenkung der Armee machte, das II. Armee-Korps, waren nicht zu übertreffen. Um 23 Uhr kamen wir ins Biwak, während wir am nächsten Morgen um 3 Uhr wieder antraten. Tagelang, wochenlang. Na ja, es waren Pommern! Aber die anderen konnten es auch.

Die Aufstellung zur Parade waren zwei lange Linien. In der vordersten die gesamte Infanterie des Armee-Korps, acht Regimenter à drei Bataillone, dazu ein Jägerbataillon, wenn eines da war, und ein Pionier-Bataillon. Die Bataillone aufgestellt in Breitkolonne, das heißt, die Kompagnien in Zugkolonne nebeneinander, jede Kompagnie hatte drei Züge, die hintereinander standen. In der zweiten Linie – oder Treffen, wie es hieß – standen sämtliche berittenen Truppen, die Kavallerie, Artillerie und der Train als Schluß. Alle beiden Treffen tadellos ausgerichtet, in Parade-Uniform, Infanterie in weißen Hosen. Offiziere mit Epauletts und Schärpe. Garde, Grenadiere und solche Regimenter, die ihn von früher hatten oder denen er mal von einer Fürstlichkeit geschenkt worden war, mit Helmbusch.

Diese Aufstellung ritt der Kaiser ab, der jeden Truppenteil begrüßte mit dem herkömmlichen: „Guten Morgen Grendadiere“ oder Ulanen p. p. In Görlitz rief der Kaiser bei den 7^{ten} Grenadieren, dessen Chef der alte Herr 71 Jahre lang gewesen war und bei dem ich stand: „Guten

Morgen Königsgrenadiere!“ Sobald der Kaiser zur Kavallerie ritt, marschierte die Infanterie nach links ab und formierte sich zum Parademarsch. Es folgten zwei Vorbeimärsche, einer in Kompagnie-Front, der zweite in Regimentskolonne, wobei das ganze Regiment auf Kommando des Kommandeurs antrat und geschlossen, die zwölf Kompagnien in Linie mit fünf Schritt Abstand hintereinander, der Oberst ganz allein vorweg, am Kaiser vorbeimarschierte. Die berittenen Truppen kamen zum ersten Mal im Schritt, beim zweiten Mal im Trab oder im Galopp vorbei in Eskadron-Front. Der Kaiser hielt vor der Tribüne, wo sich ein Haufen Zuschauer anfand, besonders viele Damen mit den modernsten Hüten.

1911 bei Altona nach der Parade mußte das Füsilier-Regiment Nr. 90 nach einem vorher vom Großherzog angewiesenen Platz abrücken und nahm dort Aufstellung. Dann kamen der Kaiser und der Großherzog. Der Großherzog ernannte dort den Kaiser zum Chef des Regiments, das von nun an den Namen „Großherzoglich Mecklenburgisches Füsilier-Regiment Nr. 90, Kaiser Wilhelm“ führte. Der Kaiser begrüßte das Regiment, verteilte Orden und Ehrenzeichen, ich erhielt dabei die Krone zum Roten Adler-Orden 4. Klasse. Nach der Parade war dann immer am Nachmittag das Parade-Diner, zu dem die Generale und Stabsoffiziere befohlen wurden.

Vergangene Zeiten, die nie wiederkehren werden! Alles war noch tiefster Friede; damals und auch später, als ich in Wismar beim Füsilier-Regiment Nr. 90 schöne Jahre verlebte, lag Krieg weit ab. Und erst von 1911 ab wurde uns bewußt, daß Krieg kommen mußte. Er kam ja dann auch 1914 mit dem bekannten schlimmen Ende. Seitdem sind wir ja aus dem Krieg mit anderen Mitteln als mit Kanonen nicht herausgekommen bis zum Zweiten Weltkrieg. Die alte Armee, in der ich und meine Altersgenossen groß geworden sind, besteht nicht mehr, die beste Armee, die es bis dahin gegeben hat. Und mit Stolz und höchster, dankbarer Anerkennung erlebten wir in den letzten

Jahren den Heldenkampf der neuen Armee, die geradezu Übermenschliches geleistet hat in ihrem Freiheitskampf gegen eine ganze Welt für die Zukunft unseres Volkes. Der Dank des Vaterlandes, der der Armee nach dem Ausspruch eines der Bonzen von 1918 gewiß war und wohl im Anspucken und Abreißen der Achselstücke bestand, wird den heldenhaften Kämpfern von 1939 bis 45 auch gewiß sein, indem die auf Krücken hinkenden Invaliden – wie früher – die Drehorgel drehen dürfen.

Erzogen bin ich mit meiner Schwester Adele zusammen. Wir hatten zusammen eine Bonne, die auf uns aufpaßte und uns auch den ersten Unterricht gab. Geprüft war sie sicher nicht, das ging damals ja auch so, aber ich habe nicht gefunden, daß das meiner späteren wissenschaftlichen Bildung geschadet hat. Ich lernte doch da allerhand. So, daß der Taler, der preußische Taler = 3 RM 48 Schillinge hatte oder 30 Silbergroschen oder 24 gute Groschen. Die beiden letzten waren preußisches Kleingeld. Der alte Mecklenburgische Taler übrigens, oder – wie er offiziell hieß – der Taler Neu $\frac{2}{3}$, war nicht mehr da, er galt vor meiner Zeit und war ca. 2 RM wert. Wir rechneten nach Schillingen, mußten aber auch mit Silber und guten Groschen Bescheid wissen.

Das gewöhnliche Trinkgeld für Hausdiener, für Stiefelputzer, an Kutscher für das Halten des Pferdes, wenn man irgendwo abgestiegen war, waren 4 Schilling. Nun hatten wir in Mecklenburg kein 4-Schillingsstück, dafür gab es in genügender Menge preußische $2\frac{1}{2}$ -Silbergroschenstücke, auch Papphahn genannt. 8 Schilling war schon sehr beachtlich als Trinkgeld, 8-Schillingsstücke gab es, ebenso 16-Schillingstücke = 1 RM. Wer so eins bekam, riß sich die Beine aus vor Eifer und Dankbarkeit. Einzelne Schillinge gab es, sie waren von sogenanntem Silber, schimmerten aber meist rot. Auf der einen Seite hatten sie ein gekröntes FF, auf der andern stand: 1 Schilling. An Kupfergeld gab es wohl einzelne Pfennige, wenigstens habe ich mal einen gehabt und mit einem österreichischen Kreuzer zusammen, den mein Vater aus Österreich mitgebracht hatte, lange Zeit als besondere Kostbar-

keit aufgehoben. Sonst gab es bei uns eigentlich nur Dreilinge, ein Kupferstück, ungefähr so groß wie unser jetzt verflissenes 2-Pfennigstück mit einer 3 darauf, auf der anderen Seite auch FF mit Krone. Dann gab es eine Menge schmutziges Papiergeld, das uns als Kinder nicht interessierte. Nur die preußischen Ein-Taler-Scheine schätzte ich sehr. Einen solchen bekam ich immer für den Brief zum Geburtstag von meinem Großvater Restorff als Belohnung für gute Schrift. Diese Ein-Taler-Scheine (3 RM) verwandelten sich später nach 1873 in 5-Mark-Scheine (damals wurde das neue Geld in Mark eingeführt), die ich natürlich noch viel lieber hatte. Dann gab es, was man ab und an mal besehen durfte, goldene 10- und 20-Mark-Stücke. Man bekam wohl ab und an einen solchen Schatz geschenkt, aber wenn man ihn angesehen und bewundert hatte, verschwand er, um das Sparkassenbuch aufzufüllen. Die Exzesse, die einem zugetraut wurden, wenn man ein solches Vermögen möglicherweise behalten hätte, waren nicht auszudenken!

Dann lernte man noch, daß ein Fuß 12 Zoll hatte und der Zoll wieder soundsoviel Striche. Wieviel das waren, weiß ich nicht mehr. Aber zu rechnen war mit Silber Groschen und Schilling und mit Zoll und Strichen – gar nicht ganz einfach! Einfacher rechnet die heutige Jugend mit Mark und Pfennig und Meter und Centimeter. Auch die Meile à 7 ½ km sei hier genannt.

Es war damals vieles anders.

Auch das Reisen. Bahnen gab es schon, aber wenn man von Rostock nach Lübeck wollte, dann mußte man über Schwerin, Hagenow, Büchen dahinzugelangen suchen, die Strecke Kleinen – Lübeck gab es noch nicht. Wir fuhren da öfter, weil Großvater Normann bei Travemünde in Gneversdorf eine Villa hatte, mit einem Hof dabei. Dann wurde ganz früh aufgestanden, ca. 2 ½ Stunden brauchten wir bis Rostock im Wagen. Dann so nach 8 Uhr fuhr man von Rostock ab. Die Abfahrt war auch schon ein Ereignis. Denn zum Einsteigen wurde dreimal geklingelt. Beim ersten Mal zog man sich an, beim zweiten Mal trank man allmählich seinen Kaffee aus, und nach dem dritten Mal ging man zum Zug. Wer dann noch nicht kam, wurde von dem Mann,

der klingelte, aus dem Wartesaal geholt. Dann fuhr man also ab. Mußte in Bützow umsteigen, in Schwerin und Hagenow umsteigen, in Büchen auch, immer mit langen, sehr langen Wartepausen und Kaffee und Essen und vielen Verwandten in Schwerin, die sich immer sehr freuten, einen zu sehen, und immer Ähnlichkeiten feststellten, wobei meine Schwester Adele immer anfing zu weinen, weil sie einer verhutzelten alten Tante nicht ähnlich sehen wollte. Und wenn man dann in Lübeck ankam, war es dunkel, und in den Straßen brannten Laternen, was natürlich hochinteressant war. Dann noch eine Wagenfahrt von ewiger Dauer bis Gneversdorf, wo wir schlafend ankamen. Dann waren wir am Morgen überraschend bei Großmama, die uns – eben aufgewacht – noch im Bett mit allerlei Herrlichkeiten ins Leben zurückrief. Da wurde dann bei gutem Wetter jeden Nachmittag nach Travemünde gefahren, am Strande gespielt, Muscheln gefunden und möglichst so ins Wasser gefallen, daß der gute Anzug naß war. Und wenn einen dann irgendein Junge auslachte und man ihm eine langte, war man ein ganz roher Bengel, was Großmama aber änderte und sagte: „Aber Kind, der arme Junge hatte doch ganz recht.“

Von Lübeck nach Travemünde ging damals noch Post, die wir in Travemünde nachmittags bewunderten. Ein Riesenwagen, in der Mitte Platz für sechs Personen, vorn das Kabriolett für drei Personen, wo der Conducteur saß, und hinten ein allmächtiger Gepäckraum. Obenauf natürlich auch noch Platz für Gepäck und vorn der beneidete Bockszitz neben dem Postillon, der meist mit vier Pferden vom Bock fuhr und ein Horn zum Blasen umhatte. Unsere Mecklenburger Post fuhr mit zwei Pferden, hatte inwendig sechs Sitze, vier Ecksitze und zwei Innensitze. Wenn man so einen Sitz bekam, hatte man vor sich das baumelnde Netz. Wenn man aus Rostock heraus fuhr und die Mitreisenden viel besorgt hatten, hing das Netz so tief herunter mit seinen vielen Paketen, daß man sein Gegenüber auf dem Mittelsitz nicht sehen konnte.

Das Reisen war auch später noch nicht so wie heute mit Schnellzügen, die überall Anschluß haben. Wenn ich später nach den Ferien nach Waren fuhr, so fuhr ich oft von Dettmannsdorf nach Teterow im Wagen, von da in

der Post, die zu Ferienzeiten soundsoviel Beiwagen hatte, so daß wir in Waren in einer Wagenkolonne ankamen; einmal aber auch auf dem Dunghof des Gasthauses „Der goldene Frieden“ in Burg Schlitz landeten und da umwarfen. Denn das eine Pferd, das wir vor dem Wagen hatten, keilte erst den ganzen Bock entzwei, auf dem ich neben dem Postillon saß, ging dann mit dem anderen Pferd zusammen durch und lieferte uns auf dem Dunghof ab. Aber man fiel weich. Worauf wir so lange in Burg Schlitz warteten, bis ein Bote zu Fuß zur nächsten Poststation nach Molzow wanderte, denn Räder gab es noch nicht und Telefon auch nicht, und dann ein Leiterwagen von da kam, im Schritt natürlich, und uns dann mit Gepäck allmählich in Waren ablieferte, wo man uns schon als verloren aufgegeben hatte. Mitunter fuhr ich auch mit der Bahn von Rostock nach Teterow, denn Waren bekam erst gegen 1880 Bahn nach Malchin. Die Bahn Berlin – Rostock, die sogenannte Apfelsinenbahn, wurde viel später gebaut.

Einmal zu Weihnachten – ich war damals noch ein kleiner Stöpsel, wohl noch Tertianer – konnten wir nicht nach Teterow kommen, weil die Chaussee dick verschneit war. Also fuhr die Post mit Schlitten nach Stavenhagen, wo wir zum Mittagszug zu spät kamen, dann nachmittags weiterfahren bis Bützow. Da war zunächst alles aus. Der Zug, der uns nach Rostock bringen sollte und von Schwerin kam, war bei Warnow entgleist und mußte erst wieder flott gemacht werden, was bis zur Nacht dauerte. Im Warteraum war es zwar warm, aber es war da ein derartiger Tabaksqualm, daß ich immer auf den Bahnsteig gehen mußte, um mal Luft zu schnappen. Bei ca. 20 Grad Kälte übrigens. Schließlich erlöste mich der Zug von dieser Abwechslung, brachte mich nach Rostock, wo unser Kutscher Röwe mich auf dem Bahnsteig erwartete, ohne Wagen natürlich. Nun mußte ich nach der Wollenweberstraße laufen, wo der Wagen ausgespannt hatte, ein Gepäckträger mit dem Koffer auf der Schiebkarre nebenher. Dann wurde ich erst aufgetaut in dieser Ausspannung mit irgendetwas Warmem, denn der Zug war nicht geheizt gewesen, und wir fuhren ab. Einen Korb mit Butterbrot und Äpfeln hatte meine Mutter mitgegeben, die

aber steinhart gefroren waren. Und dann langten wir morgens gegen 4 Uhr in Dettmannsdorf an, wo mein Vater mich erwartete, der schon Pferde und Sohn in Gedanken abgeschrieben hatte.

Auf der Schule in Waren, das an der Müritz gelegen ist und wo heute ein großartiger Wassersport getrieben wird, war davon [damals] keine Rede. Das kannten wir nicht. Im Sommer baden und im Winter Schlittschuh laufen war alles. Der Unterricht war ledern, ich habe keine schöne Erinnerung daran. Die Lehrer waren zum größten Teil dem Alkohol mehr ergeben, als zuträglich war, und auch sonst – mit wenigen Ausnahmen – merkwürdige Leute, die heute unmöglich wären. Aber sie sind alle tot, und de mortuis nihil nisi bene.

Ich nannte vorhin den Kutscher Röwe. Dieser war in den 50er Jahren bei meinem Vater bei den Dragonern Bursche gewesen, hatte dann später mein altes Kindermädchen Johanna geheiratet und ging in seinen älteren Jahren 1890 mit Frau und Kindern nach Amerika, wo zuerst die Frau und dann er selber bald starben, wie eine Tochter von da schrieb. Als sein Nachfolger kam dann der Kutscher Bentz, der 1930 fortging, der eine Tochter von unserem damaligen Statthalter Schönfeld geheiratet hatte. Mein Vater hat also während seines Lebens in Dettmannsdorf und Rosenhagen von 1861 bis 1917 nur zwei Kutscher gehabt und ich von 1918 bis 1930 einen. Ebenso hatte meine Mutter ihre Mamsells auch viele Jahre. Die Mamsell Gierke, die jahrelang in Dettmannsdorf gewirkt hatte, war nachher noch lange Zeit in Rosenhagen und wurde dann von einer Mamsell abgelöst, die auch ca. 20 Jahre da war. Welch eine Stetigkeit in der Wirtschaft das auslöste, kann man sich heute kaum denken, wo man im günstigsten Fall alle Jahre einmal, auch öfter, neues Personal anlernen muß. Und das übrige Personal blieb auch jahrelang. Ob das nun heute gegen früher ein Kulturfortschritt ist, lasse ich dahingestellt. Die Auffassung war eine andere. Damals Interesse am Haus und am Betrieb, mit dem sie verwachsen waren, und ausgeprägtes Pflichtgefühl. Heute wird Pflicht etwas kleiner

geschrieben, aber Freizeit, Auslaufen, Kientopp und Tanzboden ganz groß. Wofür dann entsprechend viel höherer Lohn gezahlt wird, den sich das weibliche Personal zumal restlos auf die Knochen hängt, dafür natürlich nichts spart und dann Schulden macht, wenn es heiratet. Aber ich bin alt und daher verkalkt und kann die Errungenschaften der Neuzeit wohl nicht mehr richtig einschätzen.

Es hat sich eben alles geändert. Vor allem die Preise für heutige Delikatessen, die damals der Ärmste für Pfennige kaufen konnte. Zum Beispiel wimmelte die riesige Müritz von Fischen und Krebsen. Erstere gab es oft zu Tisch, und die Krebse, die bei dem Rektor, bei dem ich 2 ½ Jahre anfänglich in Pension war, im Sommer und Herbst drei- bis viermal in der Woche zum Abendessen gehörten, kosteten das Schock = 60 Stück = 60 Pfennig, und das Schock ausgesuchter, also nur großer Krebse, die es bei uns nur gab, kostete 75 Pfennig. Ich weiß das genau, weil ich oft zum Bezahlen der Krebse zu unserem Fischer, bei dem wir alles nahmen, geschickt wurde. Barsche, weiß ich noch, schöne, große, kosteten 4 Schilling = 25 Pfennige das Stück.

Ich habe solchen Krebsreichtum, auch Fischreichtum später nur noch in Litauen im Ersten Weltkrieg erlebt, wo es im Sommer zum Abendessen bei mir täglich mehrere Suppenschüsseln mit Krebsen gab, die ich aus der von mir eingerichteten Fischerei erhielt. Die Division, in der ich stand, die 88^{ste}, südlich Dünaburg, war eine sogenannte große Division mit drei Infanterie-Brigaden und dem Üblichen an Artillerie p. p., also mehr als 20.000 Mann. Diese Division erhielt jeden Freitag kein Fleisch, sondern nur Fisch aus den der Division erreichbaren Seen. Das kann man nur von unausgefischten Seen haben, wie die Müritz damals war, wo die Krebse noch nicht – wie später – an der Krebspest eingegangen waren.

Als ich Kind war, sah die Welt bedeutend anders aus als jetzt. In meinem Geburtsjahr wurde Bismarck zum Minister-

präsidenten ernannt. Damals gab es noch den Bundestag in Frankfurt am Main, damals gehörte Österreich noch zu Deutschland beziehungsweise zum Deutschen Bund, damals gab es noch ein Königreich Hannover und Kurfürstentum Hessen, damals war Schleswig-Holstein mit Altona noch dänisches Land.

Das änderte sich sehr bald grundlegend – 1864 und 1866. Da schied Österreich aus Deutschland aus und kam erst 1938 wieder zu uns. Ich erinnere noch, daß ich in Lübeck auf einer Fahrt von oder nach Gneversdorf den ersten preußischen Soldaten gesehen habe, mit Adler-Helm und weißem Lederzeug. Das wird 1868 oder 69 gewesen sein.

Hatte ich vom Kriege 1866 nur eine verschwommene Erinnerung, so erinnere ich den Krieg 1870/71 sehr genau. Ich weiß noch wie heute, wie die Nachricht kam, daß sich bei Sedan der Kaiser Napoleon dem König Wilhelm am 2. 9. 1870 ergeben hatte. Ich weiß noch, daß Paris kapitulierte, und hörte immer die Zeitungsberichte von unserer Bonne Elisabeth Höppner, die eine enragierte Preußin war, die mir auch die preußischen Regierungsbezirke so gut einpaukte, daß ich sie heute noch aufsagen kann. Allerdings nur die der alten Provinzen. Diejenigen der neuen, 1866 einverleibten, ignorierte sie, und ich kann sie infolgedessen heute noch nicht. Denn Geographiestunden hatte ich seit ihrem Unterricht nicht wieder, wie ich auch niemals Rechen-Unterricht seit dem ihrigen hatte. Als ich nämlich nach Quarta in Waren kam, hatten wir da Regeldetri mit über und unterm Strich, und nachher in Tertia Algebra. Schluß des Rechnens!

Nach dem Kriege 1870/71 bekam ich als Hauslehrer Herrn Fichtner, der den Krieg als Füsilier Nr. 90 mitgemacht hatte. Diesem habe ich viel zu danken, er zeigte mir allerhand naturgeschichtlich Wissenswertes (heute sagt man ja wohl auf deutsch dafür biologisch). Ich hatte eine Eier-Sammlung, eine Schmetterlingssammlung, legte botanische Hefte an mit gepreßten Pflanzen und lernte überhaupt, mich umsehen. Er ging mit mir zu Fuß nach Marlow, vor ihm ein einfach unfaßbarer Gedanke, lehrte mich Turnen und Schlittschuhlaufen, zeigte mir in Feld und Wald Be-

scheid, kurz, er hat vorzüglich für mich gesorgt. Er brachte mich so weit, daß ich Ostern 1873 in die Quarta des Gymnasiums zu Waren aufgenommen wurde. In Waren war er dann Conrector an der dortigen Bürgerschule und setzte da die Fußwanderungen mit mir fort, nahm mich zum Beispiel mit nach Vielist und Federow, wenn er Sonntags die dortigen Pastoren besuchte. Auch machten wir sonst Fußtouren nach hübschen Punkten in der Warener Gegend. Aber Rechnen hatte ich nicht bei ihm, das konnte er wohl selbst nicht, er war nämlich Theologe.

Aber ich bin ja auch so durch die Welt gekommen. Zumal ich später als Offizier wenig genug zu rechnen hatte. Man bekam damals als Leutnant monatlich 75 Mark Gehalt und als Oberleutnant – er hieß damals Premierleutnant – bekam ich die längste Zeit 15 Mark mehr, also 90 Mark. Wozu dann noch der Servis kam, für den man wohnen sollte. Na, man wohnte nicht dafür. Kommandozulage, als Aushilfe, wenn man irgendwohin kommandiert war, wurden ganze 1.20 Mark p. Tag gezahlt, die alten preußischen 12 Silbergroschen, auch bis in meine Oberleutnantszeit hinein. Als ich Hauptmann wurde, bekam ich als Hauptmann 2^{ter} Klasse 220 Mark monatlich. Als Hauptmann 1^{ster} Klasse, nach ca. fünf Jahren, bekam man dann 325 Mark. Verwöhnt wurden wir im alten Preußen wahrhaftig nicht, geschadet aber hat es uns auch nicht.

Ich komme nun zu meinen Geschwistern (siehe S. 38):

Meine Schwester Adele, die mit mir groß wurde, die das große musikalische Talent meiner Mutter geerbt hatte, war eine geradezu virtuose Klavierspielerin, für die es Schwierigkeiten nicht mehr gab. Sie stand mir ganz besonders nahe. Sie war eine liebe Frau, die in ihrem immer gleichen, still sorgsamem Wesen sehr an meine geliebte Großmutter Normann erinnerte. Sie heiratete den Rechtsanwalt Friedrich von der Lühe a. d. H. Schabow, hatte einen Sohn, Dethleff, der im Ersten Weltkrieg bei Somme Py am 18. 10. 1915 fiel. Er war Leutnant im Feld-

Artillerie-Regiment 18. Er starb wie ein Held, als er die Infanterie-Kompagnie, welche er führte, zum Gegenstoß hochriß. Meine Schwester war ihrem Jungen vorangegangen, sie starb in Güstrow schon am 19. 3. 1902 an Diphtherie mit Scharlach.

Mein Bruder Jasper, der im Großherzoglich Mecklenburgischen Füsilier-Regiment Nr. 90 eingetreten und da Leutnant und Oberleutnant geworden war, trat 1904 zur kaiserlichen Schutztruppe für Kamerun über, wo er Hauptmann wurde und am Tschadsee in Dikoa und Kusseri stationiert war. Dort am Tschadsee waren verschiedene kleine Araberstaaten. Einer von diesen wurde von einer Königin regiert. Sie empfing meinen Bruder bei einem großen Empfang in einer prachtvollen Toilette aus dunkelrotem Samt. Über dieser Staatsrobe hatte sie als besonderen Schmuck ein Paar blau und weiß gestreifte Hosenträger geknöpft. Mein Bruder wurde nach 2 ½ Jahren Afrika nach Stargard in Pommern zum Grenadier-Regiment 9 versetzt, wo er seinen Abschied nahm. Bei Kriegsausbruch trat er wieder ein beim Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 214 und fiel am 22. 10. 1914 am Iser-Kanal bei Wydendreff [E.v.S., II, S. 60: Weydendroft in Belgien] gegen Engländer. Er war verheiratet, 24. 8. 1914, mit Klara, verw. Schenke, geb. Brockelmann. Nachkommen hinterließ er nicht.

Meine Schwester Helmine war Conventualin im Damenkloster in Malchow und starb daselbst am 6. 8. 1935.

Mein Bruder Heino war beim Infanterie-Regiment Nr. 76 in Hamburg eingetreten, wurde Oberleutnant, trat dann zur Hamburger Polizei über, von der er in der Revolution 1918 als Polizei-Major seinen Abschied nahm. Er heiratete am 7. Oktober 1899 Emma (Ita) Rothe und hat eine Tochter Adele, Elisabeth, Ottilie, geb. Hamburg 4. 4. 1902. Er lebt noch heute in Hamburg.

Ich will nun doch noch der Vollständigkeit halber meinen Werdegang kurz schildern. Eingetreten bin ich am 18. 1. 1884 beim Großherzoglich Mecklenburgischen Jäger-Bataillon Nr. 14 in Schwerin, dem Bataillon, dessen Kommandeur mein Großvater Normann Anfang der 60^{er} Jahre gewesen ist, wurde Leutnant Herbst 1885; kam dann 1893 als Oberleutnant zum

Königsgrenadier-Regiment, den 7^{ten} Grenadieren, nach Liegnitz und besuchte von 1893 bis 1896 die Kriegsakademie in Berlin. Wurde 1900 Hauptmann beim 1. Ermländischen Infanterie-Regiment Nr. 150 in Allenstein, wohin ich mich verheiratete und wo meine älteste Tochter Brigitte geboren wurde, war 1903 bis 1904 Vorstand des Festungsgefängnisses in Torgau, wo meine Tochter Ursula geboren wurde, stand dann als Hauptmann von 1904 bis 1911 beim Füsilier-Regiment Nr. 90 in Wismar, wo ich 1911 Major wurde. Wurde im Frühjahr 1913 ins Grenadier-Regiment Graf Gneisenau Nr. 9 versetzt als Bataillons-Kommandeur, mit dessen II. Bataillon ich August 1914 ins Feld rückte. Wurde Ende August verwundet in der Schlacht bei Proyard. Im April 1915 wurde ich Kommandeur der Abteilung von Restorff in Litauen und Kurland, wo ich mit zwei, nachher drei Bataillonen garnisondienstfähiger Mannschaften zuerst die Beitreibung, nachher die Ernte zu beschaffen hatte. Zur Ernte waren mir 25.000 russische Gefangene zugeteilt, da Kurland fast völlig menschenleer war. Die Russen hatten die Bevölkerung der kleinen Städte zum größten Teil – und auf dem Lande alle – nach Orenburg und Samara abtransportiert.

Durch Kabinettsordre vom 10. Oktober 1915 wurde ich zum Kommandeur des Landwehr-Infanterie-Regiments Nr. 349 ernannt. Am 12. November 1918 reichte ich meinen Abschied ein, den ich im Juni 1919 unter Ernennung zum Oberst mit Pension und der Uniform der 9^{ten} Grenadiere erhielt. Dieses mein Regiment Nr. 349 stand damals im Osten, südlich Dünaburg bei Grenzthal und Gateni, der rechte Flügel ca. 3 km nördlich des großen Dryswiaty-Sees in sehr mäßiger Stellung. In meinem Regiment waren das I. und II. Bataillon Rheinländer, das III. Bataillon bestand aus Hessen. Diese waren großartige Leute, auf die in jeder Lage Verlaß war. Es war im allgemeinen eine ruhige Stellung, in der wenig los war. Patrouillen-Unternehmungen, bei denen ich einmal ein Maschinengewehr verlor, und ähnliche Neckereien kamen öfter vor.

Im Sommer 1916 war die große Brussilow-Offensive in Wolhynien und Galicien, bei der die ganze österreichisch-ungarische Armee, die

dort stand, zertrümmert wurde, wodurch ein unbesetztes Loch von ca. 100 km Breitenausdehnung entstanden war. Es wurden nun möglichst schnell Truppen dahin geschickt, darunter auch die 175^{ste} Landwehr-Infanterie-Brigade, in der ich zusammen mit dem Landwehr-Infanterie-Regiment 350, nachher in Nr. 439 umgetauft, stand. Wir kamen östlich Kowel in Stellung, am Stochod, einem Sumpffluß, bestehend aus 5 bis 15 ineinander verschlungenen Fluß-Armen, dazwischen kleine Inseln, mit Schilf und Dorn bewachsen. Zu beiden Seiten des Stochod waren ca. 1 km breite Wiesen. Auf dem Marsch dorthin, wo wir Stellung beziehen sollten, traf ich auf Russen, die aber sofort auswichen, weil sie, wie Überläufer aussagten, an den Helmen uns als Preußen erkannt hatten. Sie gingen über den Fluß zurück. Ich wurde der dort stehenden österreichisch-ungarischen Division unterstellt, die nur noch aus Trümmern bestand. Die mir übergeordnete Brigade war nur noch zwei schwache Kompagnien stark.

Hier erlebten wir nun im Juli 1916 die russischen Großangriffe, die sogenannte Brussilow-Offensive, mit großer Übermacht an Artillerie und bisher unbekanntem Menschen-Massen, wochenlang. Ganz Asien brandete – Welle hinter Welle – gegen uns an. Wobei sie immer den Stochod überschreiten mußten. Wie sie es gemacht haben, weiß ich nicht, wie viele dabei im Sumpfwasser ertranken und erstickt sind, weiß ich auch nicht.

Um das Glück voll zu machen, bekam ich auch noch Ruhr, war lange bewußtlos wegen 41 Grad Fieber und mehr. Ersatz für mich war nicht aufzutreiben. Der Divisionskommandeur kam zu mir und sagte mir das. Bei der Eile, mit der wir vormarschiert waren, war unser großes Gepäck, auch das der Division, irgendwo liegen geblieben. Ich hatte daher keinen Wein, auch meinen Mante nicht mitbekommen. Mich rettete ein bayerischer Major, der bei mir durchkam, wieso, warum, weiß ich nicht. Der schenkte mir zwei Flaschen Burgunder, die mich am Leben erhielten. Ich kröpelte mich – gestützt von meinem Burschen – dahin, wo ich leidlich Aussicht hatte, saß dort auf einem Stuhl, bekam dauernd Hiobsposten und sah dem Schlamassel zu. Meine einzige Reserve war bald nur noch der Regimentsschreiber, mein Bursche

und der Koch. Alles andere, auch die Musik, war eingesetzt. Oft brachen die Russen durch, blieben aber immer in der eroberten Stellung stehen, was unser Glück war. Die eingebrochenen Russen wurden dann mit Handgranaten im Graben aufgerollt. Mitunter, wenn der Einbruch größer war, hatte die Division irgendwoher ein Bataillon zusammengekratzt, das sie wieder rauswarf. Die Kompagnien waren schließlich nur noch 20 bis 30 Mann stark.

Als angenehmer Zwischenfall kam es vor, daß unsere Artillerie nicht mehr schoß. Die Munition war alle. Wir waren 65 km von der Bahn entfernt, dahin tiefer Sandweg. Ich habe schönere Zeiten erlebt. Wie wir es schließlich geschafft haben, die Stellung zu halten, kann ich nicht mehr sagen. Jedenfalls geschah es. Dabei konnten die Russen mit Munition verschwenderisch umgehen. Höchst erhebend war es dann für uns, wenn wir in den Zeitungen lasen, daß die Russen unter Munitionsmangel litten.

Die Zeitungen waren überhaupt eine Nummer für sich. Wir hatten bekanntlich Pressefreiheit, das heißt, jeder Zeitungsschmierer konnte ungehindert und ungestraft schreiben, was er lustig war, konnte die Regierung beschimpfen wegen Kriegsverlängerung und dem geehrten Publikum erzählen, daß uns unsere lieben Feinde mit offenen Armen aufnehmen würden, wenn unsere böse Regierung nur Frieden machen wollte. Und das lasen unsere Leute im Schützengraben, wunderten sich und fragten einem Löcher in den Kopf, warum sie nicht längst zu Hause wären. Hier stünde es ja gedruckt. Das machte damals noch Eindruck. Wenn man ihnen das Gegenteil klar machte, glaubten sie es nicht. Das Gedruckte war stärker. Und alles das litt die Regierung, anstatt mit eisernem Besen dazwischen zu fahren. Ja, aber die Verfassung! Danach ging das nicht. Unser großer Bismarck hatte seinem Werk der Reichsgründung mit dem allgemeinen, gleichen, geheimen Wahlrecht den Todeskeim in die Wiege gelegt. Es war so!

Als wir wieder ruhigere Zeiten hatten, wurde mein Regiment aufgeteilt. Auf einem Raum von ca. 50 km Breite war es als Korsettstange kompagnieweise, auch zugweise eingesetzt, zwischen die Österreicher. Über-

all da, wo was passieren konnte, standen meine Kompagnien, dazwischen schlechte österreichische Truppen, Ruthenen, Czechen, Rumänen und was sich sonst so anfand. Die guten Truppen hatten sie mit wenigen Ausnahmen in Italien eingesetzt. Ich hatte währenddessen ein österreichisches Regiment in meiner Stellung, bei dem der österreichische Kommandeur sich nur mit dem inneren Dienst befassen durfte, taktisch führte ich. Das ging ganz gut. Der österreichische Oberst hatte sein Haus dicht bei mir, und wir vertrugen uns ausgezeichnet. Es war ja für die Österreicher eine peinliche Lage, aber mit gutem Willen beiderseits ging alles. Ich habe viele gute Freunde gehabt bei den Österreichern. Sie waren sehr kameradschaftlich und immer bereit zu helfen und auszuhelfen.

Es ist viel auf die Österreicher gescholten worden. Oft mit Unrecht. Die österreichisch-ungarische Armee hatte Anfang 1914 die ganze russische Armee gegen sich mit ihrer überwältigenden Übermacht und diese in ihren ersten siegreichen Schlachten in Galicien, geführt von Conrad von Hoetzendorf, uns vom Leibe gehalten, während wir nur zwei russische Armeen in Ostpreußen vor uns hatten. Dabei hatten sich die Österreicher verblutet, was sie während des ganzen Krieges nicht wieder aufholen konnten. Daß sie schlecht – oder richtiger: nicht so ausgebildet waren wie wir, dafür konnten sie nichts. Auch dafür nichts, daß ihre Offiziere ziemlich ahnungslos waren. Der alte Kaiser Franz-Josef hatte 1866 nicht vergessen können, hatte die Armee laufen lassen und sie völlig vernachlässigt. Die Schuld daran trug unsere Regierung ebenso. Denn wir waren völlig im Klaren über den mangelnden Gefechtswert der Österreicher. Es ist aber nie etwas unternommen worden, um dem abzuweichen. Aus höfischen Rücksichten ging man, wie so oft damals, allem Unangenehmen aus dem Wege und scheute sich vor österreichischen Empfindlichkeiten. Wir haben das später mit Blut bezahlen müssen. Und sie haben sich trotz allem gerade zu Anfang gut geschlagen. Auch in Italien, wo sie die besten Truppen hatten. Geld war nie da für die Armee. Österreichische Offiziere haben mir oft ihr Leid geklagt. Sie wußten schon Bescheid. Umso höher ist das

Verdienst des Feldmarschalls Conrad von Hoetzendorf hervorzuheben, dessen geniale Führung trotz aller Schwierigkeiten, die ihm weiche Kanzler und Hofgenerale gemacht haben, auf den Untergang der alten, ruhmreichen österreichischen Armee als würdiger Nachfolger des Prinzen Eugen, Erzherzogs Karl und Radetzkis einen versöhnenden Schimmer geworfen hat. Ich habe 1 ½ Jahre in der österreichischen Armee gestanden. War sogar in Kowel im Winter 1917 auf 1918 Kommandeur der österreichisch-ungarischen Kriegsschule, wohin ich von Poworsk aus, wo ich stand, dreimal die Woche hinausfuhr. Das Fähnrichs-Material, das ich da hatte, war gut. 2/3 deutsch-österreichische, 1/3 andere, davon viele Kroaten. Einige preußische Offizier-Aspiranten waren auch da, durch die mein Kommando dahin legitimiert war.

Im Februar 1918 rückten wir über den Stochod hinüber zum Vormarsch in die Ukraine, auf dem ich bis Lugansk, jetzt Woroschilowsk, am Donez kam. Nach verschiedenen Gefechten, die ich erst mit dem Regiment allein, dann im Brigade- und im Divisionsverband erlebte, nahm ich dann mit der Vorhut der 91. Division nach kurzem Kampf Charkow. Die ganze, meist einfach stehengelassene Artillerie der Bolschewiken fiel dabei in meine Hand. Ich habe darüber besondere Aufzeichnungen gemacht, die nicht hierher gehören. Die Bolschewiken, mit denen wir zu tun hatten, traten noch immer – trotz des Nachhause-Laufens der meisten – in großer Überzahl auf und hatten die merkwürdigsten Armeeführer, mitunter auch Frauenzimmer. Ich erbeutete mal den Salonwagen einer solchen Generalin, die in Seidenstrümpfen und mit aufgehobenen Röcken durch den tiefen, aufgetauten Boden davonrannte. Verfolgt vom Gelächter meiner Leute. Sie hatte nur eine leere Parfumflasche im Wagen zurückgelassen. Es gab da manche merkwürdigen Erfahrungen.

Ich hatte jedenfalls mit Salonwagen Pech.

Einmal bekam ich einen ganzen Bahnhof voll besetzter und beladener Züge in die Hand auf dem Vormarsch vor Charkow. Der Bahnhof war auf der tüchtigen russischen Karte 10 km entfernt von einem großen Dorf aufgezeichnet. Auf dem Marsch dorthin, als ich an das Dorf herankam, hörte ich

schon großen Lärm, Lokomotiven-Pfeifen und sonstiges Getöse, so daß ich sicher war, daß die schöne Karte wieder mal nicht stimmte. Ich schickte eine Maschinengewehr-Kompagnie vor, die da auch richtig ungesehen herankam und in den ganzen Betrieb hineinfuerte. Das Geschrei war groß, und alles riß aus, wie Schafleder. Es waren 16 lange Züge da, einer mit Pferden beladen, andere auch mit Lebensmitteln, darunter Backpflaumen und Erdbeer-Konserven, Tee, Keks und englischer Käse. Zwiebeln waren auch da und Zucker. Einer war mit Flachs beladen, einer mit Messing und Kupfer, kurz: wertvollste Beute, die uns gut zu Paß kam. Dabei war auch der Salonwagen eines Herrn Armeeführers. Darin hoffte ich nun allerhand zu finden. Ich fand auch, nämlich: eine Zigarettenschachtel mit noch vier Zigarettens darin, eine Schnapsflasche, $\frac{1}{4}$ voll, und eine neue, ganz neue Reithose, der Schneiderzettel hinten hing noch dran. Das war alles. Es war aber in die Reithose nicht hineinzukommen, da die Waden so eng waren, daß kein deutsches Bein hineinpaßte.

Im Ersten Weltkrieg – wie auch im jetzigen – waren die Eisernen Kreuze aus den Freiheitskriegen wieder aufgelebt. In so langen Kriegen ist es natürlich, wenn viele Soldaten diese Auszeichnungen erhalten. In dem kurzen Krieg 1870/71 war das anders. Nach diesem Krieg sah man doch oft Offiziere, die das Eiserne Kreuz nicht hatten. Zwei derartige Offiziere hatte ich als Hauptleute, als ich Leutnant war. Der eine hatte im VI. Armee-Korps gestanden, welches während des ganzen Krieges 1870 nicht ins Gefecht gekommen war. Das kam daher, weil der Kommandierende General des VI. Armee-Korps (Breslau) der General von Tümping war. Dieser hatte im Jahre 1848 in der Revolution – als Droschkenkutscher verkleidet – den Prinzen von Preußen, den die Revolutionäre den Kartätschen-Prinzen nannten, der nachher der erste Kaiser, Wilhelm I., war, aus Berlin hinausgefahren. Dankbar, wie der alte Herr war, vergaß er niemals den, der ihm einmal einen großen Dienst geleistet hatte. Und so hatte er es nicht übers Herz gebracht, den alten General von Tümping rechtzeitig zu verabschieden. Denn sein Korps im Gefecht

zu führen, das traute man ihm nicht mehr zu. Es ging ja auch so! Der andere Hauptmann hatte als Fähnrich im Füsilier-Bataillon des Königsgrenadier-Regiments gestanden, das während der Schlacht von Sedan am 1. 9. 1870 als Bedeckung hinter dem großen Hauptquartier in Linie aufmarschiert stand – auf der Höhe, von der aus König Wilhelm das gesamte Schlachtfeld übersah und die Schlacht leitete.

(In der damaligen Armee hatte das Grenadier-Regiment zwei Bataillone Grenadiere mit weissem Lederzeug und ein Füsilier-Bataillon mit schwarzem Lederzeug. Bei gewöhnlichen Infanterie-Regimentern war es ebenso, nur daß da die ersten beiden Bataillone Musketier-Bataillone hießen, die auch weißes Lederzeug hatten. Die Füsiliere hatten überall schwarzes Lederzeug, auch die Füsilier-Regimenter.)

Nach der Schlacht ließ der König den Fähnrich durch seinen Bataillons-Kommandeur fragen, was er lieber wollte, Leutnants-Patent oder Eisernes Kreuz. Er sagte: „Leutnants-Patent“, denn er hoffte, sich das Eiserne Kreuz noch verdienen zu können. Das konnte er nun aber nicht, weil er keine Gelegenheit mehr dazu bekam und nicht mehr ins Gefecht kam.

Als der Erste Weltkrieg sich seinem Ende näherte, brach die Revolution aus, die glorreiche genannt, die aber außer dem, daß der Kaiser und alle Bundesfürsten ihre Throne verloren und die Fideikomnisse aufgelöst wurden, nichts weiter war als eine Lohnbewegung ohne einen höheren Gedanken, von einer leitenden und anfeuernden Idee ganz zu schweigen.

So ziemlich das Jammervollste, was man sich denken kann.

Ich war damals zum Offizier der Armee ernannt worden (ein Schonungsposten, ohne Kommando, war in Rosenhagen, während Frau und Kinder in Rostock waren in dem von uns gekauften Haus in der Friedrich-Franz-Straße). Da war denn plötzlich am 9. 11. 1918 der Zauber losgegangen, und meine Frau telefonierte mir, ich sollte nach Rostock kommen, aber in Zivil. Ich fuhr also in Zivil hin und kam nachmittags in den Revolutions-Rummel hinein. Überall verbummelte, meist besoffene

Soldateska, Gewehr mit der Mündung nach unten umgehängt oder eine geklaute Offizier-Pistole über den dicken Hintern geschnallt. Am Bahnhof und sonst noch hier und da, aber selten, hingen rote Lappen. Dazwischen Mariner, die die Hauptmacher waren und anscheinend die am meisten besoffenen. Das Ganze wirkte lächerlich, so traurig es auch war.

Nun ging also die Freiheit los. In den nächsten Tagen erlebte ich verschiedene Umzüge für Freiheit und Brot, grölende Soldaten mit üblen Hafen-Existenzen und Weibern in traurem Verein demonstrierten Volkswillen und Fortschritt. Jede Ordnung hörte auf, die Ernährung, wie immer bei solchen Anlässen, sank auf den Nullpunkt. Hatten doch die Engländer, die die Frömmigkeit und Humanität bekanntlich immer schon gepachtet hatten, die Blockade Deutschlands nach dem Waffenstillstand und vor allem nach dem Frieden von Versailles noch auf ein weiteres Jahr aufrecht erhalten. War vordem, im Kriege, die Ernährung schon knapp, so wurde sie nun, als nichts mehr da war, zur Katastrophe, zumal bei der eingerissenen Sauwirtschaft für nichts oder verkehrt gesorgt wurde. Da konnten die Schieber Geld verdienen, was ja überhaupt der Zweck der Übung war.

Ein kleines Beispiel aus dem Kriege: Ich hatte im Regiment einen Reserveoffizier, der in Köln am Rhein eine Seifenfabrik hatte. Den traf ich mal, als ich in der Stellung war, und fragte ihn: „Was macht denn Ihre Seifenfabrik, arbeitet sie noch?“ Er sah mich ganz verblüfft an, als zweifle er an meinem Verstand, sagte dann aber: „Aber, wir arbeiten doch mit Tag- und Nachtschichten.“ Ich: „Ich verstehe nichts von Seifenfabrik, ich glaube, daß dazu Fett gehört, und das haben wir doch nicht.“ Er: „Aber, Herr Oberstleutnant, wir haben doch die ganze verdorbene Butter.“ Ich: „Was bezahlen Sie denn für die verdorbene Butter?“ Er (genau weiß ich es nicht mehr, aber ungefähr stimmt es): „Das Pfund, also ½ Kilo, 4.50 Mark.“ Dabei kostete die gute Butter im Kriege, gemäß Höchstpreis, 1.20 bis 1.50 Mark. Also: die Schieber, die überall, in allen Ämtern, vor allem im Ernährungswesen sich eingenistet hatten, ließen die Butter ver-

derben, da mit 1.50 Mark kein Geschäft zu machen war, das sich lohnte. Das hungernde Volk bekam keine Butter, da sie ja verdarb, was bei dem Fettmangel geradezu katastrophal war, und die Gauner verdienten 200 %. So wurde es gemacht. Ich habe damals diese Seifengeschichte dem Divisionskommandeur gemeldet, der es auch weitergegeben hat, aber es ist nichts darauf erfolgt.

Seitens Englands wurde die Blockade Deutschlands um ein Jahr verlängert, nicht bloß, um uns zu schaden, sondern weil damit die Händler und Schieber in Deutschland, sowohl die angesessenen als auch die hierher zu Besuch kommenden – was sie nach Friedensschluss fleißig taten – gut verdienen konnten. Denn nun nach dem Kriege kam Deutschlands Ausverkauf. Die Fremden, die nach Deutschland kamen, in Scharen kamen, alle lieben, bisher feindlichen Nachbarn, alle kauften hier für Pfennige die schönsten und teuersten Sachen, die noch da waren, die sie mit ihrem vollwertigen Geld bezahlten, und unsere Kaufleute und Geschäfte waren froh, daß sie Devisen bekamen. Denn unsere Mark sank von Monat zu Monat – schließlich sogar 1923 von Stunde zu Stunde – rapide. Wir operierten im Anfang mit Tausenden, das heißt, die Mark (eine) war 3.000 oder 10.000 oder 100.000 Mark wert. Und Papierscheine wurden fleißig gedruckt. Schließlich kostete unsere alte, ehrliche Mark Millionen, Milliarden und zuletzt sogar Billionen, also eine unvorstellbare Summe. Sie löste sich also in Rauch auf. Wer zum Beispiel vor dem Ersten Weltkrieg 300.000 Mark besaß, war wohlhabend. Ich habe nachher einfache Briefmarken, keine Seltenheiten nebenbei, sondern die Marken des täglichen Briefverkehrs, mit 400.000 und mehr bezahlt. Alle Vermögen verloren ihren Wert, reiche Leute wurden zu Bettlern und bekamen nach der Aufwertung 1923/24 einen Bruchteil ihres Vermögens, zum Beispiel bekam man für 100 Mark Kriegsanleihe ganze 2.50 Mark wieder. Die Produkte der Landwirtschaft stiegen natürlich auch bei dieser Scheinblüte, die für alle diejenigen einsetzte, die Sachwerte zu verkaufen hatten, und da ging es der Landwirtschaft wie auch der Industrie anscheinend gut. Bei der Landwirtschaft hatte die Sache [je]doch

einen Haken. Wir mußten eine bestimmte Menge Getreide abliefern zu festgesetzten Preisen. Es kostete zum Beispiel Roggen 100 Ctr. (5.000 Kilo) 2 Millionen. Schön. Das Geld dafür wurde dann ungefähr nach drei Monaten bezahlt. Dann kostete aber der Roggen schon 4 Millionen oder mehr. Ich konnte mir, als er 2 Millionen kostete, einen Anzug dafür machen lassen, während ich, als er 4 Millionen kostete, nicht mal ein Paar Stiefel dafür anschaffen konnte. Denn der Anzug und die Stiefel hatten auch andere Preise bekommen. Und bei der feindlichen Einstellung der roten Bonzen gegenüber der Landwirtschaft beeilte man sich auch durchaus nicht mit der Zahlung.

Ganz schön wurde es dann, als nun das dicke Ende nachkam und als 1924 die Rentenmark erschien, die nun wertbeständige Mark. Da kostete der Ctr. Roggen, der vor dem Kriege 7 Mark gekostet hatte, 3 bis 4 Mark. Und alles, was man kaufen mußte, zum Beispiel Eisen, war doppelt und dreifach so teuer wie vor dem Kriege. Die Löhne natürlich auch. Damals ist denn auch viel Geld verloren gegangen. Dazu kam, daß, wenn man Geld brauchte und schuldig bleiben mußte, man anfänglich dafür 40 %, nachher 30 % und so allmählich billiger werdend bis 12 % Zinsen zahlen mußte, was ein Landmann einfach nicht kann. Daher die Schuldenlast auf den Gütern, die nichts weiter waren als aufgelaufene Zinsen, die nicht hatten bezahlt werden können. Und die dann weiter verzinst wurden. Ein schönes Beispiel für Zinseszins-Rechnung!

Das war für Rosenhagen, das durchaus nicht in Ordnung war, als ich es übernahm, ein totaler Niederbruch. Denn ich bekam nur alte Kriegskraken als Pferde, wo die Fohlen alle verkauft waren, kein Vieh mehr war, vielleicht nur 20 Kühe, ohne Jungvieh, kein heiles Ackergerät, nur kaputte Maschinen. Der Acker war total verqueckt. Dabei die meisten Dächer außerdem noch schlecht und die Gebäude alle reparaturbedürftig. So sah es aus! Vermögen hatte ich nicht, hätte mir auch wenig genützt; das Vermögen meiner Frau war auf einen Bruchteil zusammengeschmolzen. Dazu fünf Kinder, die erzogen werden mußten, ein verfallenes Gut auf dem Nacken, ohne große Waldbestände, die hätten helfen können. Also

mußte ich mit Schulden arbeiten, um Rosenhagen überhaupt zu halten. Wenn man das heute einem erzählt, glaubt er es nicht, wie es meine späteren Nachkommen vielleicht auch nicht glauben werden und denken, daß der alte Kerl aufgeschnitten und mächtig übertrieben hat.

Aber es war so! Das Gedächtnis der Menschen für Dinge, die zurückliegen und sie nicht direkt angehen, ist erfahrungsmäßig schlecht, und jüngere Menschen, die das ganze Elend der Inflationszeit und der darauf folgenden Zeit nicht miterlebten, glauben, daß man ihnen Märchen erzählt. Aber es ist ganz gut, wenn die Nachfahren das lesen. Denn so sieht es aus, wenn man schlapp macht, die Waffen zu früh an die Wand stellt, sich der Gnade von Feinden überläßt, die nur an Raub und Ausbeutung denken, deren Versprechungen vorher Wind sind und die nur ein Chaos, ein ohnmächtiges, in kleinste Staaten aufgeteiltes Land in der Mitte Europas wollen. Und es immer wollen werden. Und nun exerzieren wir das nochmal durch!

Daß in solcher Zeit, wie wir sie während und nach der Inflation hatten, der Kommunismus sich rührt, ist selbstverständlich. So kam es auch damals überall zu Aufständen. In Thüringen zum Beispiel und dem Ruhrgebiet wurden rote Truppen nur mit Mühe von der kleinen Reichswehr niedergeschlagen. Als wir 1920 von Rostock nach Rosenhagen umzogen [Anm.:Hans-Friedrichs Vater war 1917 gestorben], waren gerade bedrohliche Anzeichen kommunistischer Unruhen zu unserer Kenntnis gelangt. Wir Besitzer hatten natürlich in den kleinen Städten, auch in Satow, Vertrauensleute, die uns – nicht umsonst natürlich – mit Nachrichten versorgten. Und da ich erfahren hatte, daß auf einer Versammlung in Satow das freie, souveräne Volk darüber verhandelt hatte, ob nur die Gutsbesitzer allein oder auch ihre Frauen und Kinder totgeschlagen werden sollten, und mich die Nachbarn dazu aufforderten, meine Frau und Kinder vom Lande weg in Sicherheit zu bringen, brachte ich die Kinder nach Güstrow, wo sie unter der Aufsicht meiner ältesten Tochter Brigitte bei ordentlichen Leuten untergebracht waren. Ich kam dann abends zur sichtlichen Überraschung meiner verhetzten Arbeiter nach Hause zurück, wo meine Frau indessen die Möbelwagen geleert und das Haus eingerichtet hatte. Alle Sozi-

Regierungen, die wir hatten, waren unfähig zu allem. Nur zu ihrem Schutz konnten sie Gesetze machen. Sonst herrschte überall ein ganz übles Schiebertum; Schieber spekulierten mit Millionen, die ihnen nicht gehörten, gingen pleite und verdienten dabei Millionen, betrogen alle und jeden. Skandalprozesse jagten sich, aber die Börsenjobber wurden natürlich nie verurteilt, wie der Herr Barmat, weil sie sonst ausgepackt hätten, wozu es die Regierenden nicht kommen lassen konnten, weil sie keine reine Weste anhaben. Es war der reine Hexensabbat. Besonders noch dadurch, daß die Straßen unserer Städte von Arbeitslosen wimmelten. Über 7 Millionen Arbeitslose hatten wir bis 1933, also war, die Familien der Arbeitslosen mit eingerechnet, ein Drittel des gesamten Volkes unvorstellbarem Elend ausgeliefert. Aber die Städte standen doch noch, Häuser und Unterkünfte waren noch da. 1945 dagegen lag alles in Trümmern, wenigstens hier [Anm.: in Rostock] und in anderen Städten; auf dem Lande lag bisher wenig in Trümmern, dafür aber war das Land, waren vor allem die Gutshäuser bis aufs Letzte ausgeplündert. In den Städten hatten die Russen ja auch genug geplündert. Auf dem Lande waren aber die Polen neben den Russen tätig gewesen und hatten da reinen Tisch gemacht, das heißt die Gutshäuser völlig ausgeleert. Pferde und Vieh gab es kaum noch, Wagen auch nicht, oft waren die Maschinen auch geraubt.

Und was da für kulturelle Werte neben den materiellen vernichtet sind, ist noch nicht abzusehen.

Ich komme jetzt zu meinen Vorfahren mütterlicherseits.

Der Vater meiner Mutter war Julius, Friedrich, Karl, Hans Graf von Normann-Ehrenfels, am 18. 10. 1813, dem letzten Tag der Völkerschlacht bei Leipzig, in Stuttgart geboren, gest. 21. 3. 1896 in Rostock, als Oberst a. D., verh. Temzin 27. 10. 1837 mit Adelheid, Rosalie, Auguste von Langen, geb. 17. 4. 1818 in Pässe [Anm.: Pässe sw Rosenhagen]. Ihr Vater, Philipp, Otto von Langen, war damals Oberforstmeister und hatte das jetzige Gutshaus in Pässe als Dienstwohnung und übernahm später Neuhof bei Warin, wo sein über 80 Jahre alter

Enkel Otto von Langen erst kürzlich starb.

Die Familie von Langen stammt aus Pommern, wo der erstgenannte Langen als Bürgermeister und Handelsherr in Stettin genannt wird, geb. 1642, gest. 1718. Er besaß bereits Ueselitz und Grabow auf der Insel Rügen. Dessen Enkel Johann, Karl von Langen, geb. 1714, gest. 1793, war Königlich Schwedischer Kammerherr, der schon Klein-Belitz und Neuenkirchen bei Jürgenshagen [Anm.: Klein-Belitz und Neukirchen sö Radegast], auch Parow bei Stralsund besaß und Letzteres zum Fideikommiß machte, verh. mit Maria von Sodenstern, geb. von Essen. (Parow ist heute noch v. Langen'scher Besitz, den der große Turnier-Reiter von Langen innehatte, der als erster Deutscher den 1. Preis im Turnier zu Genf nach dem Ersten Weltkrieg gewann.) Der Enkel von Johann Karl von Langen war mein Urgroßvater Philipp Otto von Langen, geb. 21. 1. 1781 in Stralsund, gest. 23. 4. 1860 in Schwerin. Er war zuerst schwedischer Oberjägermeister in der damals bis 1803 schwedischen Herrschaft Wismar, dann Mecklenburgischer Oberforstmeister in Pässe, verh. am 18. 7. 1814 mit Wilhelmine von Rhaden, geb. 22. 1. 1791, gest. in Schwerin am 30. 5. 1870.

Mein Großvater Julius Graf von Normann-Ehrenfels war, obschon in Stuttgart geboren, in Mecklenburg aufgewachsen, wohin seine Mutter Sophie, geb. von Plessen, nach ihrer Scheidung gezogen war. Er trat in die Mecklenburgische Grenadier-Garde in Schwerin ein, wo er bis zum Hauptmann stand. War dann Hauptmann im Leichten Infanterie-Bataillon, den späteren Jägern, und wurde dann als Major Kommandeur der Mecklenburgischen Jäger, dem späteren Großherzoglich Mecklenburgischen Jäger-Bataillon Nr. 14, in das ich 1884 eintrat. Als Oberstleutnant nahm er seinen Abschied Anfang der 60^{er} Jahre. Er kaufte dann in Gneversdorf bei Travemünde einen Hof, der eine schöne Villa und einen hübschen Garten hatte, den er 1870 verkaufte, um dann Haus, Garten und Jagd in Ventschow zu pachten, wo ich meinen ersten Hasen und meine erste Wildgans schoß. In den 80^{er} Jahren zog mein Großvater, der 1870/71 wieder eingetreten und Bezirkskommandeur in Lübeck war, nach Rostock, wo zuerst meine geliebte Großmutter, die ein Engel in Menschengestalt war, mit der mich meine schönsten Kindererinnerungen verbinden, am 26. 2. 1890 starb. Mein Großvater folgte ihr sechs Jahre später.

Mein Großvater machte mit mir 1878 den ersten Ausflug in die Welt: nach Kiel, wo ich das erste Kriegsschiff und die erste Werft bewundern konnte, und nach Hamburg mit seinem Hafen, der Alster und Blankenese. Im nächsten Jahr reiste er mit mir an den Rhein, nach Heidelberg und nach Stuttgart, wo ich die dortigen Verwandten kennenlernte. Nach Ehrenfels kamen wir leider nicht, weil da im Schloß gebaut wurde. Auch seiner gedenke ich mit großer Dankbarkeit.

Meine Großmutter Normann war das Ideal einer Großmutter. Bei ihr war das Himmelreich. Ihr Reichtum an Erfindungen, uns Freude zu machen, war grenzenlos. Wir haben sie sehr geliebt, sie hatte ein goldenes Herz. Sie war sehr talentvoll, malte vor allem in Oel, wovon noch viele Bilder in den Häusern meiner Töchter Zeugnis ablegen.

Die Normann stammen ebenfalls aus Rügen. Wie ihr Name besagt, sind sie in früherer Zeit aus dem Norden, also wohl aus Schweden eingewandert. Der Großvater meines Großvaters ist Philipp, Christian von Normann, in Stresow auf Rügen am 25. 10. 1756 geboren. Er wollte Rechtswissenschaften studieren und gern in preußische Dienste treten, seinem Vormund wurde aber bedeutet, daß die Königliche Regierung keine Ausländer einstellte. Ausländer: Vorpommern und Rügen war bis 1815 schwedisch. Sein Vater war preußischer Major gewesen und Ritter des Ordens pour le mérite. Zu Soldaten nahmen sie Ausländer. Seine Mutter war eine geb. von Behr, eine damals in Pommern wie auch in Mecklenburg sehr ausgebreitete Familie. Diese hatte Beziehungen zu Stuttgart, wo damals der prunkvolle Hof des Herzogs von Württemberg einem gut empfohlenen jungen Mann allerhand Aussichten eröffnete. So kam er nach Stuttgart, trat nach Absolvierung der Karlsschule in die Württembergische Regierung ein, und da er große Begabung mit Fleiß und einer guten Erscheinung verband, rückte er bald in höhere und später hohe Stellungen auf. Er war in der Rheinbund-Zeit einer der führenden Männer in Württemberg; er erreichte es durch seine diplomatischen Talente, die er in Paris beim Fürsten Talleyrand und vor dem Kaiser Napoleon entwickelte, daß

Württemberg mit einem bedeutenden Gebietszuwachs Königreich wurde. Er wurde nun Staats- und Conferenzminister, wurde mit seiner Nachkommenschaft in den Grafenstand erhoben und wurde von dem dankbaren König mit dem Schloß Ehrenfels mit dazugehörendem Waldbesitz belehnt, welches vordem die Sommerresidenz des gefürsteten Abts von Kloster Zwiefalten war, und erhielt dazu zwei Güter, Massalderbuch und Wimsen im Oberamt Münsingen, ein Besitz, der sich auch heute noch in der Hand des Grafen von Normann-Ehrenfels befindet. Er starb am 26. 5. 1817 in Tübingen nach einem tätigen und erfolgreichen Leben.

Verheiratet war er mit Franziska, geb. von Harling, geb. am 11. 7. 1765 in Ludwigsburg, verh. in Stuttgart 9. 3. 1782, gest. 5. 1. 1819 in Tübingen. Ihr Vater war Württembergischer Generalleutnant, Kammerherr, Kommandeur des Carlsordens, Kaiserlicher Rat, auch Ritterrat des Cantons Neckar-Schwarzwald des Ersten Reichs, geb. 26. 2. 1728, gest. Münchingen 4. 10. 1799, verh. zu Thalheim 6. 10. 1753 mit Caroline, Wilhelmine von Nettelhorst, geb. Bittenfeld 1735, gest. Münchingen 20. 11. 1812.

Deren Vater war Johann, Friedrich von Nettelhorst, geb. 14. 7. 1701 in Bittenfeld, Kreis Waiblingen, gest. 4. 1. 1770 ebenda. Er war Herr zu Adelmansfelden und Thalheim, Rittmeister und Ritterrat der schwäbischen Reichsritterschaft. Er heiratete am 17. 5. 1733 Maria, Auguste Freiin von Vohenstein zu Adelmansfelden, die schon 1736 verstarb. Ihre drei Brüder starben vor ihr, zwei in frühem Kindesalter, der dritte ertrank 18jährig in Adelmansfelden, was danach auf den Rittmeister von Nettelhorst überging.

Der Vater des Johann, Friedrich von Nettelhorst war Wilhelm, Albrecht von Nettelhorst, geb. 1672, aus Preußen in Württemberg eingewandert. Er wurde Herzoglich Württembergischer Oberst bei der Garde zu Pferd und Obervogt über drei Städte, verh. 30. 11. 1699 mit Susanne von Wöllwarth. Er starb 19. 11. 1746 in Bittenfeld. Dessen Großvater Christoph von Nettelhorst war aus Kurland in Preußen eingewandert und war Hofmarschall des Kurfürsten von Brandenburg, verh. mit Elisabeth, geb. von Diebis (Diebitsch?).

Der Minister Graf Normann hatte fünf Söhne, von denen der dritte Karl, Friedrich, Franz mein Urgroßvater war. Der zweite Sohn des Ministers, Karl, ist in seiner Zeit um 1813 herum eine viel besprochene und verlästerte Persönlichkeit gewesen. Er war es nämlich, der als General und Brigade-Kommandeur der Württembergischen Kavallerie im Heer Napoleons die Lützower Freischar am 17. 6. 1813 bei Kitzen vernichtete und nachher, nach der Schlacht von Leipzig, mit den Württembergischen Truppen sich von den Franzosen trennte und zu den Verbündeten überging. Es ist vor allem von preußischer Seite dem General Normann vorgeworfen worden, daß er während des Waffenstillstandes die Lützower überfallen habe. Was ja einerseits zutraf. Andererseits stand aber Normann mit den übrigen Rheinbund-Truppen in der französischen Armee, hatte den Befehl Napoleons zur Vernichtung der Lützower selbst gelesen, so daß dann später, als der ihn begleitende General Fournier, sein unmittelbarer Vorgesetzter, ihm den direkten Befehl gab, einhauen zu lassen, ihm nichts anderes übrig blieb als zu gehorchen. Im übrigen war der Major von Lützw insofern auch nicht ohne Schuld, als er sehr wohl Zeit und Gelegenheit hatte, rechtzeitig abzubauen [Anm.: abzuhauen?], da er durch Normann und durch die stattgehabten Verhandlungen wußte, was kommen würde. Als er schließlich so weit war, war es zu spät.

Die Sache hatte noch ein Vorspiel gehabt. Der höchste Vorgesetzte Normanns war der Herzog von Padua, Jean Poussaint Arrighi, ein Verwandter Napoleons. Dieser rief am 14. Juni 1813 die beiden Württemberger Generale, Graf Normann und Döring, zu sich, machte nach französischer Art ihnen Komplimente über die Bündnistreue ihres Königs und dessen Bereitwilligkeit, dem Kaiser zu helfen, lobte ihre Truppen und gab ihnen den Befehl, in vier Kolonnen auszurücken, um die preußischen Briganten, nämlich die Lützower, zu vernichten. Normann berief sich auf den Waffenstillstand: „Es wäre doch nicht recht, diese Leute feindlich zu behandeln.“ Der Herzog sagte ihnen, daß Lützw sich nicht an den Waffenstillstand kehre: Er habe gestern noch drei Offiziere abgefangen. Das waren Gendarmen gewesen, die eine Lützower Patrouille, die vom Waffenstillstand noch keine Kenntnis hatte,

aufgegriffen hatte. Lützwow hatte sie sofort mit Entschuldigungen wieder entlassen. Als Normann immer noch Bedenken äußerte, hielt ihm der Herzog den Befehl Napoleons vor, von Berthier ausgefertigt: „sabrez et fusillez ce corps de brigands“ [„Vernichten Sie dieses Schurkencorps mit Säbeln und Gewehren“] mit eigenhändiger Unterschrift des Kaisers. Der Herzog fügte hinzu, daß dieser Auftrag aus besonderem Vertrauen Seiner Kaiserlichen Majestät den Württembergern anvertraut werden sollte. Und Normann ging nun darauf ein. Normann berichtet noch, daß nachher der General Fournier ihm während seiner Unterhandlungen mit dem Major von Lützwow den Befehl geschickt habe, Lützwow festzunehmen, was Normann verweigerte, und daß ihn Fournier nachher anfuhr: „Sie haben den Preußen entwischen lassen, nun ist kein Mittel mehr als einhauen.“ Und den Befehl gab er nachher ja auch. Wenn man diesen Angaben des Generals Graf Normann Glauben schenkt, ist er freizusprechen.

Die Tragödie deutschen Bruderhasses verwandelt sich in einen Schurkenstreich Napoleons. Er hat die Württemberger vorgeschoben, um sie mit dem Odium des Überfalls während des Waffenstillstandes zu belasten nach dem alten, bewährten Grundsatz, Deutsche nur durch Deutsche vernichten zu lassen. Nachher, bei den Verhandlungen in Dresden, hat der Kaiser denn auch seinen Befehl „sabrez etc.“, den er an Berthier ergehen ließ, strikt abgeleugnet, was er ja immer tat, wenn irgendetwas schief ging und peinlich wurde.

Nach der Schlacht bei Leipzig hielt die französische Kavallerie nicht mehr, sondern wich dauernd aus, so daß die Württemberger immer allein gegen überlegene Kavallerie kämpfen mußten. Darüber wurden die Württembergischen Offiziere und Mannschaften unzufrieden und wollten sich nicht mehr für die Franzosen aufopfern, da es ja klar war, daß sie diese ja doch eines Tages verlassen mußten. Da nun die Nachricht kam, daß die Bayern übergegangen wären, und dadurch die Unlust wuchs, war Normann in der Lage, entweder seine Brigade gegen überlegene feindliche Kavallerie ganz zu verlieren oder daß sie – was schon im besten Gange war – sich auflöste, indem die Mannschaft einzeln, mit Pferden und Waffen, zum Feind überging. Eine Verbindung mit Stuttgart zu bekommen, war unmöglich. So gab denn

Normann den Bitten seiner Offiziere nach und trat über, wobei er auch den Gedanken hatte, daß er bei den Verbündeten die Lützower Angelegenheit aufklären und verantworten konnte, was ihm auf französischer Seite niemals möglich gewesen wäre. Der König von Württemberg billigte aber Normanns Übertritt durchaus nicht, obgleich er selber sehr bald danach zu den Verbündeten übertrat, enthob ihn seiner Stellung, und Normann mußte Württemberg verlassen. Er lebte dann in Österreich⁴, und als in den 20^{er} Jahren der Aufstand der Griechen gegen die Türken ausbrach, ging er nach Griechenland, war dort der leitende Kopf des Aufstandes und starb 1828 in Missolunghi am Typhus.

Noch 50 Jahre war Normanns Name mit der Schande des Verrats belastet. Dann fand man seine Rechtfertigungen, Berichte und Briefe auf. Er meint, als Soldat hätte er sich gar nichts vorzuwerfen, „denn niemals kann dem Soldaten etwas zur Last gelegt werden, was er auf Befehl seines Vorgesetzten tut“. Dagegen ist nichts einzuwenden. Aber Normann hat sich doch selbst mit einem Schuldgefühl geschleppt: „Als Mensch glaube ich darin gefehlt zu haben, daß ich zu fest den Worten Berthiers vertraute und mir nicht beifallen ließ, sie könnten auch nicht wahr sein.“ Aber woher sollte er sich das am 14. Juni 1813 bei dem Herzog von Padua einfallen lassen? Berthier war des Kaisers rechte Hand und einer der höchsten Generale des Kaiserreichs. Und jeder Soldat, wenigstens jeder Deutsche, glaubt doch seinem Vorgesetzten, besonders einem so hohen wie hier.

Daß er am Ende seines Lebens dazu beigetragen hat, daß die Griechen von der türkischen Knechtschaft befreit wurden, ist deutsches Schicksal durch Jahrhunderte gewesen. Er war einer der vielen, deren Leistungen dem Ausland und nicht Deutschland zum Nutzen gereichten.

Wenn dieser Normann nun auch kein direkter Vorfahr von uns ist, so gehört er doch zu den nächsten Verwandten eines Vorfahren, nämlich meines Urgroßvaters, dessen Buder er war, über dessen seltsames Schicksal man doch Bescheid wissen muß.

Sein Bild in Rosenhagen ist die einzige Erinnerung an ihn.

⁴ Die neue Heimat des Grafen von Normann-Ehrenfels war das österreichisch-ungarische Kroatien. [Die Sendung „Deutsche Spurensuche in Kroatien“, 21. 7. 2008, zeigte das ehemalige Schloss der Grafen von N.-E.]

Der dritte Sohn des Ministers Graf Normann, Karl, Friedrich, Franz, war mein Urgroßvater, wie ich schon erwähnte. Er war am 23. 5. 1787 in Stuttgart geboren, gest. am 21. 10. 1834 in Stuttgart. War Königlicher Kammerherr, Hof- und Finanzrat, heiratete am 29. 12. 1812 in Stuttgart die am 12. 12. 1789 in Herzberg in Mecklenburg geborene Sophie, Friederike von Plessen, Hofdame am Königlichen Hof. Die Ehe wurde aber nach einigen Jahren geschieden.

Meine Urgroßmutter zog dann mit ihrem Sohn, meinem Großvater Normann, nach Mecklenburg zurück, wo ihre Mutter, die Frau von Plessen, geb. von Röder, lebte. Da ist meine Urgroßmutter am 9. 2. 1853 in Wismar gestorben, wo auch ihre Mutter am 25. 5. 1835 gestorben war. Ihr Vater war Friedrich, Wilhelm, Ulrich von Plessen, Herr auf Herzberg, Lenschow und Muschwitz, geb. 30. 12. 1763 in Herzberg, verh. 22. 1. 1788 in Stuttgart mit Karoline, Auguste, Friederike von Röder, verwandt mit dem Oberst von Röder, der seinerzeit den berüchtigten Württembergischen Finanzminister, den Juden Süß, gestürzt und verhaftet hatte, von dem Hauff in seiner bekannten Novelle „Jud Süß“ erzählt. Die Mutter der Karoline von Röder, Elisabeth, Auguste, geb. von Grassenburg, ist insofern merkwürdig, als sie bei ihrer am 15. 2. 1745 erfolgten Taufe auf dem Engelberg, wo ihr Vater Forstmeister war, nicht weniger als 43 Taufpaten hatte, davon Ihre Hochfürstliche Durchlaucht, den regierenden Herzog Karl, zwei verwitwete Herzoginnen und zwei Prinzessinnen. Die übrigen 38 sind nicht namhaft gemacht. Sie starb am 17. 6. 1817 in Ludwigsburg als Erste Staatsdame der Königin Mutter.

Mein Ur-Urgroßvater Plessen verkaufte später Herzberg, das schon Generationen vor ihm – vor 1608 – Plessen'scher Besitz gewesen war. Aus welchen Erwägungen heraus, ist nicht bekannt. Finanzielle Gründe waren es jedenfalls nicht, da er in sehr guten Verhältnissen lebte. Er kaufte dann Neperstorf bei Ventschow und Klein-Siemen bei Kröpelin wieder. Sein Ende ist traurig. Er wurde am 4. 12. 1818 in Neperstorf nachts im Bett ermordet, und zwar mit seiner eigenen Holzaxt erschlagen, die auf der Holzrichte gelegen hatte. Denn damals, bis in

meine Zeit hinein, schlugen sich die Leuteköchinnen ihr Brennholz selber. Er hat sich auch vergeblich mit dem Degen, den er am Bett stehen hatte, gewehrt, dessen Spitze blutig war. Herausgekommen ist natürlich nichts bei der damaligen Justiz. Fingerabdrücke kannte man nicht, und bis der zuständige Justitiar kam, waren alle Spuren zertreten und verwischt.

Ich komme nun zu mir. Am 31. Mai 1900 heiratete ich in Zölling, Kreis Freystadt/Niederschlesien, Laurentia, Helene, Friederike Gleim, geb. am 16. 2. 1873 in Zölling, Tochter des Rittergutsbesitzers und Landesältesten Laurentius, August, Hermann, Wilhelm Gleim, geb. 6. 6. 1842 in Zölling, gest. 30. 7. 1898, verh. 2. 5. 1872 in Berlin im Dom mit Marie, Hedwig Bandelow, geb. 24. 8. 1845 in Schloß Dobrzyca, Kreis Pleschen, gest. 22. 11. 1923 in Zölling.

Die Familie Gleim, deren Ahnenreihe wir seit dem 16. Jahrhundert übersehen, beginnt mit dem um 1560 geborenen Bernhardus Gleim, Ratsverwandter und Weinhändler zu Eschwege im ehemaligen Niederhessen. Er heiratete Ottilie Wagner aus derselben Stadt, die Tochter eines Kaufmanns.

Ihr Sohn, Laurentius Gleim, wurde Bürgermeister in Werben in der Altmark und starb dort 1666. Mit seiner ersten Gattin Ilsabe Zimmermann, einer Kaufmannstochter, gestorben um 1638, hatte er zehn Kinder (von einer zweiten kamen noch vier dazu). Das sechste Kind, wieder ein Laurentius, getauft am 10. 8. 1625, wurde Bürgermeister in Seehausen in der Altmark und ist dort am 12. 9. 1678 begraben. Auch er war zweimal verheiratet und brachte es auf dreizehn Kinder. Er heiratete in zweiter Ehe am 21. 4. 1669 Katarina, Elisabeth Schreiber aus Salzwedel, gest. 1684, die Tochter des Bürgermeisters Johann Schreiber zu Seehausen und der Katarina Krusemark, Bürgermeisterstochter in Perleberg.

Das jüngste Kind dieses zweiten Laurentius mit Katarina Schreiber war Johann, Laurentius Gleim, geb. 24. 6. 1677, gest. als Obereinnehmer des Ermslebener und Ascherslebener Kreises, gest. 26. 4. 1735 in Ermsleben. Er heiratete Anna, Gertrud Peil, geb. am 25. 5. 1706 zu Brühne bei Wesel im Cleve'schen, „des sel.

H. Gottfried Peilens, gewesenen Präsidis in Consistorio im Bergischen Lande, Inspector scholarum, Pastoris zu Wermelskirchen, Tochter“. Deren Mutter war Agnes, Margarete Goldbeck, Pastorentochter aus Wülferode im Bergischen.

Der väterliche Großvater der Anna Gertrud Peil war Heinrich Peil, Kaufmann zu Elberfeld, die Großmutter Marie Bernsau, Kaufmannstochter zu Elberfeld.

Der mütterliche Großvater der A. G. Peil war Daniel Goldbeck, Pastor in Wülferode, die Großmutter Anna Babelers, Kaufmannstochter aus Groningen in Holland.

Es waren alles Beamte, Honoratioren, behaltene und gebildete Leute, die Frauen aus diesen und aus Kaufmannskreisen heirateten und mit den Letzteren wohl auch den Grund gelegt haben zu der späteren Wohlhabenheit.

Dieses Ehepaar – Johann Laurentius Gleim und Anna Gertrud Peil, das Stamm-Ehepaar zu den nachfolgenden, im Gleim'schen Stammbaum genannten Nachkommen – hatte neun Söhne. Von diesen starben drei im ersten Lebensalter, drei blieben unverheiratet. Diese drei, der Dichter Johann, Wilhelm, Ludwig Gleim, geb. 2. 4. 1719, gest. 18. 2. 1803, der Kaufmann in Magdeburg Daniel, Conrad, Volrath Gleim und der Ober-Amtmann in Nauen Matthias, Leberecht Gleim errichteten die noch bestehende Gleim'sche Familienstiftung, da sie alle zu beachtlichem Vermögen gekommen waren.

Diese Stiftung wurde am 16. 1. 1781 von Friedrich dem Großen bestätigt. Die Stiftung betrug nach den Freiheitskriegen, ungeachtet der Verluste in den alles gefährdenden Kriegszeiten von 1806 bis 1815 und ungeachtet der dem Staat abgetretenen 24.000 Taler, immer noch fast 100.000 Taler. Für die damalige arme Zeit eine bedeutende Summe, mit der viel Gutes getan ist.

Der Dichter Johann, Wilhelm, Ludwig Gleim, Kanonikus des Stiftes Walbeck und Sekretär des Doms zu Halberstadt, war – wie Klopstock und andere – ein Vorläufer und Wegbereiter unserer Größten: Goethes und Schillers, aber auch ein Vorläufer von Ernst Moritz Arndt. Er hat natürlich Unzähliges geschrieben

und gedichtet, was uns heute kaum noch interessiert, hat auch – wie Gellert – Fabeln gedichtet, die zum Teil heute noch lesbar sind. Er war von Haus aus Jurist. Vertrauensstellungen beim Prinzen von Preußen und Fürst Leopold von Anhalt-Dessau, besonders aber die Erlebnisse des Ersten und Zweiten Schlesischen Krieges weckten und festigten in ihm die Begeisterung für Friedrich den Großen. Und so kann ihm das Verdienst nicht abgestritten werden: Er hat in seinen Kriegsliedern eines preußischen Grenadiers, beeindruckt von der überragenden Persönlichkeit des großen Königs, das vaterländische Element und die Vaterlandsliebe zu Ehren kommen lassen, und zwar als Erster. Was doch immerhin etwas heißen will! Und zwar so, daß die ihnen innewohnende Gesinnung von großer, nachhaltiger Wirkung auf seine Zeitgenossen gewesen ist. Die große Korrespondenz, die Friedrich der Große mit dem Dichter Gleim geführt hat, die heute im Gleim-Haus in Halberstadt aufbewahrt wird, beweist, daß der König diese damals ganz ungewohnte Propaganda wohl zu schätzen wußte, was er durch viele Gnadenbeweise zu belohnen suchte. Über den dichterischen Wert dieser Kriegslieder läßt sich natürlich heute streiten, denn die damaligen Menschen vor fast zweihundert Jahren waren anders, dachten und fühlten anders als wir. Und der große König schätzte die deutsche Dichtung gar nicht, achtete nur die französische. Aber sein so eminent weitblickender Genius sah doch stets den Kern der Dinge, er ahnte die Folgen und die Wirkung dieser Dichtung auf Volksstimmung, Staat und Geist in der Armee und wußte, daß er durch sie ungeahnte Energien aus ihnen herausschlagen konnte. Und deshalb förderte er sie.

Auch nach dem Tode des Königs, als Preußens Ruhm anfang zu verblassen, ruft der greise Dichter: „Auf denn, die Waffen in die Hand, zu mehren Ruhm und Sieg, vom Reiche nicht ein Körnchen Sand, sonst ewig, ewig Krieg.“ Und prophetisch klingen seine Worte am Ende seines Lebens, wenn er sagt:

Wir werden wieder Brüder,
Und eh' wir's uns versehen, wieder
Die fest vereinten Deutschen sein.

Werden wir es jetzt? Es sieht nicht ganz so aus. Aber gemeinsames Unglück schweißt ja oft die Menschen zusammen. In seiner Art hat auch er an unserer Zukunft mitgearbeitet.

Bis zu den Söhnen des Stammvaters Johann, Laurentius Gleim war die Gleim'sche Familie eine rein altmärkische gewesen. Erst der eine Sohn des Stammvaters, Friedrich, Ludwig, Laurentius Gleim, geb. 25. 12. 1720, gest. 18. 4. 1787, verh. mit Elisabeth Schroodt, geb. Marburg/Lahn 28. 11. 1718, gest. 10. 5. 1784, der Hofapotheker in Marburg, gründete die Marburger Linie der Familie. Sein Sohn wie auch sein Enkel und sein Urenkel waren alle drei Ärzte in Marburg. Der Urenkel allerdings, Friedrich, Ludwig, Emil Gleim, geb. 17. 7. 1809 in Marburg, gest. 24. 11. 1851 in Zölling, Dr. med., sattelte um und kaufte 1837 Zölling, das bis heute in Gleim'schem Besitz ist, von der letzten Erbtöchter des ausgestorbenen Geschlechts von Braun, welches Zölling viele hundert Jahre besessen hat, der Generalin von Dobschütz. Er war verheiratet mit Helene Körte, geb. 24. 12. 1812 in Aschersleben, gest. 4. 1. 1906 in Zölling, 94 Jahre alt.

Deren Sohn war Wilhelm Gleim, geb. 6. 6. 1842 in Zölling, verh. mit Hedwig Bandelow, geb. in Schloß Dobrzyca. Deren älteste Tochter war dann Laurentia, Helene, Friederike Gleim, verh. am 31. Mai 1900 mit dem Hauptmann Hans Friedrich von Restorff. Zölling blieb im Besitz ihres Bruders Arthur, Friedrich, Wilhelm, Laurentius Gleim, geb. Zölling 12. 10. 1875, gest. Zölling 21. 7. 1934, verh. in Zölling 21. 12. 1918 mit Elly Stieber, geb. 12. 10. 1886 in Berlin. Deren einziger Sohn ist Matthias Gleim, geb. 12. 9. 1919 in Zölling, zur Zeit im Heeresdienst.

Die Bandelows sind eine Försterfamilie. Der Vater der Hedwig Bandelow war Ludwig Bandelow, geb. in Hinrichshagen in Mecklenburg-Strelitz, gest. 15. 6. 1872 in Berlin. Dessen Vater und Großvater waren in Hinrichshagen Förster gewesen. Er war dann Besitzer der Herrschaft Dobrzyca, Kreis Pleschen,

in der Provinz Posen, ein großer Besitz von 10.000 Morgen, den ihm seine Frau, Friederike Freiin von Kottwitz, zugebracht hatte, geb. 24. 3. 1823 in Tuchorze bei Wollstein, gest. 3. 6. 1912 in Eberswalde. Ihr Vater war Friedrich, Heinrich von Kottwitz, geb. 18. 10. 1782, gest. 10. 2. 1842 in Posen, Herr auf Tuchorze, verh. mit Friederike, geb. von Flemming, in Schlichtingsheim. Dessen Vater war Karl Gotthardt Freiherr von Kottwitz, geb. 11. 8. 1747 [Anm.: undeutliche handschriftliche Verbesserung], verh. mit Renate, geb. von Nickisch-Roseneck, geb. 28. 3. 1765, gest. 22. 10. 1811 in Schwarza.

Nach den ältesten Urkunden stammt das Geschlecht von Kottwitz aus Burgund. Die früheste Kunde über dies Geschlecht ist aus dem Jahr 817, in dem Wenzel von Kottwitz als Belohnung für die Lebensrettung Kaiser Ludwigs des Frommen in blutiger Feldschlacht gegen die ins Reich eingefallenen Normannen zum Geheimen Rath erwählt und mit Hackenberg und großen Ländereien belehnt wurde. 903 war Kaspar von Kottwitz mit der ehrenvollen Aufgabe betraut, für den Herzog Burckhardt von Schwaben die Tochter des Königs Adolf von Burgund als Braut heimzuführen. 988 wurde Ulrich von Kottwitz als Kaiser Ottos III. Oberster Leutnant gegen den Herzog von Polen gesandt, nachdem er vorher in dem Krieg gegen Harald von Dänemark gefochten.

Von 976 bis 996 war Sigismund von Kottwitz Statthalter des Herzogs Hugo von Franken, seine Gattin war Richelda von Ringelstein. 1032 überbrachte Volkmar von Kottwitz die Krone des kinderlos gestorbenen Königs Rudolf von Burgund dem Kaiser Konrad II.

1077 widersetzte sich auf dem Reichstag zu Mainz Georg von Kottwitz der von Papst Hildebrandt (Gregor VII.) veranlaßten Wahl Rudolfs von Schwaben an Stelle Heinrichs IV., rettete dem Kaiser in der Schlacht bei Merseburg das Leben, zog nochmals mit dem Kaiser nach Italien und starb zu Ferrara.

1187 befanden sich im Heer Kaiser Friedrichs I. Barbarossa sieben Ritter von Kottwitz.

Auf dem Kreuzzug, den Kaiser Friedrich II. 1230 unternahm, pflanzte Conrad von Kottwitz beim Sturm auf Akkon zuerst die kaiserliche Sturmflagge auf den Mauern von Akkon auf. Auf seinem Denkstein in der Propstei Naumburg bei Wien steht:

Schlesien ist mein Vaterland
Bin auch anderswo bekannt.
In Syria tat ich meinem Herrn
Was ihm lieb und er sah gern.
Wenn auch vorfiel ein Sach verschmitzt
Weiset er solche zum Kottwitz.
Drum hat sich nun mein Lauf vollendt
Und alles befohlen in Gottes Händ.

In der Schlacht gegen die Mongolen bei Wahlstadt am 9. April 1241 waren alle Kottwitz gefallen. Nur zwei Witwen, die bald darauf jede einen Sohn gebar, ließen das alte Geschlecht weiter blühen. Der eine dieser Söhne war Henricus, der sich in Schlesien ansässig machte sowie in der Mark, dort die märkische Linie der Kottwitz und die Stadt Kottbus gründete und dessen einer Nachfahr der Reiteroberst von Kottwitz unter dem Großen Kurfürsten war, der sich in der Schlacht bei Fehrbellin 1675 einen Namen machte. Auch die Groß- oder Urgroßmutter des Reichskanzlers Fürst Bismarck war eine Kottwitz aus dieser Linie.

Der andere Sohn war Joannes, der Stammvater der noch in Schlesien in Langheinersdorf lebenden Kottwitz. Ein Sohn oder Enkel des Joannes stand in Diensten bei Kaiser⁵ Rudolf von Habsburg und wurde dreimal als Gesandter zum König Ottokar von Böhmen gesandt, um ihn zum Nachgeben zu veranlassen.

Ein Friedrich von Kottwitz rettete Kaiser Karl IV. mit eigener Gefahr das Leben und wurde von ihm reich belohnt.

⁵ Rudolf von Habsburg, erster König nach dem Interregnum; zur Kaiserkrönung Rudolfs kam es jedoch nicht.

Ein Nachkomme des Joannes gründete die Linie Gurschen, die Linie Panthen und die Linie Kontopp-Boyadel und starb 1477. Die beiden ersten starben aus. Die Linie Kontopp ist jetzt die Langheinersdorfer Linie.

Einer der berühmtesten Kottwitz ist Ehrenfried von Kottwitz. Er führte die kaiserlichen Truppen gegen den Herzog Karl von Burgund, den Kühnen. Er war es, der die Leiche des vor Nancy gefallenen Herzogs auffand und fürstlich beerdigte. Nachher brachte er die Ehe zwischen dem Kaisersohn Maximilian, dem nachmaligen Kaiser, mit Maria von Burgund zustande, wodurch Burgund zum größten Teil an Österreich fiel. Durch diese Ehe gelangte das Haus Habsburg zur Weltmacht.

Um 1525 stand Christian von Kottwitz in hohen Diensten bei Kaiser Karl V. und tat sich besonders in dem Kriege gegen König Franz I. von Frankreich hervor.

Albrecht von Kottwitz, Hofmeister des Königs von Ungarn, war nach der gegen die Türken verlorenen Schlacht bei Mokacz in einem Sumpf versunken und erstickt. 1643 wurde Adam Wenzel von Kottwitz geboren, der 1702 starb und seine Güter zu Lebzeiten an seine drei Söhne verteilte. Kontopp erhielt Sigismund, Ladislaus von Kottwitz, geb. 1670, gest. 1713. Im Jahre 1721 wurde der Sohn des Sigismund, Ladislaus – seine Gattin war Charlotte von Lestwitz –, mit seinen Vettern in den böhmischen Freiherrenstand erhoben.

Eine Urenkelin des Sigismund, Ladislaus von Kottwitz, Caroline, war die Gemahlin des Feldmarschalls Grafen von Gneisenau.

Ich komme nun auf mich zurück. Aus meiner Ehe mit Friederike, geb. Gleim, wurden geboren:

1. Brigitte, Hedwig, Ottilie, geb. 9. 1. 1902 in Allenstein, verh. 6. 11. 1928 in Rosenhagen mit Joachim von Hennigs, Pächter von Bastianshof; gest. 5. 2. 1947 in Bremen [Anm.: Letzteres als handschr. Ergänzung zu Brigitte v. H.].
2 Söhne, 3 Töchter.

2. Ursula, Friederike, Adele, geb. 29. 3. 1903 in Torgau, verh. 22. 6. 1927 [E.v.S., II, S. 61: 22. 7. 1927] in Medan-Sumatra mit Gotthilf Konietzko. Geschieden.
2 Töchter.
3. Eva, Wilhelmine, Helene, geb. 22. 3. 1905 in Wismar, verh. 4. 6. 1926 in Rosenhagen mit Hermann von Hennigs, Major der Reserve, Besitzer von Techlin, Kreis Grimmen.
4. Barbara, Henriette, Bertha, Emmi, geb. 11. 12. 1906 in Wismar, verh. in Rosenhagen 7. 6. 1935 mit Karl Harding, Oberleutnant a. D. 1 Sohn, 2 Töchter.
5. Hans-Heinrich, Detlev, Wilhelm, Kurt, geb. 21. 1. 1910 in Wismar, machte 1930 sein Abitur in Rostock, lernte Landwirtschaft in Blankenhof bei Herrn Wallbrecht, studierte dann in München Landwirtschaft, war Volontär in Saal, Inspektor in Kotelow, seit 1935 Besitzer von Rosenhagen, war Leutnant der Reserve im Infanterie-Regiment 27, verh. am 31. Mai 1938 in Hamburg-Altona mit Helene, Annita, Luise Martens, geb. Hamburg 1. 12. 1912, Tochter des Kaufmanns Daniel Martens in Altona, geb. 21. 12. 1884 in Carolinensiel, und der Anna, Katharina, geb. Böhling, geb. 25. 12. 1885 in Lünzen bei Soltau.

Hans-Heinrich hatte den Feldzug gegen Polen mitgemacht, war dann in der Gegend von Bonn, von wo er – angefordert von der Landesbauernschaft – nach Rosenhagen ging bis 1941. Von da ging er am 8. 9. 1941 zum letzten Mal mit dem Marschbataillon II/7 hinaus. Er hatte nach einem Aufenthalt in Riga Flaksoldaten zum AOK 18, das bei Narwa lag, gebracht und fuhr nach Erledigung mit der Bahn nach Pleskau mit zwei Begleitern nach Hause. Auf dieser Fahrt fiel er nördlich Dobrutschki, östlich des Peipus-Sees, am 27. 9. 1941 durch eine Bahnsprengung, die von Partisanen durch eine Mine verursacht war. Die beiden Begleiter, die er bei sich hatte, sind mit ihm gefallen. Der Wagen, in dem er fuhr, ist

völlig durchschlagen gewesen, so daß er einen schnellen, schmerzlosen Tod gehabt hat. Vermutlich im Schlaf, da es Nacht war. Er wurde dann mit den beiden Begleitern nach Gdow überführt und dort am 29. 9. 1941 auf dem Soldatenfriedhof mit militärischen Ehren bestattet, neben ihm die Begleiter Richard Borm und Emil Glass. Bei der Beerdigung wurden die Leichen eingesegnet von Oberleutnant Dr. Beer, im Frieden Pastor und Superintendent in Wernigerode im Harz.

In treuer Pflichterfüllung gab er sein Leben hin in diesem Krieg, der so große Opfer forderte. Gott hat es so gewollt und ihn früh heimgerufen. Wir müssen uns beugen unter Seinem heiligen Willen. Ein Bild meines geliebten einzigen Sohnes, so, wie es vor meiner Seele steht, zu zeichnen, vermag ich an dieser Stelle nicht. Für meinen Enkel Dieter schrieb ich eine Lebens- und Charakterschilderung seines Vaters.

Eins kann ich sagen von ihm: Er hat uns nie Kummer gemacht. Er war ein Mensch, der alles Schlechte verneinte und alles Gute bejahte. Wahrhaftigkeit war der Grundzug seines Wesens, und sein ganzes Herz hing an Rosenhagen.

Aus seiner Ehe wurden geboren:

- 1) Dieter, Hans-Friedrich, Kurt am 10. März 1939 in Rostock.
- 2) Dorothee, Friederike, Anna am 30. November 1940 in Rostock, gest. 26. März 1947 in Hamburg-Altona [Anm.: handschriftliche Ergänzung].

Unser gemeinsamer Stammvater der verwandten Häuser Rosenhagen, Radegast und Rakow war, wie schon genannt: Friedrich Johann Peter von Restorff. Der älteste von ihm abstammende Zweig, Rosenhagen, ist von mir behandelt worden. Gemeinsam ist allen dreien die Geschichte der Familie bis 1833, dem Jahr, in dem mein Großvater, Heinrich, Friedrich v. R., Rosenhagen endgültig übernahm und die drei Brüder sich auseinandersetzten unter Billigung und mit Hilfe ihrer Mutter Caroline Christiane von Restorff, geb. Freiin von Stenglin.

Die Radegaster Linie

Radegast war bis 1836 verpachtet an einen Herrn Berkholz. Im Jahr 1836 übernahm Radegast mit Steinhagen Adolf, Conrad, Cord v. R., geb. Rakow 26. 12. 1799, von seiner Mutter. Er war bis dahin im Großherzoglichen Verwaltungsdienst als Zweiter Beamter in Ribnitz tätig. Ein Schlagfluß machte seinem Leben frühzeitig am 20. 8. 1843 in Radegast ein Ende. Verheiratet war er am 13. 9. 1827 in Hamburg mit Elisabeth, Wilhelmine Schuback, geb. 9. 10. 1804 in Hamburg, gest. Braunschweig 1. 11. 1880. Sie war die Tochter des Johannes Schuback, Kaufmann und Portugiesischer Generalconsul in Hamburg, getauft 20. 5. 1766 in Hamburg, verh. am 26. 6. 1802 in Uetersen mit Dorothea, Charlotte Freiin von Pechlin, geb. 18. 6. 1772 in Kiel, gest. 15. 6. 1856 in Rostock, Tochter des russischen Minister-Residenten von Pechlin in Kiel und der Elisabeth, Henriette Friccius-Schilden.

Johannes Schuback, einer der großen Hamburger Handelsherren, kaufte 1804 das Gut Witmold in Holstein bei Ploen gelegen, wo Elisabeth Schuback eine glückliche Kindheit verlebte und wo ihre Eltern meist wohnten. Dort und in Hamburg in einem großen, reichen Hause erzogen, lebte sie mit ihrem Mann in der kleinen Stadt Ribnitz, wo Adolf v. R. Zweiter Beamter war. Obgleich sie verwöhnt war durch die Verhältnisse der Eltern, durch Umgang und durch schöne Reisen, fand sie sich rasch in die einfachen Verhältnisse der kleinen Stadt und später, seit 1836, in die ländlichen von Radegast, wo sie – früh verwitwet – während der Vormundschaft ihre minderjährigen Kinder vorbildlich erzog.

Aus dieser Ehe wurden 10 Kinder geboren:

1. Luise, Henriette, Regine, geb. Ribnitz 10. 7. 1828, gest. Reetz [E.v.S.: Reez] 12. 8. 1898, verh. Radegast mit Helmuth von Plessen auf Reetz 8. 6. 1854.
2. Karl, Paul, Heinrich, geb. Ribnitz 3. 8. 1829, gest. Schwerin 7. 9. 1914, vormals Herr auf Dosnitten.
3. Gustav, Heinrich, Anton, Titus, geb. Ribnitz 6. [E.v.S.: 7.] 1. 1831,

gest. 3. 3. 1913 in Berlin, trat in das Garde-Grenadier-Regiment Alexander von Russland ein, wo er am 11. 3. 1852 Secondlieutnant wurde. War Kriegsteilnehmer von 1866 und 1870/71, Ritter des Eisernen Kreuzes II. Klasse, hatte als Hauptmann seinen Abschied genommen und 1863 Klotainen in Ostpreußen gekauft, das er 1885 wieder verkaufte. Er war verheiratet mit Antoinette, Emma, Helene von Ciesielski, geb. Potsdam 5. 9. 1839, gest. 12. 4. 1927 in Potsdam. Die Ehe blieb kinderlos. Den Nachforschungen Gustavs v. R. verdankt die Familie den von ihm ausgearbeiteten Stammbaum, wie er ja auch der Gründer unseres Familien-Verbandes ist, dessen 1. Vorsitzender er war, worauf ich noch zurückkomme. Nachdem er Klotainen verkauft hatte, wohnte er in Berlin am Hafenplatz, wo sein allen Verwandten – besonders den in Berlin kommandierten Neffen und den Kadetten aus Lichterfelde – jederzeit gastfrei geöffnetes Haus allen Familien-Mitgliedern in dankbarster Erinnerung steht.

4. Johanna, Wilhelmine, [E.v.S.: Caroline] Friederike v.R., geb. 1832, gest. 1834.
 5. Adolf, Ludwig, Franz, Cord v. R.
 6. Hermann, Ludwig, [E.v.S.: Wilhelm], Carl v. R., geb. 13. 7. 1835 in Ribnitz, gest. 5. 7. [E.v.S.: 5. 2.] 1857 als cand. jur. an Nervenfieber in München.
 7. Friedrich, Otto, Carl v. R.
 8. Wilhelm, Emil, Christian v. R.
 9. Maria, Henriette, [E.v.S.: Marie, H., Caroline], Auguste, geb. 19. 6. 1839 in Radegast, gest. 31. 10. 1906, verh. mit Major a. D. Hermann Hollandt in Braunschweig.
 10. Dorothea, Caroline, Friederike v. R., geb. Radegast 5. 7. 1843, gest. ebenda am 12. 7. 1844.
5. Adolf, Ludwig, Franz, Cord, geb. Ribnitz 13. 5. 1834, gest. Schwengels 15. 2. 1913, Herr auf Schwengels und Montitten bei Zinten, Ostpreußen, Ehren-Ritter des Johanniter-Ordens, besuchte in Berlin das Friedrich-Wilhelm-Gymnasium,

wo er das Abitur machte; war in Pension beim General-Superintendent Büchsel, dessen Haus der Sammelpunkt derjenigen war, die gegen die Revolution 1848/49 ankämpften.

Er studierte dann in Göttingen Jura, machte in Rostock das sogenannte Auditor-Examen und war einige Zeit beim Amt in Schwerin angestellt. Er lernte dann aber Landwirtschaft in Scharpzwow und kaufte am 10. 7. 1863 Schwengels; verh. Klingenberg in Ostpreußen [E.v.S.: Groß Klingbeck, Kreis Heiligenbeil, Ostpreußen] 1. 6. 1882 mit Katarina [E.v.S.: Catharina], Anna, Elfriede von der Gröben [E.v.S: v. der Groeben], geb. Klingenberg [s. o.] 26. 7. 1855, gest. 5. 2. 1941 in Lübeck [E.v.S.: gest. Zernikow, Kreis Prenzlau, 25. 2. 1941].

Aus dieser Ehe gingen hervor:

- a) Elisabeth, Antonie, Bertha, Luise, geb. Schwengels 23. 3. 1883, verh. I. Ehe mit Günt[h]er von Wedel, gefallen 15. 5. 1917 am Chemin des Dames,
 II. Ehe mit Hans von Wedel, Besitzer von Kutzerow-Zernikow. 2 Söhne, eine Tochter.
- b) Ada, Gustava, Marie, geb. Schwengels 5. 6. 1884, verh. Schwengels 10. 12. 1906 mit Axel Freiherr von Buddenbrock, Besitzer von Ottlau, Kreis Marienwerder, und von Dösen und Lemkühnen, Kreis Heiligenbeil, Rittmeister d. Res. 3 Söhne, davon gefallen: Adolf Freiherr von Buddenbrock im Osten. 2 Töchter.
- c) Ruth, Magdalene, Katarina [E.v.Stutterheim, ihr Sohn: R., Adolfine, Magdalene], geb. Schwengels 17. 5. 1885, gest. 2. 11. 1932 in Ostrowitt, verh. I. Ehe 28. 6. 1911 in Königsberg mit Gerd [EvS: Gert] von Stutterheim, Hauptmann im Jäger-Bataillon Nr. 7 in Bückeburg, gefallen am 11. 11. 1914 bei Ypern. II. Ehe 24. 6. 1922 in Schwengels mit Hans von Blücher, Besitzer von Ostrowitt-Pomerellen.
 [Erg.: I. Ehe: 1 Sohn Eckart Ernst Gustaf Adolf Ehregott (Eckart)
 v. Stutterheim, geb. 26.06.1914 in Potsdam.]
- d) Adolf, Cord v. R., geb. Schwengels 31. 10. 1890, Oberstleutnant a. D., verkaufte Schwengels, verh. I. Ehe mit Anna-Dorothea, Mathilde Gräfin von Kielmannsegg, geb. Hofgeismar 4. 7. 1892; II. Ehe Marburg/Lahn 2. 10. 1937

mit Elisabeth, Charlotte von Löwenstein zu Löwenstein, geb. Löwenberg/
Schlesien 11. 10. 1906.

Aus I. Ehe stammten:

- I. Cord-Albrecht, Adolf, geb. Wiesbaden 10. 12. 1915,
gefallen als Feldwebel in einem Baubataillon bei Konotop, östlich Kiew,
am 14. 6. 1942 im Kampf gegen Partisanen, nachdem er seine Mannschaften
gerettet hatte. Verh. 5. 4. 1941 in Posen mit Angelika, Elisabeth Pleye,
geb. 9. 11. 1915.
1 Tochter: Britta, Dorothee, Lydia, Elisabeth, geb. 22. 2. 1942.
- II. Adolf-Burkhard, Wilhelm, geb. Königsberg in Preußen am 30. 7. 1917,
Oberleutnant zur See, verh. 21. 11. 1942 mit Ingrid, geb. Asmussen,
gefallen am 26. 12. 1943 im Eismeer auf dem Schlachtschiff Scharnhorst,
welches nach heldenhaftem Kampf gegen das stärkste Schlachtschiff der
englischen Flotte und mehrere schwere Kreuzer sowie viele kleinere Einheiten
mit wehender Flagge gesunken ist.
1 Sohn: Cord, Burkhard, Edwin, geb. 21. 8. 1943 in Königsberg i. Pr.
- III. Rüdiger, Axel, Adolf, geb. Königsberg i. Pr. 13. 9. 1920, Leutnant im
Artillerie-Regiment 15. Gefallen am 14. 8. 1941 bei Jaluga, östl. Smolensk.
- IV. Herrat, Eva, Katharina, geb. Königsberg in Preußen 10. 10. 1926.

II. Ehe:

- V. Wulf-Dietrich (Wulf), Max, Adolf, geb. Frankfurt-Main 18. 10. 1940.
7. Friedrich, Otto, Carl [E.v.S.: Karl] v. R., geb. Radegast 13. 9. 1836,
Fideikommißbesitzer auf Radegast und Steinhagen, gest. ebendasselbst am
22. 9. 1913, verh. Parchow am 1. 5. 1868 mit Bertha, Julie, Elisabeth, geb.
von Storch, geb. 29. 5. 1846, gest. Doberan 26. 12. 1920.

Aus dieser Ehe gingen hervor: 7 Kinder, 2 Söhne und 5 Töchter:

- a) Elisabeth
- b) Antoinette
- c) Hedwig
- d) Hans-Ulrich
- e) Luise (Isa)
- f) Helene
- g) Diederich [E.v.S.: Diederich]

- a) Elisabeth, Luise, Juliane, Wilhelmine, Regina, geb. Radegast am 8. 1. 1870 gest. 15. 4. 1934 in Dudendorf, verh. Radegast 26. [E.v.S.: 27.] 2. 1891 mit Werner Freiherr von Brandenstein, Großherzogl. Meckl. Forstmeister.
3 Söhne, 4 Töchter.
- b) Antoinette, Bernhardine, Charlotte, Marie, Luise, Ottilie, geb. Radegast am 8. 2. 1871, verh. Radegast am 11. 10. 1889 mit Hans von Guretzky-K[C]ornitz, Königlich Preußischer General der Infanterie.
1 Sohn, 3 Töchter,
der Sohn, Gerhard von Guretzky-K[C]ornitz, gefallen am 13. 6. 1915 bei Gorlice-Tarnow.
- c) Hedwig, Marie, Adolfe, Fanny [E.v.S.: Hedwig, Alberta, Marie, Adolfine, Fanny], geb. am 24. 1. 1872 in Radegast, gest. Techlin 11. 6. 1922, verh. Radegast 25. 1. 1895 mit Friedrich von Hennigs, Major a. D., Besitzer von Techlin, Kreis Grimmen.
6 Söhne, 1 Tochter.
Davon gefallen: Richard von Hennigs, Major in einem Infanterie-Regiment am 26. 9. 1942 vor Leningrad.
- d) Hans-Ulrich, Bernhard, Heinrich, Otto, geb. 25. 2. 1873 in Radegast, Rittmeister der Reserve a. D., Archivar des Familienverbandes, verh. Potsdam 26. 4. 1935 mit Luise von Massow, geb. von Plessen, geb. Althof 1. 9. 1891. Verkaufte Radegast.
- e) Luise (Isa), Gustava, Ida, Karoline, geb. Radegast 6. 7. 1874, verh. Radegast 28. 9. 1906 mit Max von Matthiessen, Meckl. Ministerialrat.
4 Söhne, davon 3 gefallen:
 - 1) Ludwig von Matthiessen am 16. 9. 1939 vor Brest-Litowsk,
 - 2) Friedrich von Matthiessen am 23. 12. 1942 im Osten und
 - 3) Heino von Matthiessen am 22. 1. 1945 im Osten.

- f) Helene, Nina, Luise, Hermine [E.v.S.: H. N. L. H. Ottilie], geb. Radegast am 7. [17.] 2. 1877, gest. 29. 4. 1927 durch Auto-Unfall, beerdigt in Wogan [Wogau], verh. 27. 9. 1901 in Radegast mit Ernst von Kalckstein, Besitzer von Wogan [s. o.].
1 Sohn, 4 Töchter.
Gefallen: der Sohn Fritz-Ulrich von Kalckstein am 9. 10. 1941 im Osten.
- g) Diederich, Maria, Helmuth [E.v.S.: Diederich (Dietz) Maria Helmut Gustav Detlev], geb. Radegast 7. 5. 1879, Rittmeister a. D., gest. 23. 7. 1927 [EvS: 24. 6.] in Doberan.
8. Wilhelm, Emil, Christian, geb. Radegast 10. 2. 1838, Königlich Preußischer Oberst a. D., gest. Schwedt an der Oder 20. 1. [10.] 1931, verh. Berlin 14. 4. 1868 mit Fanny Kneeland, geb. Neuyork 21. 2. 1839, gest. Halberstadt 2. 7. 1893.

Die Familie Kneeland war ein altes schottisches Geschlecht, das vor 300 Jahren schon nach Nord-Amerika ausgewandert war, hier sehr wohlhabend wurde und große Ländereien besaß. Dieser Familie gehörte auch der bedeutende Rechtsgelehrte an, Stillman Foster Kneeland, der den Secessions-Krieg 1861 bis 1865 mitmachte, verwundet wurde und schließlich den Rang eines Brigade-Generals innehatte. Später war er auch schriftstellerisch tätig.

Wilhelm v. R. trat 1855 als Avantageur, heute heißt das Fahnenjunker, bei den 12. Husaren in Merseburg ein. Deren Uniform war hellblau mit silbernen Schnüren. Wurde 1857 Sekond-Leutnant, war 1865/66 auf Offizier-Reitschule in Schwedt an der Oder und wurde 1866 Premier-Leutnant. Am 3. 7. 1866 bei Königgrätz wurde er bei der Attacke auf ein Karree des österreichischen Regiments Deutschmeister durch Kopfschuß verwundet, wodurch er ein Auge verlor. Sein Pferd wurde durch Bajonett-Stiche getötet und fiel auf ihn, aus welcher Lage er erst nach geraumer Zeit befreit werden konnte.

1868 wurde er Rittmeister und Chef der 1. Eskadron Husaren-Regiment 12 in Weißenfels, 1879 Major, 1881 etatmäßiger Stabsoffizier beim Husaren- Regiment 11 in Düsseldorf, März 1885 Kommandeur des Husaren-Regiments 10 in Stendal. April 1886 Oberstleutnant, 1888 als Oberst mit Pension verabschiedet. Er hätte noch weiter im Dienst bleiben

können, denn als er sein Abschiedsgesuch im Frühjahr 1888 einreichte, ließ ihm der Kronprinz Wilhelm (nachmals Kaiser Wilhelm II.) durch General der Kavallerie von Versen sagen, wenn er im Dienst bleiben wollte, er Kommandeur des Leib-Garde Husaren-Regiments werden würde, dessen Kommandeur der Prinz Wilhelm bis dahin gewesen war. Wilhelm v. R. hielt sich indessen wegen seines nur einen und geschwächten Auges nicht mehr für felddienstfähig und zog sein Abschiedsgesuch nicht zurück.

Aus seiner Ehe gingen 3 Söhne hervor:

- a) Friedrich [E.v.S.: Fritze], Karl, Gustav, Adolf
- b) Heinrich, Karl [E.v.S.: Charlie]
- c) Courtland [E.v.S.: Cortie], Helmuth, Frank, Wilhelm

- a) Friedrich, Karl, Gustav, Adolf v. R., geb. 15. 5. 1869 in Weißenfels, gest. Baden-Baden 17. 3. 1935, verh. 2. 10. 1902 in Altenhagen mit Maria, Adolfine, Georgine, Helene Gräfin von Polier, geb. Hamburg 14. 12. 1881, gest. 2. 3. 1943 in Lübeck. Er war Kadett von 1881 bis 1885 in Bensberg b/Köln, 1885 in Lichterfelde, wurde am 22. 3. 1888 Sekond-Leutnant im Kürassier-Regiment 6, 1897 Premier-Leutnant, 1902 Rittmeister und Eskadron-Chef.

Am 1. 1. 1913 Major beim Stabe beim Dragoner-Regiment 2, mit dem er 1914 ins Feld rückte. 1915 wurde er Oberstleutnant, hatte vorübergehend die Führung des Ulanen-Regiments 3 und des Dragoner-Regiments 20 und wurde 1916 Kommandeur des Großherzoglich Mecklenburgischen Dragoner-Regiments Nr. 17, der letzte Kommandeur des alten, berühmten Regiments. Im Januar 1919 erhielt er seinen Abschied mit der Uniform der 17. Dragoner.

Er war bis zu seinem Tode der Schatzmeister unseres Familien-Verbandes. Wir sind ihm wegen seiner umsichtigen Geschäftsführung in der schwierigen Zeit nach dem Ersten Weltkrieg zu großem Dank verpflichtet.

Er hatte 3 Töchter:

- I. Olga, Desirée

II. Ingeborg

III. Dorothee, Clara, Luise

- I. Olga, Desirée, geb. Brandenburg an der Havel 11. 7. 1906, verh.
 I. Ehe in Schwedt 4. 5. 1927 mit Curt von Oppeln-Bronikowski, Leutnant a. D.
 II. Ehe in Berlin 12. 4. 1940 mit Dr. jur. utr. Gunther Freiherrn von Lepel,
 Oberleutnant der Reserve im Stabe einer Nachrichten-Abteilung.
 2 Söhne aus I. Ehe.
- II. Ingeborg, geb. Brandenburg an der Havel 23. 6. 1908,
 gest. Davos 7. 10. 1936.
- III. Dorothee, Clara, Luise, geb. Brandenburg an der Havel, 18. 5. 1911, verh. Schwedt
 an der Oder 12. 6. 1939 [E.v.S.: 12. 5. 1938; dieses Datum ist sicher richtig, da Tochter
 Ingeborg im Mai 1939 geboren] mit Walter Küster, Besitzer von Schwartow und Waldhof,
 Kreis Lauenburg in Pommern, Hauptmann der Reserve.
 1 Sohn, 1 Tochter [Erg.: 2 Söhne, 1 Tochter].
- b. Heinrich, Karl, geb. Berlin 18. 6. 1871, Kontre-Admiral a. D. und Schatzmeister des
 Familien-Verbandes. Die Familie ist ihm viel Dank schuldig für die sorgsame
 Verwaltung des uns gebliebenen Vermögens, dessen Anlage in Grundbesitz sein
 Werk ist.
 Verh. Altenhagen 5. 11. 1904 mit Olga, Klara, Sophie, Ernestine Gräfin von Polier,
 geb. 26. 5. 1885 zu Altenhagen.

Die Familie der Grafen Polier ist eine sehr alte französische Adelsfamilie, sie
 stammt aus Rouerque in der Grafschaft Toulouse. Ihr Stammbaum beginnt mit dem
 Jahr 1214. Sie saßen lange in Villefranche. 1214 rettete Claude von Polier in der
 Schlacht gegen die Engländer den Kronprinzen von Frankreich, nachmaligen König
 Ludwig VIII. Der König stiftete danach, nach dem Polier'schen Wappen, das einen
 Hahn im Schilde hat, den Hahnen-Orden (du Coq), dem dann nachher zehn Polier'
 sche Nachkommen angehörten. Wegen der späteren Religionskämpfe verließen sie
 dann Villefranche und hatten ihren Wohnsitz in der Schweiz, besonders in
 Lausanne, wo sie hohe Stellungen innehatten. Einer erheiratete dann einen großen
 Besitz in Mähren, andere waren vorübergehend in der Pfalz, auch in
 hannoverschen Diensten. Einer, Jean, Jaques, war Kammerjunker bei der Königin
 Sophie-Charlotte von Preußen.

Antoine, Louis, Henri v. P. war 30 Jahre lang im Dienst der Englisch-Ostindischen Kompagnie in Indien, dem dann 12 Jahre Dienst beim Groß-Mogul Somjah al Dowla folgten. Auch dieser ging, wie alle andern, ganz gleich, wo sie gedient hatten, nach der Schweiz zurück. Dieser Antoine wurde aber 1792 bei einem Besuch in Frankreich ermordet. In der Bretagne hatte auch ein Zweig des Geschlechts gesessen, der nachher ausstarb. Pierre v. P. war Kavallerist und Generalstabs-Offizier in Frankreich, zeichnete sich aus und erhielt von Napoleon das Kreuz der Ehrenlegion. Derselbe wurde 1827 von König Karl X. in den Grafenstand erhoben. George, Maximilian v. P., geb. 18. 7. 1793, Oberst der Kavallerie, wurde vom Kaiser von Österreich in den Grafenstand erhoben. Er heiratete in II. Ehe Maria, Tochter des Staatsministers und Oberkammerherrn des Königs von Württemberg, Ferdinand, Louis Graf von Zeppelin. Dessen Sohn war:

Kurt, Wilhelm, Maximilian Graf von Polier, geb. 30. 10. 1839, gest. 19. 10. 1913 in Altenhagen, Major a. D., Besitzer von Altenhagen, verh. I. Ehe mit Olga Schröder, geb. Hamburg 14. 6. 1856, verh. II. Ehe mit Martha, Dorothea Schröder, geb. Hamburg 19. 10. 1864. Er war 1870/71 Ordonnanz-Offizier beim König von Württemberg, trat dann als Rittmeister zur preußischen Armee über, wo er Eskadron-Chef bei den Wandsbeker Husaren war. Er nahm als Major seinen Abschied.

Aus der I. Ehe wurden geboren:

Maximilian, geb. 19. 6. 1878 auf Samow
 Maria, verh. Friedrich von Restorff

Aus der II. Ehe wurden geboren:

Olga, verh. Karl von Restorff
 Ferdinand, geb. 21. 1. 1888, auf Klein-Nienhagen.

Karl v. R. trat als Kadett in die kaiserliche Marine und wurde nach 2 1/2jähriger Seefahrtzeit im Mittelmeer, in der Nord- und Ostsee und 1/2 Jahr Marineschule in Kiel 1891 Unterleutnant zur See. Es folgten: Einjähriger Besuch der Marine-Schule in Kiel, verschiedene Bordkommandos auf

dem Panzerschiff SM.S König Wilhelm, SM.S Prinzeß Irene und verschiedene Torpedoboote. 1895 Leutnant zur See. Im August Ausreise zu SM.S Möve mit dem Lloyd-Dampfer Oldenburg über Colombo, Singapore nach Matupi auf Neu-Pommern im Bismarck-Archipel (Südsee). Mit SM.S Möve wurden Neu Guinea und der gesamte Archipel vermessen. Die veralteten und sehr ungenauen See-Karten wurden allmählich durch neue ersetzt. Das Kommando war besonders interessant durch den Verkehr mit den in der Steinzeit lebenden Eingeborenen.

Am 13. 4. 1896 erhielt er die Rettungsmedaille.

Am 13. 4. 1897 Gefecht mit Eingeborenen auf der Insel Aly vor der Küste von Neu Guinea.

1896 Fahrt nach Sidney,

1897 Fahrt nach Hongkong zur Überholung des Schiffes.

1898 Rückkehr. 2 1/2jähriges Kommando als Torpedoboots-Kommandant,

1900 Mai/Juni Torpedobootsfahrt auf dem Rhein bis Karlsruhe.

1900 Kapitänleutnant.

1900/01 I. Offizier auf SM.S. Habicht, Kanonenboot, Westküste Afrikas.

1902/05 Präses der Torpedoboot-Abnahme-Kommission in Pillau,
32 Boote abgenommen.

1905/06 Geschwader-Navigations-Offizier auf SM.S. Preußen.

1906 Korvetten-Kapitän.

1906/07 I. Offizier auf SM.S. Kaiser Wilhelm II.

1907/08 I. Adjutant des Prinzen Adalbert von Preußen.

1908/11 Chef der I. Torpedobootsflottille, 11 große Torpedoboote à 80 Mann
Besatzung. Fahrten in der Nord- und Ostsee. Besuch bei der
Königin von Schweden auf Oeland. Einer der Kommandanten war
der Prinz Adalbert von Preußen.

1911 Fregatten-Kapitän.

1911-13 Kommandant SM.S. Emden in Ostasien.

Ausreise mit Lloyd-Dampfer Preußen nach Tsingtau.

An der chinesischen und japanischen Küste gekreuzt.

1911 bei Ausbruch der chinesischen Revolution zum Schutz der Deutschen auf dem Jagtse, besonders interessante Fahrten nach Japan, Korea und der Insel Formosa.

1913 Kapitän zur See. Mai 1913 abgelöst. Er war der letzte Friedenskommandant der Emden. Rückfahrt über Peking durch Sibirien nach Moskau (9 Tage).

1913/14 Abteilungschef im Marine-Kabinett.

1914/15 bei Kriegsausbruch Kommandant SM.S Graudenz (Neuester Kleiner Kreuzer).

1. 9. 1914 zum Kommodore und II. Führer der Torpedoboote ernannt (44 Boote). Fahrten gegen England und Rußland auf Flaggschiff SM.S Kolberg.

1916/18 wurde er Abteilungschef, zuletzt stellvertretender Chef des Marine-Kabinetts, erlebte im November 1918 die Revolution und die Abdankung des Kaisers in Spa.

Am 11. 11. 1918 reichte er seinen Abschied ein, der im Frühjahr 1919 bewilligt wurde. Gleichzeitig erhielt er den Charakter als Kontre-Admiral.

Von 1904 - 1913 wohnte die Familie in Kiel, Niemanssweg 75, von 1913 - 1944 in Berlin, Lichterfelde-Ost, Berlinerstr. 162.

Von 1923 - 1930 war Karl v. R. selbständiger Kaufmann, handelte en gros mit elektrischem Material. Das Haus in Lichterfelde, das er gekauft hatte, wurde am 24. März 1944 bei einem Flieger-Angriff durch Brandbomben zerstört, brannte völlig aus. Alle Möbel u. s. w. gingen verloren bis auf Wäsche, Kleidung und Silber, die vorher nach Gebersdorf bei Dahme/Mark gebracht worden waren. Möbelwagen, um die Sachen vorher fortzuschaffen, waren nicht zu haben gewesen, wie es vielen anderen auch ergangen ist.

Aus seiner Ehe wurden geboren:

- 1) Fanny
- 2) Hans-Adalbert
- 3) Elisabeth
- 4) Jürgen

- 1) Maria, Fanny, Klara, Martha [E.v.S., II, 68: Fanny Martha Klara], geb. Kiel 28. 9. 1905, verh.

Berlin 17. 2. 1929 mit Erich Ackermann, Besitzer von Gebersdorf, Kreis Jüterbog-Luckenwalde.

2 Söhne, 1 Tochter.

- 2) Karl, Friedrich, Hans-Adalbert [E.v.S.: H.-A. K. F.], geb. Kiel 5. 3. 1909, Besitzer von Schmerkendorf, Kr. Liebenwerda, Prov. Sachsen, verh. Stonsdorf bei Hirschberg im Riesengebirge 11. 10. 1935 mit Brigitte von Knobelsdorff-Brenkenhoff, geb. Hirschberg 11. 2. 1907.
Er ist Schriftführer des Familien-Verbandes.

Aus dieser Ehe wurden geboren:

I. Christian, Peter, geb. Stonsdorf 28. 5. 1938.

II. Bernd-Michael [E.v.S.: Mirko], Wilfried, Dieter, geb. Stonsdorf 20. 10. 1939.

III. Frank Alexander, geb. Schmerkendorf 13. 4. 1943.

- 3) Elisabeth, geb. 23. 4. 1911 in Kiel, gest. 31. 12. 1928 [fehlt bei E.v.S.].

- 4) Jürgen, Wilhelm, geb. Berlin-Lichterfelde 28. 10. 1916, Leutnant im 6. Kavallerie-Schützen-Regiment, gefallen 22. 5. 1940 bei Mont St. Eloy bei Arras durch Kopfschuß bei Verteidigung der dort eben genommenen Höhe gegen feindliche Panzer, von deren M.G.-Garbe er gefaßt wurde. Er fiel inmitten seines Zuges, treu seinem Eid und tapfer bis zuletzt.

- c) Courtland, Helmuth, Frank, Wilhelm v. R., geb. Weißenfels 16. 11. 1873, verh. Saarbrücken 2. 10. 1903 mit Maria Röchling, geb. Saarbrücken 29. 7. 1883, gest. Davos 27. 5. 1921.
Am 22. 3. 1892 kam er aus dem Kadettenkorps als Leutnant zu dem 2. Mecklenburgischen Dragoner-Regiment Nr. 18 in Parchim, wurde im Mai 1897 bis September 1900 Regimentsadjutant.
Oktober 1900 kommandiert auf Offizier-Reitschule Hannover.
1900 Oberleutnant.
Nov. 1901 Adjutant der 16. Kav. Brigade in Saarbrücken.
Sept. 1905 Adjutant des Chefs des Militär-Reit-Instituts in Hannover.
1906 Rittmeister.
März 1908 Eskadron-Chef im Hus. Rgt. von Zieten (Brandenburg) Nr. 3.

März 1913 Adjutant des General-Inspecteurs der Kavallerie in Berlin.

August 1914 Major und Adjutant bei dem H.K.K. 2.

Januar 1915 Adjutant b. Gen. Kdo XXXVIII R.K.

März 1915 Adjutant beim Beskiden-Korps.

Frühjahr 1916 Führer II/R.J.R. 217.

Herbst 1916 Führer Res. Jäger 19.

15. 1. 1917 Kommandeur d. Jäger-Rgt's zu Pferd Nr. 4.

Herbst 1918 Kommandeur d. L. Inf. R. 379.

22. 11. 1918 Abschied mit Pension u. d. Charakter als Oberstleutnant bewilligt.

Ich komme jetzt zu Maria v. R., geb. Röchling.

Ihr Vater war Paul Röchling, der Leiter des Bankhauses Röchling in Saarbrücken, geb. 22. 8. 1854, verh. 12. 8. 1882 mit Bertha Froelich, geb. 15. 5. 1862, gest. 10. 7. 1892.

Paul Röchling war der älteste Sohn seiner Eltern Theodor Röchling, geb. 3. 9. 1823, gest. 14. 6. 1885, verh. 15. 6. 1852 mit Mathilde Vöggerath, geb. 6. 7. 1832, gest. 21. 7. 1901. Theodor Röchling erbte mit seinen drei Brüdern zusammen, welche Söhne des in Saarbrücken tätigen, 1772 geborenen Sanitätsrats Christian Röchling und der Charlotte, geb. Wagner, waren, die Kohlenhandelsfirma Friedrich Röchling in Saarbrücken von ihrem Onkel, dem Bruder ihres Vaters. Aus dieser entwickelte sich im Lauf des der Industrie so überaus günstigen 19. Jahrhunderts die von ihnen 1881 erworbene Völklinger Hütte zur Großindustrie. Aus dieser gingen dann die Röchling'schen Eisen-Stahlwerke A.G. und die Edelstahlwerke Röchling A.G. hervor. Im Ersten Weltkrieg wurde die 1908 begonnene Edeltahlerzeugung so stark entwickelt, daß 90 % des für die deutschen Stahlhelme benötigten Stahles in Völklingen hergestellt wurden.

Kriegsende und Zusammenbruch, Abtrennung des Saarlandes vom Vaterland, Enteignung des ganzen Besitzes an Erzgruben, des Hochofenwerks Carlshütte in Diedenhofen, der durch eigene

Bohrungen erworbenen Kohlen-Konzessionen in Lothringen etc. stellte die Besitzer und Werksarbeiter vor ungeheure Schwierigkeiten. Ihre Überwindung, die nur durch unentwegtes Zusammenhalten, Opferbereitschaft aller Teile und Ausnutzung aller kaufmännischen und technischen Möglichkeiten durchzusetzen war, hat Zeugnis dafür abgelegt, was treue Pflichterfüllung zu Wege bringt.

Sie brachte zu Wege den Aufstieg nach der Heimkehr des Saargebiets, dem jetzt 1945 ein neuer Niederbruch folgt. Möchte auch dieser ebenso überwunden werden wie derjenige, der nach dem Ersten Weltkrieg überwunden wurde.

Aus der Ehe Courtlands v. R. und Maria Röchling gingen hervor:

1. Fanny, Berta, Maria, geb. Saarbrücken 19. 1. 1905, gest. Starnberg 16. 4. 1939.
2. Ilse, Martha, Antoinette, geb. Hannover 7. 3. 1906.
3. Berta, Olga, geb. Hannover 17. 6. 1907.
4. Cord, Wilhelm, Paul, Horst, geb. Berlin 16. 1. 1917, Oberleutnant der Reserve in einem Kavallerie-Regiment.

Ein wichtiges Ereignis in der Geschichte unserer Familie war die **Gründung des Verbandes der Familie von Restorff**.

Der Major a. D. Gustav von Restorff, dem die Familie ihren Stammbaum verdankt, forderte die Mitglieder der Familie auf, einen Verband zu gründen. Dies geschah am 5. Juni 1894 in Berlin, im Hotel Kaiserhof.

Dazu waren erschienen:

- 1) Rudolf von Restorff auf Werle, geb. 1837.
- 2) Friedrich v. R., K.u.K. Kämmerer und Rittmeister a. D. a.d.H. Werle, geb. 1838, aus Wien.
- 3) Curd v. R. a.d.H. Werle, geb. 1867.
- 4) Hans Friedrich v. R., Kgl. Preuß. Oberleutnant im Königsgrenadier-Rgt. Nr. 7 a.d.H. Rosenhagen, geb. 1862, kommandiert zur Kriegsakademie.
- 5) Karl v. R. in Schwerin, a.d.H. Radegast, geb. 1829.

- 6) Gustav v. R., Major a. D. in Berlin, a.d.H. Radegast, geb. 1831.
- 7) Adolf v. R. auf Schwengels, a.d.H. Radegast, geb. 1834.
- 8) Friedrich v. R. auf Radegast, geb. 1836.
- 9) Wilhelm v. R., Kgl. Preuß. Oberst a. D., Berlin, a.d.H. Radegast, geb. 1838.
- 10) Otto v. R. auf Rakow, geb. 1835.
- 11) Friedrich v. R. auf Lindenau, a.d.H. Rakow, geb. 1840.

Es wurden 50 Mark Jahresbeitrag festgesetzt, von Minderbemittelten 25 Mark, von Frauen 5 Mark.

Noch im Gründungsjahr erhielt der Verband ein Legat von 1000 Mark von der am 18. Juni 1894 verstorbenen Conventualin des Klosters Dobbertin, Frieda von Restorff a.d.H. Werle.

Der zweite Familientag wurde 1895 abgehalten. Von da ab alle drei Jahre. Während des Ersten Weltkrieges fanden keine Familientage statt, wie jetzt im Zweiten Weltkrieg auch nicht.

Der erste Vorsitzende, damals Senior genannt, war der Major Gustav von Restorff, der 1901 dem Verband 1000 Mark schenkte.

1904 betrug das Vermögen 10.015 Mark, 1910 – 18.362 Mark.

Während des Ersten Weltkrieges 1918 starb, nachdem er unverheiratet und kinderlos Werle verkauft hatte, Curd von Restorff – Werle. Er vermachte dem Familien-Verband sein Vermögen, von dem in der Inflation nach dem Kriege das meiste verloren ging. Von den Zinsen dieses Vermögens sind an bedürftige Familien-Mitglieder einmalige Beihilfen und laufende Unterstützungen in geringem Umfang bezahlt worden, die ohne das nicht hätten gezahlt werden können. Wir alle haben daher allen Grund, mit Dankbarkeit des Gründers unseres Verbandes zu gedenken.

Der Antrag auf Eintragung in das Vereins-Register ist i. J. 1908 vom Justizrat Kolbow – Schwerin eingereicht worden. Der Vorstand des Verbandes hat zu bestehen aus: dem Vorsitzenden, dem Schatzmeister und dem Schriftführer.

Die Rakower Linie

[Anm.: Da im Original die Überschrift fehlt und das Kapitel am Ende der Seite 100 beginnt, verschieben sich die Seiten 101 – einschl. 103 geringfügig. Die Anordnung des Textes wurde nicht geändert.]

Der Stammvater der Rakower Linie unseres Hauses ist Ferdinand, Titus, Cord von Restorff, geb. Rakow 2.⁶ [E.v.S.: 4.] 4. 1801, gest. Trier 8. 10. 1846 am Typhus. Er war auf dem Gymnasium zum Grauen Kloster in Berlin, machte dort das Abitur und trat als Avantageur beim 1. Garde-Regiment zu Fuß in Potsdam ein. Wurde dort 1821 Leutnant, 1835 Oberleutnant und ließ sich als solcher zu den 7. Ulanen nach Bonn versetzen. Herbst 1839 wurde er Adjutant der 30. Kavallerie-Brigade in Köln am Rhein. 1841 wurde er Rittmeister und als solcher als Adjutant zur 16. Division nach Trier versetzt, wo er gestorben ist. Rakow hat er nie besessen, da seine Mutter, Caroline geb. Freiin von Stenglin, sich Rakow, so lange sie lebte, vorbehalten hatte. Erst seine Söhne traten nach dem Tode ihrer Großmutter 1849 die Erbschaft an. Während der Vormundschaft ging die Verwaltung von Rakow für Rechnung der beiden Söhne, die nach Beendigung der Vormundschaft darum losten. Es war landesüblich, daß die Lehnserven um das Gut losen mußten. Es kostete Rakow der älteste Sohn, Otto, der zweite Sohn, Friedrich, erhielt die von der Vormundschaft erworbene beträchtliche Geldsumme, mit der er sich dann in Ostpreußen ankaufte. Rakow war damals noch zum größten Teil mit Knicks versehen, nach holsteinschem Muster, die unser Urgroßvater da angelegt hatte. Friedrich v. R. kaufte 1867 Lindenau, Kr. Heiligenbeil. Nach dem Kauf von Lindenau kaufte Friedrich v. R. eine Schafherde, die er dort brauchte, in Mecklenburg und ließ die Schafe zu Fuß von da nach Ostpreußen treiben, wo sie alle ankamen. Zur Zeit, als Otto v. R. Besitzer war, ist Rakow zweimal von erheblichen Bränden heimgesucht worden. Einmal, 1869, brannte – vom Hause aus gesehen – die rechte Seite des Hofes und das Viehhaus ab. Leider verbrannte dabei das Wirtschaftshaus, auf dessen Hausboden Otto v. R. alle in einer Kiste verpackten Familien-Papiere, Lehnbriefe etc. aufbewahrt hatte, die Friedrich, Johann, Peter v. R. seinerzeit aus Kopenhagen mit hinübergebracht hatte. Worüber mein Großvater sich mehr als einmal bedauernd und unzufrieden geäußert hatte. Gottlob ist die Urkunden-Sammlung aus dem Herzoglich

⁶ Friedrich Johann Peter nennt in seinen Aufzeichnungen den 2. 4. 1801 als Geburtsdatum seines Sohnes Titus.

Mecklenburgischen Archiv von 1741 vorher in die Hände meines Großvaters gelangt und so erhalten geblieben; leider als Einziges.

Otto v. R. hat Rakow sonst sehr gut bewirtschaftet, hat den Zuckerrübenbau eingeführt und damit höhere Erträge herausgewirtschaftet als vorher. Er machte auch Rakow zum Fideikommiß. Ein zweiter großer Brand war der nochmalige Brand des Viehhauses, dem der Neubau des jetzt stehenden folgte. Das Wohnhaus, das jetzt in Rakow steht, war früher, wie das in Rosenhagen jetzt noch, mit einer Etage und Frontispice im Jahr 1783 gebaut. Während der Vormundschaft ist das obere Stockwerk 1856, wie es jetzt noch ist, ausgebaut worden.

Titus v. R. war verheiratet mit Marie, geb. Freiin von Stenglin, geb. Berlin 6. 5. 1813, gest. Rakow 5. 9. 1895.

Aus dieser Ehe gingen hervor:

1. Otto, Karl, Cord, geb. Bonn 21. 12. 1835, gest. Berlin 26. 5. 1910, Herr auf Rakow und Tessmannsdorf.
2. Karoline, Wilhelmine, Henriette, Hedwig, geb. Bonn 26. 10. 1837, gest. St. Georgsberg bei Ratzeburg 10. 7. 1890, verh. Rakow 30. 9. 1859 mit Ariel Graf von der Recke von Volmerstein.
1 Sohn, 2 Töchter.
3. Friedrich, Detlev, Cord, geb. Köln a. Rh. 2. 1. 1840, gest. Lindenau 6. 2. 1909, Herr auf Lindenau, verh. Jankendorf 28. 9. 1870 mit Selma, Elisabeth, Dorothea, Pauline, geb. v. Reibnitz, geb. Jankendorf/Ostpr. 15. 11. 1852, gest. Königsberg in Preußen 5. 11. 1912.
4. Marie [E.v.S. fälschlicherweise Maria], Luise, Elisabeth, Ottilie, geb. Köln am Rhein 19. 8. 1842, gest. Hohenwalde 27. 2. 1930, verh. Ratzeburg 5. 6. 1867 mit Albrecht Freiherr von Hollen auf Hohenwalde und Bilshöfen, Kreis Heiligenbeil [E.v.S.: geb. Schönweide bei Plön 29. 6. 1840], gest. Hohenwalde 6. 8. 1896.

7 Töchter, 29 Enkel, 39 Urenkel.

Aus der Ehe Friedrichs v. R. mit Selma von Reibnitz gingen hervor:

- a) Eberhard, Detlev, Curt v. R. [Anm.: Es fehlt der erste Sohn Curt (1872 – 1873).]
- b) Freda, Antoinette, Rosalie, Otilie, geb. Lindenau/Ostpr. 7. 7. 1875, gest. Frankfurt/Main 4. 7. 1939.
- c) Otto, Curt, geb. Lindenau 7.3.1878, Rittmeister a.D., gest. Berlin 10.5.1939.
- d) Horst, Waldemar, Adolf, Curt v. R.

Friedrich von Restorff hat in Heidelberg Jura studiert, war Saxoborusse. Er kaufte 1864 Lindenau im Kreise Heiligenbeil/Ostpr. vom Grafen Dohna-Lauck. Er war Kreisdeputierter, im Kreisausschuß, Kreistag, Provinziallandtag. Er war von vornehmstem Charakter, pflichttreu, gerecht gegen seine Untergebenen, die dies jetzt noch besonders rühmend von ihm erzählen. Er war streng, doch dabei von größter Güte, einfach, schlicht, von größter Anspruchslosigkeit, ein ernster Christ, der in allem seinem Gott vertraute.

Lindenau wird erstmalig am 1. 7. 1339 als Ortschaft genannt. Im Jahr 1500 war sein Besitzer Graf von Kalnein. Die Kalneins besaßen Lindenau bis 1704, bis Albrecht Graf von Kalnein es seinem Schwiegersohn Joachim, Melchior von Bredow übergab. Im Jahr 1739 wurde Lindenau an den Grafen Zeigut-Stanislawski verkauft, der ein Sohn Augusts des Starken von Sachsen war. Dieser hat viele Verdienste um Gut und Kirche gehabt, besonders auch seine Frau, eine geb. Herzogin von Holstein-Beck. Beider Bilder, in Öl gemalt, hängen – über den Kaminen eingelassen – im Saal von Lindenau. Außerdem befinden sich in dem mit schönem Stuck verzierten Saal sehr hübsche Medaillons aus der Zeit des Grafen Stanislawski. Nach dem Tod des Grafen (begraben in Rössel) und der Gräfin (beigesetzt in der Kirche zu Lindenau) gingen die Güter, da die Ehe kinderlos gewesen war, auf ihren Großneffen, Friedrich, Karl, Ludwig, Herzog von Holstein-Beck über, der mit einer Gräfin von Schlieben aus dem Hause Sanditten/Ostproußen vermählt war. Infolge hoher Verschuldung wurde Lindenau 1820 an den Oberst Heinrich von Wolki verkauft, der es 1835 an den Graf Dohna-Lauck weiter verkaufte. In Dohna'schem Besitz blieb Lindenau dann bis zum Jahr 1864, in dem es Friedrich von Restorff übernahm. Nach ihm erbte es sein jüngster Sohn, Horst v. R., während sein ältester Sohn, Eberhard, Rakow nach dem Tode seines Onkels Otto v. R. erhielt.

- a) Eberhard, Detlev, Curt, geb. Lindenau 1. 8. 1873, gest. Dresden 10. 10. 1938, Major a. D., Besitzer von Rakow und Tessmannsdorf, R. R. des Johanniter-Ordens, verh. Berghof/Schlesien 27. 4. 1904 mit Elisabeth, Mathilde, Marianne von Schwichow, geb. Breslau 17. 5. 1877, gest. 4. 2. 1944 in Freyhan, Kreis Militsch.

Aus dieser Ehe gingen hervor:

- 1) Krafft, Otto, Leo, Kurt.
- 2) Rose-Marie, Elisabeth, Julie, Freda, geb. Schwedt a. O. 15. 12. 1907, verh. Rakow 30. 4. 1937 mit Dr. jur. und Landgerichtsrat Wulf-Jürgen Jessen.
- 3) Benita, Elisabeth, Selma, Margarete, geb. Berlin 6. 4. 1914, verh. Rakow 27. 4. 1934 mit Oberst [E.v.S., II, 71: Oberstleutnant a.D.] Waldemar Rose.
2 Söhne, 1 Tochter.

Eberhard v. R. kam am 22. 3. 1892, dem Geburtstag des alten Kaisers Wilhelm I., aus der Selecta als Leutnant in das Regiment Grenadiere zu Pferde nach Bromberg und schon

1894 bis 1896 auf Reitschule nach Hannover – nach nur zweijähriger Dienstzeit, ein Beweis dafür, daß man ihm allerhand Gutes zugetraut hat.

1896 wurde er Regiments-Adjutant,

1902 Brigade-Adjutant bei der 6. Kavall. Brigade in Brandenburg a. H.

1906 Rittmeister und Chef der 1. Eskadron beim Dragoner- Regiment 2.

1909 nahm er nach dem Tode seines Vaters den Abschied, pachtete Koppenow, wo er nur ein Jahr bleiben konnte, weil er 1910 nach dem Tode seines Onkels Otto v. R. Rakow übernehmen mußte. Während des Ersten Weltkrieges war er dann Adjutant beim stellvertretenden General-Kommando 9. Armee-Korps in Altona. Für Rakow hat er sehr viel getan. Er hat den Wirtschaftsflügel am Hause angebaut, das Dorf durch Neubauten und Umbauten verbessert und verschönert, hat die Koppeln in Tessmannsdorf

angelegt und dem stark verwachsenen Park durch den Landschaftsgärtner Hinrichs in Kröpelin die jetzige sehenswerte Gestalt gegeben. Ein besonderes Interesse hatte er für die Kuhherde, die er zur eingetragenen Herde machte, die vorzüglich durchgezüchtet war.

Eberhard v. R. war von 1918 bis zu seinem Tode Vorsitzender des Familienverbandes, welcher ihm wegen seiner gewissenhaften und pflichttreuen Arbeit viel zu danken hat.

Verheiratet war er, wie schon erwähnt, mit Elisabeth von Schwichow. Das eine Jahr, das sie in Koppenow im Kreis Lauenburg in Pommern zugebracht hat (Koppenow wurde nachher verkauft und war nur wenige Jahre in Restorff'schem Besitz gewesen), war sie wieder in das Land ihrer Väter gekommen. Denn dort lagen auch ihre Stammgüter, Groß- und Klein-Schwichow. Ihrem Vater hatte die Herrschaft Margoninshof [Korrektur Charlotte v. R.: Margoninsdorf] mit Samotschin gehört, ein großer Besitz von 22.000 Morgen, der in der Caprivi-Zeit verloren ging. Er war Landrat in Kolmar in der Provinz Posen, wo er und seine Frau Julie, geb. Gräfin von Schweinitz, kurz nacheinander am 15. und 26. 5. 1902 starben. Der Vater der Gräfin Schweinitz, Guido Graf Schweinitz auf Berghof, Kreis Schweidnitz, war verheiratet mit Flora, geb. von Helwety. Der Großvater Schwichow war im Jahr 1813 als 16jähriger bei den Garde-Husaren eingetreten und machte den Krieg gegen Frankreich mit. Dessen Vater stand in der alten Armee Friedrichs des Großen im Bataillon Garde und hat in den Befreiungskriegen das 11. Reserve-Infanterie-Regiment (später Infanterie-Regiment von Winterfeld) geführt.

Vor dem Tode ihrer Eltern war Elisabeth von Schwichow am 6. Mai 1900 Hofdame geworden bei der Prinzessin Heinrich von Preußen, welche Stellung sie bis zu ihrer Heirat innehatte. Als sie sechs Jahre verheiratet war, betrat sie als Hausfrau Rakow. Von da ab war sie die Seele des Rakower Hauses und eine vorbildliche Hausfrau. Sowohl in ihrer äußeren Erscheinung als auch in ihrem ganzen Wesen und Denken verkörperte sie schlichte Vornehmheit und echte Weiblichkeit. Eine herbe Reinheit umgab sie, und wenn sie durch eine gewisse Zurückhaltung Fremden vielleicht oft steif und kühl erschien,

so war das nur äußerlich. Sie hatte ein so warmes Herz und umschloß alle, die ihr nahe standen, mit selbstloser Liebe und starker Freundestreue. Mit ihrem tiefen Empfinden, der Wahrheit ihres Wesens und ihrem klugen Urteil ist sie vielen sehr viel gewesen. Sie lebte nach dem tiefen Schmerz, den der Heldentod ihres Sohnes ihr bereitet hatte, ganz für ihre Kinder und Enkel und starb – für alle, die sie liebten, viel zu früh, aber nach Gottes Ratschluß zur rechten Zeit – am 4. Februar 1944.

Ihr einziger Sohn, Krafft, Otto, Leo, Kurt, geb. Brandenburg an der Havel am 31. 7. 1905, Dr. jur., Besitzer von Rakow und Tessmannsdorf, Oberleutnant der Reserve, Inhaber des Eisernen Kreuzes II. Kl., ist gefallen am 8. 12. 1941 bei Naro-Forminsk [Anm.: richtig Naro-Fominsk], ca. 60 km süd-westlich von Moskau. Er war in dem Nachrichten-Zug AA 258, der fast mit dem ganzen Divisionsstab, zu dem er gehörte, in dem vorher schon unterminierten Postgebäude durch Spengung ums Leben kam. Mit ihm starb einer der gewissenhaftesten, zuverlässigsten, fleißigsten und hochbegabtesten Menschen, die ich je kennengelernt habe. Den schönsten Nachruf hat ihm sein Feldwebel gehalten, der über ihn schrieb: „Unser Herr Oberleutnant ist uns in jeder Beziehung ein Vorbild gewesen.“ Sein Kommandeur schrieb aber noch über ihn, seine Anständigkeit sei unter den Kameraden sprichwörtlich gewesen. So ist er, würdig seiner Ahnen, als einer unserer Besten gefallen.

Er war in Doberan auf dem Gymnasium gewesen, wo er 1924 das Abiturienten-Examen machte. Er lernte dann Landwirtschaft, war 1924 – 1925 bei Herrn von Buch in Wendorf und 1925 – 26 bei Herrn Thormann in Groß-Stieten. 1925 war er eingestellt, nur kurze Zeit, beim 2. Reiter-Regiment 6 in Schwedt an der Oder, hatte 1936 – 37 und 1939 Reserve-Übungen gemacht und wurde 1940 Leutnant, am 1. 12. 1941 Oberleutnant. Vordem hatte er Jura studiert: 1926 – Frühjahr 1928 in München, Sommer 1928 in Kiel, Herbst 1928 – Frühjahr 1930 in Göttingen. Wurde am 4. 6. 1931 Referendar, 16. 2. 1932 Dr. jur. und am 16. 11. 1934 Assessor.

Vom 2. 1. 1935 bis 31. 10. 1938 arbeitete er in Berlin bei

der Überwachungsstelle für Papier, wo er ab 1. 8. 1936 Gruppenleiter und zuletzt Abteilungsleiter war, bis er dann nach dem Tode seines Vaters Rakow übernahm, wo ihm ja nur wenige Jahre beschieden waren. Er wurde abgerufen, ehe er sich richtig hat entfalten können. Doch genügte diese kurze Zeit, um zu zeigen, daß Rakow bei ihm in guter Hand war.

Verheiratet war er in Berlin 6. 8. 1935 mit Charlotte, Anna, Gertrud, geb. Pfeffer, geb. in Gilgenburg, Ostpreußen, 21. 4. 1905 [Anm.: Dr. jur.]. Aus dieser Ehe gingen hervor:

- 1) Hans-Peter, Eberhard, Joachim, Cord, geb. 27. 8. 1936 in Berlin-Schöneberg.
- 2) Maria-Charlotte, Elisabeth, Gertrud, geb. 28. 7. 1938 in Berlin-Schöneberg.
- 3) Cord-Jasper, Titus, Horst, Georg, geb. 27. 6. 1939 in Einbeck, Hann.

Ich komme nun nochmal auf Lindenau zurück, auf Friedrich von Restorff und Selma, geb. von Reibnitz, deren jüngster Sohn war

d) Horst, Waldemar, Adolf, Curt, geb. Lindenau 8. 12. 1880, Besitzer von Lindenau, Kreis Heiligenbeil, Hauptmann der Reserve a. D., R. R. des Johanniter-Ordens, verh. Groß-Jannowitz 6. 5. 1908 mit Hertha, Helene von der Osten, geb. Groß-Jannowitz 18. 10. 1882.

Horst v. R. war auf dem Realgymnasium in Dessau, 1899 – 1908 aktiv beim Garde-Jäger-Bataillon in Potsdam. Dann nahm er seinen Abschied und bewirtschaftete die von seinem Vater gekauften Güter Koppenow und Bonswitz, Kreis Lauenburg in Pommern, als Pächter derselben. Im Juli 1909 übernahm er nach dem im Februar desselben Jahres erfolgten Tode seines Vaters das Gut Lindenau. 1914 ging er als Leutnant in den Krieg, wurde noch 1914 Oberleutnant und 1915 zum Hauptmann der Reserve befördert.

Von 1928 bis 1932 war er Mitglied des Preußischen Staatsrats, Provinziallandtags-Abgeordneter, Mitglied des Kreistages und des Kreisausschusses, Kreis- deputierter des Kreises Heiligenbeil. Von 1931 – 1933 war er Mitglied des Reichstages in der Fraktion der DNVP.

Hertha von Restorff stammt aus der Familie des Graf von der Osten, die seit 1898 in Groß-Jannewitz, Kreis Lauenburg in Pommern, ansässig ist. Die Familie Osten ist sonst im Kreise Regenwalde und Greiffenberg in Pommern ansässig.

Die Mutter von Hertha v. R. war eine geb. von Barby. General von Barby, der Vater ihrer Mutter, war Kavallerie-Brigade-Kommandeur und erhielt bei Mars la Tour den Orden Pour le Mérite. Die Großmutter väterlicherseits von Hertha von Restorff war eine geb. von Kleist, die eine Nichte des Dichters Heinrich von Kleist war.

Aus dieser Ehe gingen hervor:

- a. Freda-Marie, Selma Helene, geb. Koppenow/Pom. 18. 4. 1909, verh. Lindenau/Ostpr. 5. 11. 1931 mit Hans Degen, Oberst.
1 Tochter.
- b. Christa, Hertha, Elisabeth, geb. Lindenau/Ostpr. 26. 6. 1910, verh. Lindenau 6. 9. 1929 mit Adolf Tortilowicz von Bartocki-Friebe, Besitzer von Darienen/Ostpr. Gefallen am 12. 9. 1944.
1 Tochter.
- c. Friedrich-Leopold, Cord, Horst, geb. Lindenau 19. 3. 1914. Er machte auf der Baltenschule in Misdroy/Pommern das Abitur, lernte auf dem Gut des Freiherrn von der Goltz – Compehnen Landwirtschaft, kam dann im Anschluß daran bis zum April 1935 zum Reichsarbeitsdienst in Insterburg. Im April trat er als Fahnenjunker in das Reiter-Regiment 6 in Schwedt an der Oder ein. Er war dann auf der Kriegsschule in München, auf der Kavallerie-Schule in Döberitz, wurde am 1. 1. 1938 Leutnant, kam am 1. 2. 1938 zum Reiter-Regiment 2 nach Angerburg/Ostprien. Am 1. 6. 1940 wurde er Oberleutnant. Vom Oktober 1940–Juli 41 Abt.-Adjutant im Reiter-Rgt.2. Juli 1941 – Dezember 1941 Regiments-Adjutant im gleichen Regiment. Dezember 1941 – Mai 42 Regiments-Adjutant im Panzer- Regiment 24. Mai 1942 – Januar 1943 Ordonnanz-Offz. z.b.V. beim Ober-Kdo der Heeres-Gruppe A. 1. 10. 1942 Rittmeister. Jan. 1943 – Jan. 1944 Führer eines Infant.-Bataillons in der Krim.

April 1944 – 1. November 1944 Kriegsakademie.

1. November 1944 Versetzung in den Generalstab.

November 1944 zum Major befördert.

Ab 5. November 1944 im Ober-Kommando des Heeres, Heeres-Personalamt. Er hat an den Feldzügen in Polen, in Frankreich und im Osten teilgenommen und ist mit dem EK II. und I. ausgezeichnet.

Die Mustiner Linie

Der Mustiner Linie gehörten, soweit bekannt, die auf Seite 7 und 8 genannten Restorffs, die in der Preußischen Armee dienten, an. Diese Linie trennte sich von der unsrigen im Jahre 1563, in welchem Christoph v. R. geboren wurde, welcher Mustin und Radepohl besaß. Dessen Ur- Ur- Enkel Siegfried, Detlof v. R. verkaufte Mustin 1739. Dessen Ur- Ur- Enkel war Reinhold, Louis, Wilhelm v. R., geb. Grabowen 27. 3. 1869, gest. Rostock 11. 5. 1921, Major a. D. und Kaiserlich Ottomanischer Oberstleutnant, verh. Rostock 29. 1. 1906 mit Elisabeth, Marie, Karoline, Juliane von Plessen, geb. Dolgen 14. 11. 1886 [E.v.S., II, 91: 14.12.1886]. Er machte mit dem Kauf von Brookhusen die Mustiner Linie wieder in Mecklenburg ansässig.

Aus dieser Ehe gingen hervor:

- 1 Hedwig, Ida, Auguste, geb. Berlin-Wilmersdorf 14. 10. 1906, Dr. phil.
- 2 Wilhelm, Louis, Gustav, geb. Berlin 27. 1. 1912, Besitzer von Bookhusen, verh. Mellensee bei Zossen 23. 6. 1938 mit Elfriede, Dorothea, Anna, Elisabeth Egge.

1 Tochter: Erdmuthe, geb. Rostock 2. 3. 1939 [E.v.S.: 3.3.1939, u. 1 Sohn Rüdiger].

Reinhold v. R. war im Feld-Artillerie-Regiment Nr. 4 eingetreten, dort Offizier geworden und war als Vermessungs-Offizier 1898 in Kamerun tätig gewesen. Hier mußte er aber seine Tätigkeit abbrechen, weil er an Schwarzwasser-Fieber so schwer erkrankte, daß er beinahe sterbend aufs Schiff gebracht werden mußte. Auf See genas er dann. Er machte durch Aufsätze im Militär-Wochenblatt, die ballistische, aber auch andere artilleristische Fragen behandelten, Alfred Krupp auf sich auf-

merksam, der ihn – durch Vermittlung des Kriegsministeriums – als Agenten für Krupp-Geschütze im Ausland anstellte. So war er in Brasilien das erste Mal 1904, das zweite Mal in Brasilien, in der Türkei und in Argentinien von 1906 – 1910, wo er überall Geschütze verkaufte. Bei dem ersten Aufenthalt in Brasilien bekam er gelbes Fieber, das er aber auch überstand. Bei seinem zweiten Aufenthalt in Brasilien hatte er schon Geschütze verkauft, als eine Revolution kam und die neuen Machthaber den Vertrag umstießen, vermutlich, weil sie auf große Bestechungsgelder hofften. Nun waren die Krupp-Vertreter im Ausland den Herren des Auswärtigen Amtes gesellschaftlich gleichgestellt, wurden von dem betreffenden deutschen Gesandten in die dortige hohe Gesellschaft eingeführt und konnten zu Repräsentations-Zwecken über Geld nach Gutdünken verfügen, waren dadurch allein schon der englischen und französischen Konkurrenz weit überlegen. Reinhold v. R. mietete dann das ganze erste Hotel in Rio de Janeiro, gab darin ein phantastisches Zauberfest, um die neuen Leute auf sich aufmerksam zu machen.

Dabei wurde dann ein neues Probeschießen gegen französische Kreuzot-Geschütze verabredet. Unmittelbar darauf ging der Schuppen, in dem die Krupp-Geschütze mit den französischen zusammen standen, in Flammen auf. Wahrscheinlich hatte ein bummeliger Franzose da geraucht. Als Reinhold am nächsten Tag sich das Trümmerfeld ansah, sah er ein Krupp'sches Geschützrohr aus dem Schutt herausragen. Reinhold ließ es herausholen, sah, daß Rohr und Verschuß unbeschädigt waren, holte sich am Hafen einen Schiffsingenieur und schwarze Arbeiter, ließ die Geschütze herausholen, bestellte telegraphisch Munition bei Krupp, konstruierte mit dem Ingenieur zusammen eine Visiereinrichtung und baute mit ihm aus Holz eine Lafette für ein Geschütz. Als alles fertig war und er die Munition hatte, ging er zu der Regierung, erklärte da, er würde jetzt den Beweis liefern, daß ein Krupp-Geschütz durch nichts zu zerstören sei, und wollte ihnen das Geschütz im Feuer vorführen. Die Franzosen konnten das nicht, weil ihr Klapp-Verschuß abgeschmolzen war. Dann hatte er auf dem oberhalb Rio gelegenen Schießplatz, einer Heide, Ziele zu beschießen, die von den Franzosen – man kann sich denken mit

welcher Liebe – aufgebaut waren. Bei solchen Schießen ließ das Kriegsministerium stets ganz große Photographien durch die Gesandtschaft anfertigen. Ich habe sie gesehen, sie waren ca. 50/60 cm groß. Auf der einen sieht man Reinhold auf seiner Holzlafette hinter dem Geschütz unter einem großen Panama-Hut sitzen. Die anderen zeigen die Ziele vor und nach dem Beschuß. Nun muß Reinhold ein geradezu großartiger Artillerist gewesen sein. Denn die beiden Ziele, zwei Geschütze und eine Schützenlinie, waren getroffen und total zerschossen. Die Franzosen konkurrierten natürlich nicht. Daher konnte die brasilianische Regierung nichts anderes tun, als den Vertrag zu erneuern und damit Krupp das Millionen-Objekt zu sichern. In der Türkei hatte er auch die Konkurrenz geschlagen und ebenso in Argentinien Geschütze verkauft. In Argentinien hatte Reinhold eine Hacienda gekauft, wo ihn später der Feldmarschall v. der Goltz auf seiner Amerika-Reise besuchte, hatte auch ein Geschäft in Buenos Aires gegründet. Als der Krieg kam, verstand er es nicht nur, selbst hinüberzukommen, sondern brachte auch der deutschen Regierung eine nicht unbeträchtliche Menge Gold mit, worauf ihn im großen Hauptquartier der Kaiser empfing. Er kam dann auf Wunsch des Feldmarschalls v. der Goltz zu ihm, war mit in Mesopotamien, wurde hier türkischer Oberstleutnant und erlebte die Schlacht bei Kut el Amara, wo der Feldmarschall die Engländer schlug. Nach dem Tode des Feldmarschalls in Bagdad war er, soweit ich erinnere, in Belgien im General-Gouvernement. Vor dem Kriege und vor seiner Heirat war er wieder in die Armee eingetreten und war Hauptmann und Batterie-Chef beim Feld-Artillerie-Regiment 24 in Güstrow. Er kaufte dann Brookhusen und ging mit seiner Frau nochmal nach drüben.

Reinhold v. R. war als Persönlichkeit ungewöhnlich, ein Mann, wie es die ersten Pioniere in Amerika gewesen sind und wie die ersten Südwestafrikaner waren. Ein Durchschnittsmensch war er nicht. Er war wagemutig, ein Draufgänger mit einem guten Tropfen Abenteurerblut in den Adern, der jederzeit bereit war, alles mögliche zu riskieren. Am besten kennzeichnet ihn Folgendes:

Als er in Brasilien war, war da irgendein Streitobjekt

tief im Innern des gewaltigen Continents zwischen Brasilien und einem der Staaten im Westen, ich glaube Peru, weiß es aber nicht mehr genau. Brasilien hatte wohl Lust, die Sache auszufechten, aber die Riesen-Entfernung, der unendliche Weg dahin durch alle möglichen unerforschten Urwälder schreckte sie ab. Da machte Reinhold v. R. den Brasilianern folgendes Angebot: „Ich mache mich anheischig, in Afrika eine schwarze, deutsch ausgebildete Truppe anzuwerben, sie mit deutschen Offizieren zu besetzen, die aber nur auf mich allein verpflichtet wird, und werde Euch dieses strittige Land erobern.“ Er machte sich dabei Land aus und Bergwerks-Concessionen. Sechs Wochen haben sich die Brasilianer die Sache überlegt, dann aber abgelehnt. Sie sagten sich wohl, wenn dieser Mann mit einer eigenen, nur ihm allein gehorchenden schwarzen Truppe, die von deutschen Offizieren geführt wird, hier ankommt, dann wirft er uns vermutlich aus unserer eigenen Hauptstadt hinaus. Also lieber nicht.

Reinhold v. R. hat jedenfalls ein – im Vergleich zu seinen anfänglich armen Verhältnissen – großes Vermögen erworben und seinen Lebenswunsch, sich in Mecklenburg ansässig zu machen, verwirklichen können.

Als er Brookhusen gekauft hatte, sagte er mir, daß sein Lebenswunsch erfüllt sei.

Die Geburt seines Sohnes war die Erfüllung seines anderen Lebenswunsches.

Er gehörte zu denjenigen, die draußen – in der weiten Welt – durch ihren Wagemut, ihre Energie und ihre Tüchtigkeit Großes geleistet und erreicht und dem deutschen Namen Ehre gemacht haben.

Ich lasse jetzt die Mitglieder unseres Hauses folgen, die, soweit bekannt,
vor dem Feinde geblieben sind.

Es sind gefallen:

1676 Hans von Restorff, dänischer Kapitänleutnant, wird in dem Treffen bei
4.12. Lund erschossen.

1681 Reimar Johann von Restorff in expeditione bellica geblieben.

(1701 Christian Georg von Restorff, dänischer Kapitän, verlor vor Tönning beide
Augen.)

1739 Hans Cord von Restorff fiel bei Banja-Luka als kaiserlicher Kapitän gegen
die Türken.

1757 Ein Kapitän von Restorff in Königlich-Preußischen Diensten fiel bei Kolin.
18. 6. (Bild hängt noch in Werle.)

1807 August, Conrad von Restorff, dänischer Kapitän im Leibregiment, durch
4. 9. Artillerie-Geschoß bei der Beschießung Kopenhagens durch Nelson.

1866 Jasper von Restorff und

3. 7. Heino von Restorff, beide K. u. K. Oberleutnants im 8. Kürassier-Regiment
Prinz Karl von Preußen, bei Königgrätz.

1914 Jasper von Restorff, Hauptmann im Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 214,
22. 10. am Iser-Kanal bei Wydendreff in Flandern.

1940 Jürgen von Restorff, Leutnant im 6. Kavallerie-Schützen-Regiment, bei
22. 5. Mont Eloy bei Arras.

1941 Rüdiger von Restorff, Leutnant im Artillerie-Regiment 15, bei Jaluga,
14. 8. östlich Smolensk.

1941 Hans-Heinrich von Restorff, Besitzer von Rosenhagen, Leutnant der
27.9. Reserve im Infanterie-Regiment Nr. 27, nördlich von Dobrutschki bei Gdow,
östlich des Peipus-Sees.

1941 Krafft von Restorff, Besitzer von Rakow, Dr. jur., Oberleutnant im
8. 12. Nachrichten-Zug AA 258, bei Naro-Forminsk [Anm.: s. o.] südwestlich
Moskau, Inhaber des E. K. II.

1942 Cord Albrecht von Restorff, Feldwebel, im Partisanen-Krieg bei Konotop,
19. 6. nordöstlich Kiew.

1943 Adolf-Burkhard von Restorff, Oberleutnant zur See, im Eismeer auf
26.12. Schlachtschiff Scharnhorst.

=====

S c h l u ß w o r t

Ich bin am Ende. Möchte aber noch etwas sagen.

Haltet Eure Ahnenpässe in Ordnung und Eure Familien-Stammbücher ebenfalls, und tragt Todesfälle pp. gleich ein. Wenn es nicht gleich geschieht, wird es vergessen, und dann kostet es denjenigen, der sich nach 200 bis 250 Jahren für seine Vorfahren interessiert, die Ihr dann seid, sehr viel Mühe, Arbeit, Zeit und Geld, um das, was Ihr versäumt habt, wieder in Ordnung zu bringen. Ich weiß damit Bescheid, denn ich habe es gemacht.

Und hebt Eure Ahnenpässe und Stammbücher gut auf. Es ist gerade genug, daß wir fast alle Familien-Papiere bei dem Brand des Wirtschaftshauses in Rakow 1869 verloren haben, wo sie gar nicht hingehörten. So etwas darf sich nicht wiederholen.

Und achtet und ehrt Eure Vorfahren!

Sie sind nicht immer auf Rosen gebettet gewesen, haben auch ihre Sorgen gehabt und haben Zeiten und Zustände erlebt, die Ihr Euch kaum vorstellen könnt. Sie hätten auch manches besser machen können, als sie es getan haben. Aber sie waren Menschen, und darum irrten sie. Ebenso wie wir und Ihr auch. Also deshalb: Richtet nicht!

Ferner: Die, welche Ihr da seid, und diejenigen, deren Geburt noch in der Zeiten Schoß liegt, sind durchaus nicht die letzte Blüte am Stamm unserer Familie.

Denn jeder von uns ist nur scheinbar das Endglied einer langen, langen Kette, aber ebenso ein neuer Anfang von einer hoffentlich unabsehbar langen Kette, die von jedem von Euch ausgehen soll. Und in der Eure Vorzüge und Fehler sich forterben bis in die fernsten Zeiten. In denen Eure Taten und Unterlassungen dann von denen, die nach Euch kommen, beurteilt werden, gelobt oder getadelt, je nachdem.

Und darum rufe ich Euch zu: Denke daran, daß auch Du ein Ahnherr bist.

Unsere Vorfahren haben während des 30jährigen Krieges dasselbe Elend, das uns jetzt noch bevorsteht, gründlich an sich erfahren. Sie haben es überstanden, sonst wären wir nicht da. Sie glaubten an Jesus Christus, aber die Mehrzahl unseres Volkes hatte ihn seit langem verleugnet.

Wer Gott verläßt, wird von Gott verlassen. Darum denkt an das Wort des Herrn: Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich bekennen vor meinem himmlischen Vater, und ebenso an die Mahnung unseres Heilandes: Fürchte dich nicht, glaube nur!

Dann werdet Ihr die große, schwere Prüfung bestehen, die uns auferlegt ist.

Eine Notiz noch:

- 1) Ich werde, wenn umstehende Familien-Geschichte fertig ist, sie dem Mecklenburgischen Staatsarchiv übergeben.
- 2) Ferner übergebe ich dem Archiv das Buch mit den Urkunden über unsere Familie von 1741 nebst meinen anderen gesammelten bzw. überkommenen Familien-Urkunden.

Die Exemplare der Familien-Geschichte könnt Ihr Euch dort auf Antrag aushändigen lassen.

Die unter Nr. 2 genannten Urkunden bleiben Eigentum der Familie, dürfen aber nur im Archiv selbst eingesehen bzw. abgeschrieben werden.

[Diese Notiz wurde mehrfach handschriftlich durchgestrichen
und als „Ungültig“ erklärt.]